, germ.
635 il -1
Hoefer

Digitized by Google

Aus

Kriegs- und Friedenszeiten.

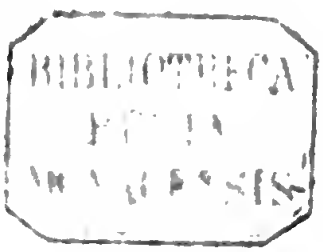
Neue Geschichten

von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.


BIBLIOTECA
PÚBLICA

Inhalt.

	Seite
Ein Licht im Grünen	1
Zur goldnen Rose	79
Vierundzwanzig Stunden	137
Der tolle Walther	227
Zerbrochen	285

Ein Licht im Grünen.

Aus einem armen Leben.

Es war ein wunderlich Jahr. Am letzten März gab es noch scharfen Frost, und die Räder der vorüberfahrenden Wagen knirschten auf dem Schnee, der seit Wochen die schönste Schlittenbahn gewährt hatte; am ersten April aber war es nicht nur milde, sondern schon wirklich warm, die Sonne strahlte, der Schnee rieselte in kleinen Bächen überall von dannen, und statt des schönen duftigen Frühlings begann eine Art von Frühsommer mit großer Hitze und arger Dürre, so daß das Laub, kaum aus den Knospen, bereits seine Frische verlor und die Blumen, eben erblüht, auch schon wieder ihre welken Blätter umherstreuten.

Wir konnten dieß vielleicht genauer beobachten als Viele, während wir zugleich doch weniger darunter litten als die Meisten, denn wir hatten eben unsere Wohnung gewechselt und waren aus der lebhaftesten Stadtgegend in die allerstillste gezogen, — aus der Nähe eines Thores in eine neue Straße, wo jedes Haus fast noch Gärten oder doch unbebaute Plätze um sich her hatte und rückwärts sich ganz nahe die Weinberge erhoben, welche das Thal be-

grenzen. Man ſchaute aus mehreren Fenſtern nicht auf räucherige Häuſer und geſchäftige Menſchen, ſondern in das leiſe Regen und Bewegen, in den ſtillen Frieden der Natur, — ein Blick, der für unſere, in all' dem Staube und Lärm der Stadt ermüdeten Augen ein wahrer Troſt und Segen war.

Am Abend des unruhigen Einzugstages ſtand ich noch ſpät in meinem ſauberen, ſtillen und kühlen Zimmer, in welchem es mir hoffentlich auf lange Zeit wohl und heimiſch bleiben ſollte, und ſchaute mich ſo froh und befriedigt um, wie lange nicht mehr. Dann trat ich noch für einen Augenblick auf den Balkon hinaus, der ſich vor den Fenſtern hinzog, und ſah, mich an das Geländer lehnend, auf die Gärten hinab, welche ſich hier vor mir ausbreiteten und mir, ſelbſt wenn die Straße raſch bebaut wurde, noch auf manche Jahre Ruhe, Kühle und Friſche ſichern mußten. Die ſpäten Apfelbäume blühten noch und die erſten Roſen begannen aufzubrechen; ihre Düfte vermiſchten ſich mit denen des Laubes, das ein Gewitterregen erfriſcht hatte, und erfüllten die ganze ſtille Luft. Ringsumher war alles Leben eingeſchlummert, aus der Umgegend drang keinerlei Geräuſch zu mir herüber, nur ein Brunnen plätſcherte irgendwo in der Nähe, und von den Thürmen klang der Schlag der Uhren, der mich zum Aufbruch mahnte.

Indem ich mich langſam abwandte, denn was ich vor mir ſah, war von ſolchem eigenthümlichem Reiz, daß ich

am liebſten noch ſtundenlang mich ihm überlaſſen hätte, — wurde mein Auge plötzlich durch den ſcharfen Strahl eines Lichtes getroffen, der durch irgend eine kleine Oeffnung in den dichten Laubmaſſen vom Fuß der Weinberge her zu mir herüber drang, ſtetig und hell, wie es die völlige Regungsloſigkeit des Laubes und das rings herrſchende Dunkel erklärlich machten. Es überraſchte mich, da ich bisher nicht bemerkt hatte, daß dort hinaus noch eine Wohnung ſein möchte, und dann ließ es mich wieder ganz träumeriſch ihm entgegenſchauen. Es glänzte da wie ein Stern, der zwiſchen dunkeln Wolken jählings hervorblitzt, wie ein Gruß aus einer unbekannten Ferne, aus einer unbekannten Welt. Wer ſich dort angeſiedelt hatte, mußte entweder eine außerordentlich einſiedleriſche und bedürfnißloſe Natur, oder durch ſeinen Beruf dazu veranlaßt, das heißt etwa ein Gärtner ſein. Denn vom Kern der Stadt und ihrem Verkehr war er weit entfernt, und die Fußwege, die es hier allein geben konnte, erleichterten die Verbindung ſchwerlich, ja mochten dieſelbe zu gewiſſen Jahreszeiten für alle anderen als Gärtnerſtiefel faſt ganz aufheben. Und dennoch dieß Licht zu einer Stunde, wo ſelbſt die „gebildeten“ Leute meiſt alle ſchon ihr Bett aufgeſucht und die Arbeiter bereits den Haupttheil ihrer Nachtruhe hinter ſich haben! War's ein Kranker oder ein einſamer Forſcher? Ich nahm mir vor, am nächſten Morgen ſo gleich nach dieſem Nachbar zu fragen, obgleich das ſonſt

nicht meine Art iſt und ich für gewöhnlich jahrelang in einem Hauſe leben kann, ohne von den Umwohnenden anders als durch Zufall zu erfahren.

In den nächſten Tagen gab es aber ſo viel zu beſorgen und zu ordnen, und überhaupt der Abhaltung ſo viel, daß ich meinen Vorſatz vergaß, und es war ſchon eine volle Woche und darüber vergangen, als ich Abends ſpät mit meiner Frau nach dem Aufbruch eines Beſuchs noch in meinem Zimmer plauderte und hin- und hergehend auch in die offene Balkonthüre trat. Da, als wollt' es mich mahnen, traf das Licht wieder mit reinſter Klarheit mein Aug', ein einziger, ungebrochener glänzender Strahl.

Ein Laut der Ueberraſchung rief meine Frau herbei. „Wie hübſch," ſagte ſie, „und wie ſo eigen! Wohnt denn dort noch Jemand?"

„Alſo weißt Du's auch noch nicht?" fragte ich gewiſſermaßen noch überraſchter, da ja Frauen ſich ſtets bald in einer neuen Nachbarſchaft zu orientiren pflegen oder durch die Dienſtleute orientirt werden, und ich annehmen zu dürfen glaubte, daß jetzt, nach acht Tagen, keine Seele in der Umgegend ſei, von der meine Frau nicht ſo oder ſo bereits erfahren. Und nachdem ich ihr von dem Blick des erſten Abends und meinem Vorſatz geſagt, meine Vergeßlichkeit bedauert, fügte ich hinzu: „Das müſſen ſehr ſtill und einſam lebende Leute ſein, da Ihr ſo gar nichts von

ihnen wißt. Sieht man denn auch vom Garten aus das Haus nicht?“

Sie ſchüttelte den Kopf. „So viel ich weiß, nein,“ verſetzte ſie, „die Kinder haben nichts davon geſagt. Und ſo oft ich drunten geweſen bin, habe ich niemals von dort herüber einen Laut vernommen, der auf das Daſein von Menſchen gedeutet hätte. Im Gegentheil, die Vögel ſingen dort ſo ungeſtört und zahlreich, als ob das ganze Revier ihnen allein gehöre. Und nun nicht einmal geringe Leute, denn die bleiben ſo lange nicht wach. Es muß elf Uhr ſein.“

„So iſt's,“ meinte ich, „und das fiel auch mir neulich ſchon nicht wenig auf.“

„Ich will mich morgen früh ſogleich erkundigen,“ ſagte ſie, während wir vom Balkon zurücktraten. „Es macht mich neugierig, geb' ich zu. Das Licht iſt kein Krankenlicht. Dazu iſt es zu hell. Mir iſt's faſt, als ſage es: komm', ſieh einmal hieher; es iſt Sorge und Trauer, denen ich in ſchlafloſen Stunden leuchte, und es weiß Niemand davon und fragt danach! — Ich will mich erkundigen, Freund!“ — Mein Lächeln zu dieſen Worten war nur ein halbes, weil das, was ſie ausſprach, ja auch mir ſchon leiſe durch den Kopf gegangen war.

Am folgenden Morgen führte mein erſter Weg mich auf den Balkon, allein ich ſchaute mich vergebens um. Die Bäume und Sträucher des Gartens verſperrten, dicht ge-

drängt, jede Aussicht und ließen nichts von dem erblicken, was dahinter sein mochte. Die Erkundigungen meiner Frau hatten gleichfalls keinen Erfolg gehabt, und erst Mittags, da ich von einem Ausgange nach Hause kam, erfuhr ich, was von den andern Hausbewohnern an Auskunft zu erhalten gewesen.

Es lag dort hinten das Eigenthum einer Gärtner- und Winzerfamilie, jetzt dem letzten Abkömmling derselben gehörig, einem gänzlich verkrüppelten armen Teufel, der mit einer alten Verwandten einsam haushielt. Man wußte, zumal die Hausbewohner alle noch nicht lange in dieser Gegend ansäßig und der Mensch wenig sichtbar wurde, nicht viel mehr von ihm und seinem Leben, als daß er nicht nur buckelig, sondern auch lahm, sich nur mühsam fortschleppen könne und die Gärtnerei nicht mehr betreibe, ja — und das war auffällig genug, — den Garten völlig verwildern lasse. Seine Weinberge, vorzügliche „Lagen", seien verpachtet, und er selber beschäftige sich mit Fang und Pflege von allerhand Vögeln, stopfe sie auch aus und verkaufe sie lebend oder todt, lege Schmetterlings-Sammlungen zum Verkauf an und nähre sich dadurch, bei den übrigen Einkünften des Besitzthums, vermuthlich ziemlich anständig. Mißlich war nur, daß Liebhaber und Käufer schwer zu ihm gelangen konnten, ja ihn nicht selten auf den Plätzen aufsuchen mußten, an welchen er in der Umgegend des Vogel- und Insektenfanges wegen ziemlich

regelmäßig zu finden war, denn wie ich ſpäter erfuhr, fing er auf ſeinem Grundſtück niemals einen Vogel oder Schmetterling, mochten ſie ihn noch ſo zahlreich und zahm ſchier in die Hände fliegen. Daheim hielt die alte Haushälterin, eine angeblich widerwärtige Perſon, die Thür belagert und öffnete ſie entweder gar nicht oder erſt nach harten Kämpfen mit ihrem Brodherrn.

Der Wohnungsanzeiger, zu dem wir griffen, nannte das Haus zu unſerer Straße gehörig und hieß die Bewohner: „Valentin Erdmann, Gärtner," und „Philippine Schaller, Weingärtners Wittwe". Das war Alles.

Bei dieſen Nachrichten war etwas, das mich nicht befriedigte, vielmehr zu dem Verſuche reizte, dieſe Menſchen kennen zu lernen. Die Gleichgültigkeit gegen Erwerb und Beſitz, die ſich in dem Brachliegen des Gartens offenbarte, war meines Wiſſens für einen Menſchen dieſes Standes etwas durchaus Außergewöhnliches und legte auch für die Wirthſchaftlichkeit der Wittwe, die doch Regentin ſein ſollte, ein ſchlechtes Zeugniß ab. Und nun, wem und zu welcher Beſchäftigung leuchtete das Licht, das ich faſt allabendlich jetzt beobachtete und das mich ſtets von Neuem auf dieſe „Exiſtenz hinter dem Buſch" aufmerkſam machte? Nachtarbeit iſt in den Ständen, welche mit den Händen ſchaffen und verdienen, wie ſchon meine Frau darauf hingedeutet hatte, niemals gewöhnlich, ſondern ſtets Ausnahme, und wo ſie anhaltend betrieben wird, deutet ſie bei dem Arbeiter

in den meiſten Fällen ſicher auf einen, wo nicht tiefen, doch beſonderen Geiſt und Sinn hin.

Um nun Neugierde oder Verwunderung bei mir noch zu ſteigern, erfuhr ich demnächſt, daß Monſieur Valentin ſich auf das Hartnäckigſte geweigert habe, ein kleines Stück ſeines Gartens, deſſen Jemand zur Abrundung eines Bauplatzes an unſerer Straße bedurfte, ſelbſt für den ihm gebotenen ſehr hohen Preis abzutreten. Das ſtimmte freilich zu dem Uebrigen, allein es machte zugleich auch Alles noch räthſelhafter. Und ſo ſuchte ich denn an einem der nächſten Tage den Pfad auf, der zu dem Gärtnershauſe führen mußte.

Der Steig führte mich bald zu einem Zaun, der theils aus Brettern, theils aus Staketen beſtand, oder ſtreckenweiſe auch nur durch eine Hecke gebildet wurde und überall ſchlecht im Stande war. Das Gleiche ließ ſich auch von dem Grundſtück ſagen, das innerhalb ſich ausbreitete. Ein paar Gemüſebeete ausgenommen, die man vermuthlich zum Hausgebrauch pflegte, ſah Alles ziemlich vernachläßigt, ja verwildert aus; die Obſtbäume zeigten trockenes Holz im Ueberfluß, das Unkraut wucherte allerwärts auf das Ueppigſte und übergrünte die Wege, und wo hie und da Blumen ſichtbar waren, bemerkte man's deutlich genug, daß ſie wie die Lilien auf dem Felde ſelber für ſich zu ſorgen hatten. Am deutlichſten erkannte man aber die Vernachläſſigung aus der Menge der Vögel, welche überall umher-

ſchoſſen und lärmten und von Niemand geſtört zu werden ſchienen. Sie waren ſo zahlreich, wie ich ſie ſonſt nirgends in dieſen Gegenden bei einander geſehen; hie und da ſah ich ſogar von meinem Wege aus ihre Neſter in den Zaunbüſchen und nächſten Zweigen, und auf einem kleinen freien Platz am Hauſe und vor den Fenſtern des Letzteren trieben ſie ſich mit einer Ungenirtheit umher, als ob ſie ſich völlig ſicher wüßten.

Das Haus war einfach und niedrig, wie ſolche Wohnungen überall zu ſein pflegen. An der Giebelſeite, die meinem Wege zugewendet lag, rankte ſich wilder Wein in die Höhe und umſpann ein paar Fenſterchen, vor deren Drahtgittern die Vögel ſich am Lebhafteſten ab und zu drängten, um den drinnen flatternden gefangenen Kameraden Troſt oder Beileid zu bezeigen. Nach rückwärts trat aus dem Dache etwas wie eine Frontiſpice hervor — in der dort befindlichen Stube mußte mein Licht brennen. In dem Theil des Gartens aber, der an den unſeren ſtieß, waren Bäume und Gebüſche wie ein Wald empor- und durcheinander gewachſen, ſo daß man von hüben und drüben allerdings mit keinem Blick ſich mehr zu begegnen vermochte.

Der Steig lief eine lange Strecke am Grundſtücke entlang und verlor ſich weiterhin zwiſchen anderen Gärten und den bis an dieſelben niederſteigenden Weinbergen. So kehrt' ich denn bald wieder um, und als ich von Neuem

zu dem verwilderten Garten zurückkam, blieb ich einen Augenblick an der Pforte ſtehen, die gleichfalls kaum noch ſchließbar ſchien, und trat, da ich Niemand ſah mit raſchem Entſchluſſe ein. Ein Vorwand für den Beſuch war leicht bei der Hand; ich hatte meinen Kindern verſprochen, ihnen für den verſtorbenen alten Kanarienvogel einen neuen zu ſchenken, und durfte wohl vorausſetzen, daß Monſieur Valentin zwiſchen den übrigen geflügelten Inſaſſen ſeines Hauſes auch dieſe Art heranpflegen werde. Doch war's nur ein Vorwand. Denn ohne meine eigene Neugier oder Theilnahme wäre es ſehr fraglich geweſen, ob ich mein Verſprechen ſo bald ſchon erfüllt haben würde.

Die Hausthüre ſtand geöffnet und aus ihr fuhr, da ich mich näherte, ein alter Dachshund auf mich herab, deſſen Stimme aber ſo heiſer und deſſen Maul ſo ehrwürdig grau war, daß ich mich um ſeinen Zorn nicht viel kümmerte, ſondern ruhig weiter ſchritt und auf die wackelnden Steinſtufen trat. Da aber machte ich freilich Halt, denn in der Thür erſchien die Wittwe jetzt ſelbſt, einen Beſen in der Hand, in einer Stellung und Haltung und mit einem Geſichtsausdruck, die es mir nicht gerathen erſcheinen ließen, auch an ihr ohne Weiteres vorüberzugehen. Ich trat die Stufe ſogar wieder hinab und lüftete den Hut. „Sind Sie Frau Philippine Schaller?“ fragte ich.

Die grauen Augen ſahen mich unter gleichfalls grauen, unordentlich über die Stirn hängenden Haaren und einem

faſt gleich gefärbten Haubenſtrich hervor zum Mindeſten verdrießlich an, und auch aus ihrer Stimme klang nicht eine Spur von Freundlichkeit oder Höflichkeit, als ſie verſetzte: „Weiß nicht, woher Sie mich kennen — ich kenne Sie nicht und — was ſoll's? Wie kommen Sie da herein?“

„Nun,“ ſagt' ich, vielleicht ohne ganz das Lächeln verbergen zu können, das ihr Ton und ihre ganze Weiſe hervorrief, „die Pforte dort iſt doch kein verbotener Eingang und auch nicht verſchloſſen, ſo bin ich denn hereingegangen, da ich hier etwas zu thun habe.“

„Wüßte nicht, was das ſein möchte,“ erwiederte ſie und fügte noch unhöflicher hinzu: „Wenn da einer kommt und will ſich über mich aufhalten, ſo ſag' ich ihm, daß ich das nun einmal —“

„Was ereifern Sie ſich, Frau?“ unterbrach ich ſie ruhig. „Wer hält ſich über Sie auf? Was hab' ich überhaupt mit Ihnen zu thun, als zu fragen, ob hier der Gärtner Erdmann wohnt und ob er daheim iſt?“

„Er iſt kein Gärtner mehr,“ antwortete ſie und band — war's ein Zeichen der abnehmenden Unzufriedenheit? — die Bänder ihrer Haube zu; „und wenn man den Garten anſieht, braucht man danach nicht erſt zu fragen oder hat keinen Verſtand im Kopf.“

Ich muß wohl wieder gelächelt haben, denn ſie zog die Brauen zuſammen und die Lippen öffneten ſich zu einer neuen Strafrede oder gar zu einem Abſchiedswort. Doch

ließ ich ihr keine Zeit dazu und ſagte: „Das iſt mir auch egal, Frau Schaller, denn ich will nichts aus dem Garten. Iſt Herr Erdmann zu Hauſe?“

„Nein,“ verſetzte ſie.

„Und wo treff' ich ihn, Frau Schaller?“

„Was weiß ich, wo der Faullenzer ſich wieder umhertreibt. Glauben Sie etwa, daß er wie'n Doktor immer hinterläßt, wo er zu finden iſt? Das fehlte noch, daß er auch auf ſolche verrückte Einfälle käme.“

„Sehen möcht' ich ihn aber gerne — wann kann ich ihn daheim finden?“ fragte ich von Neuem.

„Und was wollen Sie von ihm? Er hat ſchon Bekanntſchaften genug und braucht keine neuen. Das iſt hier ein ewig Ab- und Zugelauf.“

„Ich will nur einen oder ein paar Vögel kaufen,“ ſprach ich, da ich mich allgemach nach dem Ende der Unterhaltung zu ſehnen begann, aus der ich den Charakter der alten Dame ſchon genügend kennen gelernt hatte. „Das Geſchäft iſt ſchnell abgemacht, liegt mir aber am Herzen.“

„So, Vögel kaufen?“ meinte ſie jetzt entſchieden höhniſch; „ja ja, ſo ſagen ſie Alle, dann aber bleiben ſie ſitzen und ſchwatzen und begucken und handeln und halten den Faulpelz noch mehr von ſeiner Arbeit ab, und das Ende vom Liede iſt, daß ſie ohne Vogel davon gehen und das noch obendrein ein Geſchäft heißen. Ja, wenn ſie die

Kreaturen geſchenkt kriegen könnten — das ſchmeckte ihnen. Und kurz und gut," ſchloß ſie, „zum Schwatzen hab' ich keine Zeit, und wenn Sie den Menſchen ſehen wollen, müſſen Sie's eben probiren, wie Sie ihn treffen. Oft iſt er nicht zu Haus, und wenn die Thür verſchloſſen iſt, ſchließ' ich ſie nicht auf."

„So muß ich's eben verſuchen," ſagte ich achſelzuckend, „wiederkommen werde ich jedenfalls." Und weßhalb ich's eigentlich that, weiß ich nicht, aber ich fügte hinzu: „Ich wohne ja Haus an Haus mit Euch und da kann ich den Weg ſchon einmal umſonſt machen."

In den böſen Augen blitzte etwas Grimmiges auf, und ſie riß die Haubenbänder wieder auseinander, indem ſie herausfuhr: „So, Haus an Haus? Na, da ſind Sie am Ende der Doktor, der gar kein rechter iſt und keine Fliege geſund machen kann, ſondern nur allerhand aufſchreibt, an dem kein wahres Wort! So? Na, und dann ſagen Sie doch der hochmüthigen Perſon mit der weißen Schürze, die ja wohl Köchin ſein will und Sonntags mit dem Gardiſten umherſtreicht, daß ich ſie, wenn ſie nochmals wiederkommt, mit Polzei fortbringen laſſe. Und Eines ſagen Sie da im Hauſe noch: die Katzen, die hier zu uns herüber flankiren, die fang' ich fort und ſchlag' ſie todt. Das merkt Euch, und damit hat das Lied ein Ende."

Was ſie eigentlich ſo in Harniſch gebracht, war mir freilich nicht recht erklärlich — hernach erfuhr ich, daß un-

ſere Köchin an einem der vorhergehenden Tage bei der Alten nach Gemüſe gefragt hatte — aber dieſe zum Mindeſten originelle Weiſe erſchien mir bei Weitem weniger abſtoßend, als komiſch, ja gewiſſermaßen intereſſant und lehrreich. Ich hatte einen ſolchen — ſage ich: menſchlichen Kettenhund' ſeit langer Zeit nicht in dieſer Vollkommenheit vor mir geſehen, und trotz der bedenklichen Wirkung, die eine ſolche Ungalanterie hervorbringen mußte, konnte ich mich nicht überwinden, der braven Dame nicht geradezu in's Geſicht zu lachen. Der Erfolg war indeſſen für mich inſoferne ein günſtiger, als ihr Grimm über mein ungebührliches Betragen zu groß war, um zu einer Aeußerung zu gelangen, vielmehr ihre Züge und Glieder in Geſtalt eines Krampfes zuſammenzog und ſo lange anhielt, daß ich während ſeiner Dauer meinen Rückzug antreten konnte. Zu früh war das nicht geſchehen, denn bevor ich noch die Pforte erreicht hatte, flog der Beſen mir mit mehr Kraft nach, als ich der Alten zugetraut, und ihre Sprechorgane begannen Ausdrücke und Titel laut werden zu laſſen, die gar zu volksthümlich waren, um ſie an dieſer Stelle zu wiederholen.

Mit meiner Heiterkeit war es jedoch, als ich wieder allein war und meiner Wohnung zuging, völlig vorüber; im Gegentheil fühlte ich mich — nicht erzürnt über die mir gewordene Abfertigung, aber niedergedrückt und faſt betrübt für den armen Teufel, der unter der Herrſchaft

der grimmigen Wittwe ſtand und den ich mir, ohne ſelbſt zu wiſſen weßhalb, als einen beſcheidenen, ſchüchternen, ſanften und in ſein Martyrium ergebenen Menſchen vorſtellte. Mein Drang, ihn kennen zu lernen, wuchs mit der Ueberzeugung, daß mir in ihm ein nicht gewöhnlicher Menſch begegnen würde. Daß er ein ſolcher ſei, dafür ſprach mir wiederholentlich geſagt, nicht die Nachtarbeit allein, welche ich doch wohl ihm und nicht etwa der Wittwe zutrauen mußte, ſondern Alles, was ich von ihm gehört, was ich von ſeinem Leben beobachtet. Man muß mich aber nicht mißverſtehen. Ich wußte noch nicht, ob er zu tadeln oder zu bedauern, ob man über ihn den Kopf ſchütteln oder ihm ſeine Theilnahme gönnen müſſe; allein ich konnte darauf rechnen, in ihm ein Original, meinetwegen auch nur einen „Kauz" zu finden, und das war für mich des Reizes genug. Wir ſtoßen in unſerer heutigen Geſellſchaft und bei den gegenwärtigen Zuſtänden ſtets ſeltener auf Menſchen, an denen wir noch irgend eine beſtimmt hervortretende Eigenartigkeit zu beobachten haben.

Daheim ſtand der Vertreter des Hausbeſitzers — dieſer wohnte nicht bei uns — ein kleiner Rentier, an der Thür, und da ich ihm von meiner verfehlten Expedition ſagte, meinte er achſelzuckend, das möge mir bei wiederholten Beſuchen ſtets ſo ergehen. Das Frauenzimmer ſei in der ganzen Umgegend wegen ihrer Grobheit und ihrer böſen Zunge berüchtigt und hüte obendrein den ſogenannten

Gärtner wie einen Schatz oder ein Wickelkind — weßhalb, wiſſe er nicht, da er ſich um dieſe Dinge nicht bekümmere. Als ich auch der Drohung gegen die Katzen gedachte, zuckte er die Achſeln und ſagte: „Kann's ihr nicht verdenken, mein Herr Doktor. Sie glauben nicht, was die ekligen Beſtien hier für einen Kommers und Lärm vollführen, als ſeien's nicht Thiere, ſondern leibhaftige Teufel. Und daß ſie drüben bei den vielen Vögeln am liebſten verkehren, läßt ſich begreifen. Wollte unſer Herrgott, ſie finge ſie alle fort, Herr Doktor. — Ihre nicht," fügte er höflich hinzu, „die iſt gut erzogen und wird des Nachts drinnen gehalten."

Unſere Köchin, die ſchlimmer auf die Alte zu ſprechen war und eine ſcharfe Attake mit ihr gehabt haben mochte, meinte hernach freilich, die Wittwe haſſe die Katzen nicht als Vogelfänger und Ruheſtörer, ſondern liebe ſie als jagdbare Thiere, deren Braten und Pelz ihr ſtets willkommen ſeien.

Es verging Tag auf Tag, ohne daß ich von dem Nachbar etwas Weiteres erfuhr, und ich fing ſchon an, den Wunſch, ihn kennen zu lernen, zu den vergeblichen zu rechnen, als ich bei einem Spaziergang, den wir mit den Kindern auf jenem Fußſteige in's Feld hinaus machten, plötzlich einen Menſchen auf uns zukommen ſah, der nicht nur ſchwer verwachſen war, ſondern ſich auch an einer Krücke unter dem rechten Arm mühſam fortbewegte. Zum weiteren Kennzeichen promenirte der ergraute Dachshund

langſam neben ihm, den ich als großer Thierfreund augenblicklich wieder erkannte.

Es war ein kleiner, dürftiger Menſch, zwar in ziemlich guter und ſauberer Kleidung, allein man ſah es derſelben an, daß ein Winkelſchneider ſie zugeſchnitten haben mochte. Die Schirmmütze ſprach von manchem Sonnenbrand und Regenſchauer, den ſie von dem unter ihr befindlichen Haupt abgewehrt hatte, und Stiefeln trug der Mann gar nicht, ſondern Filzſchuhe, die ihm überdieß ſichtbar viel zu groß waren.

Der Steig führte ſehr ſchmal zwiſchen dem reifenden Getreide hin, ſo daß man, wenn man nicht in dieſes hereintreten wollte, ſich im Vorübergehen faſt berühren mußte, und er hatte Halt gemacht, um unſere Reihe vorbei zu laſſen. Die Kinder waren aber gleichfalls ſtehen geblieben, um ſich die Erſcheinung zu betrachten — natürlich nicht ſeiner Gebrechlichkeit wegen, ſondern weil er allerlei Käfer und Schmetterlinge ſich an Rock und Mütze geſteckt hatte, und mein Aelteſter ſagte zu mir: „O, ſieh', Papa, was für ein ſchöner Schillerfalter!“

„Willſt Du ihn haben, mein Kleiner?“ fragte der Fremde in freundlichſtem Tone und indem er das wirklich ſehr gut erhaltene Exemplar vom Aermel abnehmen wollte. „Ich habe ihn mit der Hand gefangen,“ fügte er hinzu, „er ſetzte ſich mir ganz nahe. Laufen darnach“ — und er zuckte lächelnd die Achſeln, „kann ich freilich auch nicht.“

„Sie müſſen ſehr viel Liebe oder Intereſſe für dieß Fach und eine große Geſchicklichkeit haben, um bei Ihrer Gebrechlichkeit gerade dieſen Geſchöpfen nachzugehen und eine ſo reiche Beute mit nach Hauſe bringen zu können," bemerkte ich, indem der Knabe davonſprang.

„Geſchicklichkeit?" wiederholte er, und in den braunen Augen zeigte ſich ein — ich weiß nicht, ob mehr gutmüthiges, oder mehr ſchalkhaftes leiſes Lächeln. „Lieber Gott, Herr, wenn man ein ſolch Geſchäft zwanzig Jahre lang und darüber jeden Sommer treibt, da muß man zuletzt wohl einige Geſchicklichkeit bekommen, ſelbſt Jemand, wie ich, beſonders wenn man die Umgegend in- und auswendig kennt und ſich die beſten Plätze wählen kann. Und Liebe und Intereſſe ſagen Sie?" fuhr er fort, die Augen niederſchlagend und eine halb abgebrannte, erloſchene Cigarre zwiſchen den Fingern drehend; „darum würd' ich die armen Dinger viel lieber leben laſſen, denn für mich ſelbſt ſammle ich längſt nicht mehr. Aber ich ſtelle kleine Sammlungen zuſammen, die mir einen Nebenverdienſt bringen. Ich kann leider Gottes nicht viel erwerben."

Es war was Schwermüthiges in dem Blick, den er jetzt wieder zu mir erhob, wie ſich denn überhaupt auch in den Zügen und dem Ausdruck des ganzen Geſichts nicht nur der Denker oder vielleicht Träumer, ſondern auch der leidende Menſch offenbarte. Kurz, der da vor mir ſtand, entſprach dem Bilde, das ich mir von ihm zuſammenge-

dacht, genauer, als ich es irgend erwartet, und ließ den Wunſch, ihn kennen zu lernen, noch lebhafter aufſteigen.

„Wollen Sie Feuer für die Cigarre?“ fragte ich. „Oder noch beſſer, nehmen Sie eine neue — ohne Umſtände!“ Und als er mit einem leiſen Dankeswort eine aus der dargebotenen Taſche genommen und während ich ihm die meine zum Anzünden vorhielt, fügte ich hinzu: „Sie ſind doch mein Nachbar, der Gärtner Erdmann? Weßhalb ſetzen Sie denn nicht das Geſchäft fort oder laſſen es fortſetzen? Es müßte jedenfalls lohnender für Sie ſein, als das, was Sie jetzt ſo mühſam betreiben.“

Auf der bleichen Wange, über die nur die Luft einen braunen Hauch gebreitet hatte, erſchien eine flüchtige aber ſcharfe Röthe, und die Augen ſenkten ſich wieder, indem er zögernd entgegnete: „Das hat ſich leider nicht ſo machen wollen, Herr. Aber Sie nannten ſich Nachbar und kennen mich,“ fügte er abbrechend hinzu. „Wohnen Sie denn da in dem neuen großen Hauſe an der Straße?“

„So iſt's,“ ſagte ich, „und ich wollte Sie neulich beſuchen, weil ich meinen Kindern einen Vogel verſprochen habe — Sie ziehen ja auch dergleichen? Aber Sie waren nicht zu Hauſe, wenigſtens wurde ich von einer alten Frau ſo beſchieden — ſie war ſehr übler Laune.“

Es flog ein neues, dießmal aber bitteres Lächeln über ſein Geſicht, und er erwiederte nach einem tiefen Athemzuge: „Ja, die Baſe iſt —“ Damit hielt er aber gleich-

ſam erſchreckend inne, und nachdem er ſich niedergebeugt, um das auf einen Stein gelegte Schmetterlingnetz wieder aufzunehmen, ſprach er in verändertem Tone: „wenn Sie einmal gegen Abend kommen wollen, werden Sie mich immer treffen und ich will's meiner Baſe ſchon ſagen, daß ſie Sie höflich einläßt. Ich habe ſchöne Kanarien — die Hecke iſt dieſes Jahr vortrefflich geweſen. Sie werden Ihre Freude daran haben. Ich bedanke mich auch zum Schönſten für die Cigarre — die iſt excellent. Aber, lieber Herr —"

Er ſprach das Alles mit eigenthümlicher Raſchheit und noch in einem Tone, aus dem man die Verlegenheit heraushörte; Gott weiß, was plötzlich über ihn gekommen, nachdem er anfangs ſo vertraulich geweſen. Und da ihm das Stehen entſchieden ſchwer werden mußte und die Meinen, mich erwartend, in der Ferne ſtanden, ſo gab ich ihm die Hand und ſagte nur: „Nun, auf Wiederſehen, Herr Erdmann. Arbeiten Sie nicht ſo viel bei Licht, Ihre Augen ſcheinen nicht die ſtärkſten zu ſein."

„Das ſind ſie leider Gottes nicht mehr," entgegnete er kopfſchüttelnd, „und ich brauche ſie doch ſo nothwendig."

„Nun, nächſtens," ſprach ich. „Da ſollen Sie mir mehr von ſich erzählen und von Ihrer Nachtarbeit. Adieu." Und damit winkte ich ihm zu und ging den Meinen nach.

Ich kann dem Leſer und mir den Bericht darüber erſparen, wie ich nach und nach in das kleine verſteckte Haus

gelangte und den Widerſtand der Wittwe brach, und wie ich allmälig mit dem armen Burſchen nach dem hier durchaus zutreffenden Volksausdruck „gut Freund“ wurde. Letzteres war glücklicher Weiſe nicht nur bei Weitem leichter, als das Erſtere, ſondern lohnte auch all' die — ich muß wohl ſagen: Strapazen, die ich vor Eroberung des Hauſes zu beſtehen hatte. Wittwe Schaller offenbarte ſich, ohne daß mir damals klar geworden weßhalb, als meine erbittertſte Feindin und räumte mir gutwillig nicht eine einzige Poſition ein, repräſentirte, um zu dem früheren Vergleiche zurückzukehren, bei den ſpäteren Beſuchen, die ich im Häuschen machte, den Kettenhund noch genau eben ſo natürlich, wie bei unſerer erſten Begegnung, nur daß ſie jetzt wirklich an einer Art Kette lag — das heißt, an dem entſchiedenen Willen Erdmann's, welcher mich nun einmal bei ſich zu ſehen wünſchte und bei dieſer Gelegenheit vermuthlich zum erſten Male in ſeinem Leben eine für ſeine alte Verwandte ſchier betäubende, unwiderſtehliche Energie gezeigt hatte.

Valentin ſelber nahen zu können, habe ich geſagt, war bei Weitem leichter und machte alles Störende und Unbehagliche wieder gut, das man mit ſeiner Bekanntſchaft zugleich in den Kauf bekam. Für den oberflächlichen Beobachter konnte er wie ein außerordentlich gewöhnlicher Menſch erſcheinen, deſſen Leben und Treiben ſich nur in Folge ſeiner Gebrechlichkeit anders geſtaltet hatte, als man es leider bei

zahlreichen Leuten dieſer Klaſſen findet. Es gibt ja gerade unter den Handwerkern und Arbeitern Menſchen genug, die aus dieſem oder jenem Grunde von ihrem Beruf abgewendet, ſich einem ſogenannten Bummelleben ergeben und ihre Zeit in den Kneipen, auf der Jagd, beim Fiſch- und Vogelfang und wer weiß mit was für anderen gleich chevaleresken Beſchäftigungen todt ſchlagen. Valentin war in Folge ſeiner körperlichen Untüchtigkeit bei den Vögeln und Inſekten ſtehen geblieben und wiederum durch ſeinen Zuſtand mehr auf das Haus angewieſen. Hier verrieth ſich an ihm aber ſcheinbar die gleiche Leidenſchaft und Gedankenloſigkeit wie bei jenen. Er ließ das ererbte und urſprünglich auch von ihm ſelbſt erwählte Geſchäft zu Grunde gehen und hungerte bei ſeinen „brodloſen" Künſten lieber, als daß er den Verſuch gemacht hätte, ſich mit geordneter, reeller Arbeit eine bürgerliche, ſolide, ſorgenloſe Exiſtenz zu ſichern.

Das war der Schein. Gönnte man ihm jedoch eine etwas freundlichere und aufmerkſamere Beachtung, begann man in die Tiefen dieſes Lebens und dieſer Natur zu blicken, ſo mußte man alsbald zu einem gerechteren, wenn auch lange noch nicht richtigen Urtheil gelangen. Er hatte Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen, er war voll Hartnäckigkeit und Eigenſinn in Punkten und Fällen, wo jeder praktiſche und erfahrene Menſch beim erſten Blick das Richtige begriff und ein Widerſtreben für den baaren Un-

verſtand erklären mußte; er war unpraktiſch und unbehülflich zum Erbarmen und unſelbſtſtändig und hülflos wie ein Kind überall, wo er mit dem materiellen Leben in Berührung kam. Aber er hatte das ererbte Geſchäft und damit den ſoliden, bürgerlichen Lebensweg nicht aus Gleichgültigkeit und Faulheit, nicht aus Ueberdruß und ungeregelten Neigungen und Launen aufgegeben, ſondern es gab etwas in ihm, das ihn dieſer untern Sphäre entzog und ihn, falls ein einſichtig Aug' ihn überwacht und eine feſte Hand ihn zur rechten Zeit kräftig und liebevoll geleitet, weit über die große Menge erhoben, ja vielleicht zu einem Manne gemacht hätte, zu welchem Mit- und Nachwelt mit Bewunderung emporſchauen konnte.

In ihm vereinigte ſich die Anlage zu einem großen Künſtler mit derjenigen zu einem nicht minder großen Naturforſcher, und wenn dieſelbe auch nie eine andere Hülfe und Ausbildung erhalten, als die Valentin in ſeinem ſehnſüchtigen und leidenſchaftlichen, aber unklaren und ungeordneten Streben ſelbſt ihr zu geben vermocht hatte, ſo war das Vorhandene doch ſo reich und ſchön, daß der Beobachter wohl das Geſchick beklagen mußte, welches dieſem armen, dunkeln Leben kaum jemals einen einzigen zeitigenden und beglückenden Sonnenblick gegönnt. Es war noch ein Glück zu nennen, daß er ſich deſſen, was er beſaß und entbehrte, niemals recht bewußt geworden, da eine ſolche Einſicht im Verein mit ſeiner Lebenslage ſeine Kraft und ſeinen Muth

noch ſchneller verzehrt haben würde, als es das Leben ohnehin that.

Anfangs, da ich in ſein Haus kam, war er gegen mich ſchüchtern und beinahe ein wenig mißtrauiſch, wie er es Anderen gegenüber vielleicht gewohnt geweſen war. Dennoch ſtand er zu mir von vornherein gewiſſermaßen anders als zu Anderen, ſchon um deſſentwillen, weil er ſich meinetwegen zu einem eigenen Willen und zu einem Akte wirklicher Selbſtſtändigkeit erheben, das heißt: der Wittwe Schaller Trotz bieten und von ihr für mich freie Paſſage erzwingen mußte. Als dieſe erſte Zeit indeſſen vorüber, das Eis gebrochen war und er die Einſicht erlangt hatte, daß ich mich wirklich für ſein Leben und Streben intereſſirte und ihm einfach wohl wollte, war ſein Vertrauen und ſeine Hingebung auch ſchrankenlos, und ſeine Dankbarkeit hat mich oft gerührt und nicht ſelten auch, für ihn, faſt erbittert. Was mußte an dieſem armen Menſchen geſündigt worden ſein, mit Kälte, mit Liebloſigkeit und Härte, daß er meine Theilnahme, meine Achtung vor dem ringenden und ſchaffenden Geiſte, der mir aus all' ſeinem Thun und Treiben entgegenleuchtete, meine herzliche Anerkennung und Aufmunterung ſo hoch aufnehmen, daß er in dem Verkehr mit mir etwas finden konnte, was ihm bisher noch nicht vergönnt worden, und in ſeinem Sinne weit über das hinausging, was er verdiente!

Ich ſah in ihm den Menſchen, der nur äußerlich unter

mir ſtand, innerlich aber mir mindeſtens gleich geſtellt, hie und da trotz aller Schranken und Ketten, die ſeine Entwicklung verhindert, mir weit überlegen war. Dagegen war er von ſeinen Standesgenoſſen als Krüppel ſtets vermuthlich halb mit Spott, halb mit Mißachtung angeſehen und wegen ſeines für dieſe Leute begreiflicher Weiſe völlig unverſtändlichen Treibens und Lebens für einen Narren erklärt worden, dem man eigentlich von Seite der Behörde einen Vormund geben müſſe. Und nicht viel anders mochte es bei denen lauten, die ihm aus anderen Ständen und Bildungsklaſſen nahe kamen. Es iſt traurig genug und ſchwerlich als ein Zeichen des uns angebornen Schönheitsſinnes zu entſchuldigen, daß wir mit Krüppeln nur ungerne zu thun haben mögen und viel mehr Scheu als Theilnahme für ſie empfinden. Wer trotzdem ihm nahe gekommen, hatte in ihm nur den Vogelzüchter und Ausſtopfer geſehen, mit dem man gelegentlich handelte und, wenn man zufällig Zeit hatte, auch ſonſt wohl ein paar Worte wechſelte, den man, ſobald Geſchäft und Begegnung zu Ende, vergaß, bis man wieder einmal etwas von ihm wollte. Es müßte denn ſein, daß man ſeiner hie und da ſich als eines Kauzes erinnerte, deſſen ſeltſames oder gar thörichtes Treiben man ſich gelegentlich zu Nutze machte, aber gleichfalls wieder nicht begriff.

Valentin Erdmann's Leben war ein ziemlich einfaches geweſen und beſondere Ereigniſſe ſchien es darin nicht ge-

geben zu haben. Er hatte mehrere Geſchwiſter gehabt, ſie aber alle ſchon vor den Eltern durch den Tod verloren; allein übrig bleibend, wie es ja nicht ſelten geht, als derjenige, der zur Fortführung der Gärtnerei und zur Bewirthſchaftung des ganzen, nicht geringen Beſitzes der am wenigſten Geeignete war und auch von den Eltern wohl leichter als eines der anderen Kinder vermißt worden wäre. Ich glaube nicht, daß er als Krüppel geboren, ſondern erſt, freilich ſchon in früher Jugend, ſei es durch eine Krankheit oder einen unglücklichen Fall zu der Verunſtaltung und Gebrechlichkeit gelangt war, die ihn unglücklich machte; man fragt ja nur ungern nach dergleichen Trübſal, und Valentin ſelbſt redete darüber niemals — er nahm ſeinen Zuſtand wie etwas an, über das man weder ſich kümmern noch klagen dürfe, ſondern das man ſich wie etwas Unabänderliches ſo leicht zu machen habe wie möglich. Es war daher in ihm auch keine Spur von jener Bitterkeit oder Schärfe, die wir gerade an Verwachſenen dieſer Art ſo häufig beobachten können. Und dennoch war ihm dieſe durchaus zu ehrende Auffaſſung der Sache, wie ſchon bemerkt, ſicher nicht durch ſeine Umgebung erleichtert worden.

So lange ſeine Geſchwiſter lebten, hatte man den Jungen überhaupt wenig oder gar nicht beachtet, und da man nichts mit ihm anzufangen wußte und ihn für kein Geſchäft recht geeignet fand — es war immerhin eine Art Glücks-

fall, daß der Vater die Schneider haßte, da der Sohn ſonſt ſchwerlich dieſem Handwerk entgangen wäre — ſo ließ man ihn fürerſt länger in der Schule, als es ſonſt geſchehen ſein möchte. Da hatte ein wackerer Lehrer die Liebe des Knaben zur Natur und ſeine nicht geringe Neigung zu dahin zielenden Studien bemerkt und war ihm mit dem eigenen Wiſſen nach Kräften zu Hülfe gekommen. Damals begannen die Jagdzüge auf Inſekten und Vögel; der Knabe erhielt die nothdürftige Anleitung zur Aufbewahrung derſelben, zum Ausbälgen und Ausſtopfen, und Valentin rühmte noch jetzt dieſe Zeit als die beſte ſeines Lebens.

Darauf erſchien der Tag, als er das einzige Kind ſeiner Eltern war und plötzlich als vorausſichtlicher Nachfolger im Geſchäft mehr Beachtung fand; denn der Vater hatte jenen Stolz auf ſeine Kunſt und ſeinen Beſitz, den wir gerade bei Leuten des Handwerkerſtandes nicht ſelten finden, und wußte es nicht anders, als daß beide bei ſeiner Familie bleiben und von ſeinem Erben fortgeführt werden müßten. Valentin that, was er konnte, um dem Willen des Alten nachzuleben, und muß dieß auch zu deſſen ziemlicher Zufriedenheit durchgeführt haben. Er hatte, da er von dieſer Zeit einmal zu mir ſprach, wenigſtens keine andere Klage, als daß ihm keine Muße für ſeine Lieblingsbeſchäftigungen geblieben ſei. Er hatte auch, da die Eltern endlich nicht lange hintereinander ſtarben, den feſten Vor-

ſatz gehabt, das Geſchäft fortzuführen, und dieß Jahr und Tag durchgeſetzt.

„Und weßhalb ließen Sie denn endlich nach?“ fragte ich, da er bei dieſem Abſchnitt ſeines Berichtes achſelzuckend abbrach, wieder, wie ſchon früher einmal.

„Lieber Herr,“ ſagte er, „das iſt eine Sache, die theils ihre Urſachen und Gründe hatte, theils aber ſich ſo von ſich ſelber und nach und nach machte, ohne daß ich's recht erklären könnte. Als die Alten todt waren, hatt' ich die Baſe Schaller in's Haus genommen, damit doch Jemand für Haus und Wirthſchaft da ſei. Sie hat ſich von Anfang an gar ſcharf und barſch gezeigt und das Regiment an ſich genommen, was ſonſt auch recht gut geweſen wäre, da ich immer lieber habe bitten als befehlen mögen, und auf das Kleine nie ein rechtes Aug' gehabt habe, ſo daß allerdings Manches von mir überſehen und vernachläſſigt worden ſein mag. Mit den Leuten fing es dazumal gerade an anders zu werden, als vordem; ſie ließen ſich nicht mehr zurecht weiſen und zeigten ihren eigenen Kopf, und ſo war denn bei uns ſtets Holland in Noth; es hielt kein Knecht und keine Dirne lange aus, und zuletzt wollte gar Niemand mehr mit der Baſe zu thun haben, und die Kunden zogen ſich auch von uns fort.

„Dann kam noch was Anderes dazu,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort. „Ich war einmal beim Vogelfang tüchtig naß geworden und hatte mich auf dem Rück-

weg — langſam geht's ja mit mir — im ſcharfen Winde grauſam erkältet, ſo daß ich ein halbes Jahr und darüber auf dem Bett liegen mußte. Genug, da ging Alles zu Grunde, was noch übrig geblieben. Der Garten wurde nicht beſtellt, die Pflanzen im Gewächshaus erfroren — die Baſe verſtand's nicht, damit umzugehen — die Kundſchaft war fort, auch nicht ohne Schuld der Alten, und da ich endlich wieder umherkriechen konnte, wußte ich nicht ein noch aus. Wir zwei Beide konnten das Geſchäft nicht wieder in Gang bringen, Hülfe fand ich einmal nicht ausreichend und Betriebskapital war auch nicht da, weil der Mann, der meine Weinberge in Pacht hatte, gerade vergantet worden und mir mehr als Jahreszins ſchuldig geblieben war, und weil ich auf das ſchlechte Geſchäft auch nichts geliehen bekam. Dabei verwilderte der Garten immer mehr, und die Vögel ſiedelten ſich darin an ſo munter und zutraulich, daß ich nicht das Herz hatte ſie zu verſcheuchen, und dann ging's eben ſo fort."

„Und doch" redete ich nach einer Pauſe, „doch, Erdmann; wenn Sie ſich entſchließen könnten, den Theil des Gartens zunächſt der Straße abzutreten, ſo hätten Sie das Betriebskapital im Ueberfluß."

„Nein, Herr, nein!" rief er lebhaft, „jetzt, nach fünf oder ſechs Jahren kann ich die armen Kreaturen noch weniger ſtören als damals, ſie ſind hier ganz und gar daheim. Sie dürfen's nicht vergeſſen, Herr, damals hatte das ganze

Grundstück nicht den Werth, den jetzt der kleine Platz haben soll. Nun aber ist's zu spät, sag' ich. Es ist kein Mensch in der Welt, für den ich etwas hinterlassen möchte, und zu alledem — hat damals Keiner bei der Alten aushalten wollen, jetzt thät' es gar Niemand." Und indem ein leises Lächeln durch das leidensvolle Gesicht glitt, fügte er hinzu: „Verdenken kann ich's ihnen nicht. Umgänglich und verträglich ist die Base nicht."

„Weßhalb haben Sie die Frau überhaupt zu sich genommen oder wenigstens nicht wieder los zu werden gesucht?" fragte ich nach einer Weile. „Sie sagen selbst, daß sie dem Geschäfte nur geschadet, und wie sie gegen Sie ist —"

„Lieber Herr, was sollt' ich machen?" unterbrach er mich. „Sie war ohne eine befreundete Menschenseele, ganz verarmt, und im Spital wollten sie sie auch nicht gerne behalten wegen ihrer Unverträglichkeit; man hatte sie schon mit Ausweisung bedroht. Da nahm ich sie denn — mußte doch einmal Jemand haben — konnte sie doch nicht im Elend und Hunger zu Grunde gehen lassen, und mag man sagen, was man will, sie sorgt auch für uns und das Hauswesen wie keine andere. Und, lieber Herr, die Einzige von unserer Freundschaft ist sie auch; wüßte sonst keinen Menschen, der mit uns zusammenhing."

„Warum haben Sie das nicht zu verhindern gesucht?" fing ich noch einmal an. „Sie hätten heirathen müssen,

mein Freund. Gerade eine Natur wie die Ihre, wenig lebenserfahren und obendrein ſchwächlich, hätte am erſten eine Stütze verlangt, wie ſie recht und ausreichend nur eine liebevolle und tüchtige Frau gewähren kann. Da wäre Ihr Geſchäft fortgegangen, da hätten Sie Ihren Liebhabereien folgen können, da hätten Sie endlich gewußt, für wen Sie lebten und erwürben. Ich will ja gerne anerkennen, daß die Alte Unterſtützung und einen Platz brauchte, wo ſie ruhig leben und ſterben mag. Ich find' es wacker, daß Sie ihr einen ſolchen gewährt haben, und will's ſchon glauben, daß ſie auch in ihrer Weiſe für Sie ſorgt. Nach meinem Geſchmack wäre dieſe Weiſe freilich nicht."

Es war ein faſt ſchelmiſches Lächeln, das durch das magere, bleiche Geſicht glitt, und auch in ſeiner Stimme klang etwas Schalkhaftes wieder, als er entgegnete: „Sie meinen, daß ſie mir, wie neulich, die Stiefeln fortnimmt, damit ich zu Hauſe bleiben muß. Na, lieber Herr, unrecht hat ſie dabei eigentlich nicht, denn ich bin wirklich ein arger Herumtreiber und verſitze draußen manche ſchöne Stunde, die ich beſſer daheim anwenden könnte. Und Sie ſehen's ja, wenn die Luſt zu groß wird, kehre ich mich doch nicht daran und laufe in Schuhen fort. Neulich hab' ich gar die ihren genommen, weil ſie die meinen gleichfalls verſteckt hatte. Das gab denn einmal einen Spektakel, da ich wieder nach Haus kam — noch dazu mit Ihrer

Cigarre, weil ſie meint, daß die Dinger feuergefährlich ſind. Aber ich rauchte ſie gerade nun auf. O, lieber Herr, ich kann bei Gelegenheit auch ſchon einmal trotzen und den Herrn herauskehren."

„Das mag Alles ſein," ſagte ich, ſelber beluſtigt durch ſeine Schilderung. „Aber Sie haben mir noch nicht auf meine frühere Frage geantwortet, weßhalb Sie ſo einſam durch's Leben gehen wollten?"

Und indem ein dunkles Erröthen über ſein Geſicht glitt, ja ſogar die ganze hohe und breite Stirn überzog, hinauf bis an das ſchon dünn gewordene braune Haar, entgegnete er: „Mein lieber Herr, das fragen Sie wohl kaum im Ernſt. Wie ich nun einmal bin — wie hätte ich eine gefunden, die mich nicht bloß des Unterkommens wegen genommen, ſondern auch, weil ſie mir gut geweſen und gerne mit mir leben gewollt? Schelten Sie mich darum nicht einen Thoren oder hochmüthig. Ich hätt' es nicht anders gekonnt und hätt' ich auf dem Fleck des Todes ſein müſſen."

Da war ich denn ſtill. Allein ſtatt ihm zu zürnen, fühlte ich nur meine Theilnahme für ihn wachſen. Ein Menſch mit ſolcher Anſchauung und Empfindung vermochte freilich in ſolcher Stellung und bei dieſem körperlichen Zuſtande kaum anders als unglücklich zu ſein, viel unglücklicher, als ich es bis dahin von dem armen Mann angenommen. Es war mir, als ſähe ich in ſeinem Leben, wie

in ſeiner Lebensweiſe Manches erſt jetzt in dem richtigen Lichte.

Von ſeiner Lebensweiſe und ſeiner Beſchäftigung zu ſprechen, ſo wiſſen die Leſer bereits, daß er ſich hauptſächlich den Vögeln zugewendet hatte. Er beſaß außerordentlich vollſtändige und tadellos erhaltene Sammlungen der einheimiſchen Schmetterlinge und Käfer und was ſonſt dahin gehört, ſtellte auch, wie angeführt, ähnliche kleinere Sammlungen für den Verkauf zuſammen und verwerthete dieſelben, da die Auslagen gering und er auch nur in Nebenſtunden ſich damit beſchäftigte, ziemlich gut. Den Vögeln aber hatte er Haus und Hof eingeräumt, wie er ihnen ja auch den Garten überlaſſen, und widmete ihnen ſo oder ſo faſt ſeine ganze Zeit, bei Tage ſo gut wie in einem nicht geringen Theile der Nacht. In ein paar Zimmerchen oder Kammern fand man die herkömmliche Einrichtung mit Tannenbäumchen, Sitzzweigen, Neſtern und Allem, was die darin hauſende zahlreiche Schaar vergnügen und geſund erhalten konnte. Auf dem Hofe hinter dem Hauſe züchtete er die ſchönſten Hühner. Dort gab es auch ſeltene Taubenarten, die von den Liebhabern in der Stadt gelegentlich hoch bezahlt wurden; aber neben ihnen fand man auch in ſtarken Käfigen oder an Kettchen Adler und Eule, und zwiſchen dem anderen Gethier etwa einen Storch oder Kranich und was ihm ſonſt erreichbar wurde.

In einem andern Raume hatte er die Vögel, welche er

mit großem Geſchick und unendlicher Geduld abrichtete, ſei es zum Pfeifen irgend einer Melodie, ſei es zu kleinen bekannten Kunſtſtücken. Er that das ungern und ſah die Zeit, die er darauf verwenden mußte, beinahe als eine verlorene an, obgleich ſie ihm jedenfalls am Beſten bezahlt wurde und er das Geſchäft daher auch nicht aufgeben durfte. Aber ich habe ihn oft genug von irgend einer Arbeit, einer andern Beſchäftigung ſich plötzlich erheben und abwenden ſehen mit einer Ungeduld, die man ſonſt nie an ihm bemerkte, oder gar mit einem, freilich halb lachend gemurmelten Fluch, um den Dompfaffen oder Kanarienvögeln den alten Deſſauer oder ein anderes ähnlich einfaches Muſikſtück ein paar Dutzendmal vorzupfeifen; denn es kommt bei dieſem Unterricht nicht auf Regelmäßigkeit, ſondern hauptſächlich nur darauf an, daß man die armen Kreaturen ſtets in Athem erhält und ſie ihr Penſum nie vergeſſen läßt.

Wieder ein anderer Raum — für die Menſchen blieb der ſchlechteſte Winkel übrig — war für die ausgeſtopften Vögel beſtimmt, und hier war es, wo ich zuerſt das künſtleriſche Element in dem ſchlichten Menſchen entdeckte, wie ich das naturwiſſenſchaftliche, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in ſeiner Behandlung und Beobachtung der lebenden Geſchöpfe ſchon von Anfang an gefunden und bewundert hatte. Denn wie er hier die Vögel nicht bloß zum Verkauf oder gar aus ſchaler Liebhaberei und zum Vergnügen

zuſammenbrachte und in ſeinen Räumen hielt, ſondern ſie auf das Allergenaueſte beobachtete in ihrer Lebensweiſe, in ihrem ganzen Behaben, in ihrem Verkehr mit den anderen, und niemals ein Thierchen aus ſeinen Händen ließ, das nicht ſchon völlig bei ſeinen Kameraden in den engen Räumen ſich daheim gefühlt und mit ihm ſelber vertraut geworden, ſo wußte er ſeine im Freien und hier gemachten Erfahrungen auf das Wunderbarſte auszubeuten, wenn er nun den ausgeſtopften Leib vor ſich hatte und ihn auf ſeinen Zweig oder ſein Brett ſetzen ſollte. Hier fand man die Thierchen nicht alle gleich in herkömmlicher Weiſe, mit ſo oder ſo gewendetem Hälschen höchſtens oder mit erhobenen Flügeln, ſondern ihre Stellung war genau die eigenartige und charakteriſtiſche für jede einzelne Art; es gab hunderterlei Abweichungen und Verſchiedenheiten, welche doch alle der Natur wieder auf das Vollſtändigſte entſprachen, und ohne von dem rein Techniſchen, von der Kunſtfertigkeit des Ausſtopfens zu reden, welche Kenner über Alles lobten, mußten auch wieder dieſe Kenner zugeſtehen, daß ſie nirgends noch etwas Lebenswahreres und gewiſſermaßen Lebensvolleres erblickt hatten.

Man konnte, zumal dieſer Raum an diejenigen ſtieß, wo die Geſchöpfe umherſchwärmten, beim plötzlichen Eintritt immerhin für den Augenblick glauben, daß über all' die kleinen Thiere hier nur eine, freilich wunderbare, aber doch mögliche Ruhe gekommen ſei, ſo gemüthlich ſchien je-

nes dort das Futter vom Boden aufzuleſen, ſo getreulich breitete da im Winkel ein Geſchöpflein die Federchen über die Höhlung ſeines Neſtes, oder drängte droben auf dem Zweig ein Pärchen ſich zutraulich aneinander, ſteckte wieder einer den Kopf müde unter den Flügel, ſperrten hungrige Junge den Alten die zarten Schnäbel entgegen, wehrte der Spatz im Neſt ſich gegen die heimkehrende zornige Schwalbe. Die einzelnen und vereinzelten Exemplare ſtellte Valentin eigentlich nur auf ausdrückliche Beſtellung her oder ſammelte ein paar zufällig überflüſſige nach und nach in Schränken, bis ſie gelegentlich auch ihre Liebhaber fanden. Seine Luſt und ſeine Mühe aber, ſeine Geſchicklichkeit und Erfahrung, ſeinen Geiſt und ſein Gemüth, möchte ich ſagen, wandte er den Schöpfungen zu, von denen ich einige angeführt, und die, wie ich wiederholen muß, das Vollendetſte waren, was man ſich in dieſer Art zu denken vermochte.

Sie waren meiſtens in jenem beſonderen Zimmer zuſammengeſtellt, in Gruppirungen, muß man's heißen, an denen ſich gleichfalls wieder die künſtleriſche Begabung des Schöpfers offenbarte. Einzelne fanden ſich auch ſonſt noch im Hauſe, wo gerade Platz war, und zumal in ſeiner Arbeitsſtube, jenem Frontiſpicezimmer, aus dem mir das Licht durch das Grün ſo geheimnißvoll Kunde von ihm brachte, und von dieſen Letzteren mochte man vielleicht einmal ein Exemplar acquiriren können, obgleich er auch ſie ſtets widerwillig und nur aus Noth hergab. Aus dem

eigentlichen „Muſeum“, wie er ſcherzend jenes Gemach hieß und wohl mit Recht heißen durfte, ſah er nur mit blutendem Herzen und ſchier mit Thränen zuweilen ein Stück ſcheiden, wenn die Noth im kleinen Hausſtande überhand genommen, und daß die Wittwe hie und da es gewagt, ein paar Vögel hinter ſeinem Rücken zu verwerthen, hatte beinahe zum Bruch mit ihr geführt.

Die Kunſtarbeiten, wie ich ſie heißen muß, bildeten abwechſelnd mit dem Studium naturhiſtoriſcher Werke und dem Zuſammentragen von dahin zielenden Notizen und Erfahrungen, die er ſelber aus ſeinem Verkehr mit der Natur geſchöpft, ſeine Beſchäftigung während der ſtillen Nachtſtunden. Die Tage vom frühen Morgen an — und er bedurfte unendlich wenig Schlaf — gehörten ſeinen lebendigen Vögeln und ſeinen Exkurſionen. So ſagte er mir wenigſtens, wenn auch nicht mit völliger Wahrheit. Denn als ich mich einmal wieder im „Muſeum“ umgeſehen und von Neuem entzückt ihm die Frage ſtellte, ob er denn jemals Unterricht im Zeichnen erhalten und dieſe Kunſt für ſich fortgeübt — meinte er mit ſeinem gewöhnlichen, halb ſchüchternen, halb ſchalkhaften Lächeln, daß ſein alter Lehrer ihm wohl einige Anleitung gegeben, die er aber bis auf die neuere Zeit wenig benützt habe. Erſt im vergangenen Jahre ſei einmal ein Buchhändler, der ein naturhiſtoriſches Werk verlegen wollte, mit einem Zeichner zu ihm gekommen, und da ſei er gereizt worden,

ſich ſelber in „Vogelporträts“ — er hatte zuweilen wunderliche Ausdrücke — zu verſuchen. Es ſei aber nichts Rechtes geworden.

Was er mir dann vorlegte, war indeſſen ſo unbedeutend nicht, wie er es vorſtellte. Schmetterlinge, Käfer, Libellen und Vögel hatte er für ſeine Notizſammlungen mit den Farben eines gewöhnlichen Tuſchkaſtens nachzubilden verſucht und dieſe Kopien mit einer Genauigkeit und einem Fleiß ausgeführt, welche das höchſte Lob verdienten und ihm, wenn er ſelbſt etwa von einem Buchhändler beſchäftigt wurde, einen hübſchen Verdienſt ſicherten. Denn daß ſie ein wenig ſteif in der Zeichnung waren, konnte in ſolchem Falle kaum als ein nennenswerther Mangel zur Sprache kommen. Ich ermuthigte ihn daher auch, dieſe Verſuche fortzuſetzen und verhieß ihm, mich nach einer Gelegenheit umzuſehen, wo er auch dieſe Fertigkeit verwerthen könne. Auf eine Vermehrung ſeines Einkommens nämlich ſann ich, ſeit ich ihn näher kennen gelernt, unausgeſetzt. Daſſelbe war ſehr gering und reichte trotz der außerordentlich beſcheidenen Anſprüche der beiden Menſchen nirgends recht aus, während doch ſeine Geſundheit ſichtbar genug dieſe Entbehrungen nicht lange mehr ungeſtraft zu ertragen vermochte.

Es iſt richtig genug, daß nicht bloß der brachliegende Garten, ſondern auch jene Kunſtwerke, von denen ich oben geredet, auf die er ſeine beſte Zeit und eine unendliche Mühe verwendete, um ſie faſt alle für ſich zu behalten,

ein Kapital repräſentirten, das überflüſſig hingereicht haben würde, wenigſtens die Noth ſelber fern zu halten. Allein ich gab es bald auf, ihn in dieſen Punkten zu drängen oder gar zu tadeln. So nachgiebig er ſich ſonſt ſtets zeigte, ſo hartnäckig war er hier und obendrein auf's Aeußerſte empfindlich, ſobald man nur an dieſe Dinge erinnerte. Und endlich mußte ich denn doch auch zugeſtehen, daß er einerſeits Niemandes Hülfe jemals in Anſpruch nahm und völlig unabhängig blieb, und daß andererſeits ſein Leben zu reich an Entſagung und zu arm an Freude und Genuß war, um ihm zuzumuthen, auch das Letzte aufzugeben, was ihm noch für Freude und Genuß galt. Er hatte keine Menſchenſeele, ſagte er mir ja, für die er, ſich ſelbſt und die Wittwe ausgenommen, zu ſorgen gehabt hätte. Wen ging es denn da an, wenn er ein ſchlechter Haushalter war und zu Zeiten mit der Alten hungerte und durſtete?

Es war nach und nach dahin gekommen, daß ich ſo ziemlich jeden Tag in dem kleinen Hauſe zu finden war, und ich glaube mich keines Selbſtruhms ſchuldig zu machen, wenn ich behaupte, daß der Umgang mit mir ſichtbar für ihn von den erfreulichſten Folgen war. Einem Anderen, der ihm ein ähnliches Intereſſe oder, wie ich wohl richtiger ſage, Theilnahme und die gleiche Wärme und Freundlichkeit gewidmet hätte, dürfte das freilich ebenſo gut gelungen ſein wie mir. Schwer zugänglich war er nicht, und da er nun in mir einen Menſchen fand, dem er wirklich ver-

trauen und mit dem er verkehren mochte, mußte er am Ende wohl einsehen lernen, wie vereinsamt er bisher gewesen und was er in dieser Vereinsamung, ohne es selber zu spüren, entbehrt und verloren hatte. Er war nach dem Volksausdruck wirklich aufgelebt; er ging nicht nur mit dem stillen Fleiß seiner früheren Zeit den Beschäftigungen nach, sondern widmete sich ihnen mit sichtbarer Freude; er stellte sich höhere Aufgaben, möcht' ich's heißen, und kam auch zu bedeutenderen Erfolgen. Er wurde endlich heiterer hier und gewissermaßen männlicher dort — er wies die bissige alte Verwandte in ihre Schranken und ließ sie andererseits in ihrer Wunderlichkeit gewähren, so daß sie trotz des besten Willens täglich weniger Gelegenheit zu den Zänkereien fand, welche bisher die einzige Unterhaltung dieser beiden Menschen gebildet.

Kurz, das Leben gestaltete sich, wie mühsam und entbehrungsvoll es blieb, doch für ihn zu etwas, daß diesen Namen wirklich auch und mehr verdiente, als die bisherige armselige Existenz. Das Licht, das nun schon durch dünnere und gelblich gefärbte Laubmassen Abends zu mir herübergrüßte, leuchtete einem zufriedenen, glücklichen und vor allen Dingen dankbaren Menschen. Er hing in einer Weise an mir, die mich halb rührte und halb beschämte; denn wenn wir, was wir uns gegenseitig gewährten, gegen einander abgewogen hätten — wer wüßte, ob im Grunde nicht ich der Empfänger und er der Geber hätte genannt

werden müſſen. Es war nicht das Studium dieſer jedenfalls beſonderen Natur und ihres Lebensweges allein, das mich feſſelte, unterhielt und den Umgang mit ihm mir werth machte, ſondern ich fühlte auch ſonſt ſo viel Anregung, wie ich es kurz heißen will, von ihm zu mir herüberſtrömen, wie ich ſie leider von den ſogenannten Hochgebildeten nur ſelten empfangen zu haben meinte.

Wir waren alſo ſchon im Herbſt, wo die erſten Nachtfröſte den Glanz der letzten Blumen zerſtören und das Laub bunt färben. Die Tage waren von jener wundervollen Bläue und Reinheit der Luft, die uns wie ein Troſt für all' die grauen, feuchten und ſchmutzigen Wochen gemahnt, denen wir entgegengehen; Morgens und Abends aber war es bereits empfindlich kühl, und die Nebel breiteten ſich über das Thal und hingen zwiſchen den Weinbergen, wo jetzt der fröhliche Lärm der Leſe begann. Ich war bei einem Bekannten am andern Ende der Stadt geweſen und ſäumte auf dem Heimwege vor dem Schaufenſter einer Kunſthandlung, deren Beſitzer ſeit Jahr und Tag in ſeinem Lokal eine Art permanenter Ausſtellung eingerichtet und uns Liebhabern ſtets etwas Neues und Gutes zu zeigen hatte.

Er begleitete eben eine hochgeſtellte Kundin vor die Thür, und da er, nachdem er ſich von ihr verabſchiedet, mich erkannte, trat er die Stufen herab zu mir mit den Worten: „Was ſehen Sie ſich denn da ſo ernſthaft an, Doktor? Die beiden Häher? Hm, ja, ein ganz nettes

Stücklein, nur hie und da kleine Mängel in der Zeichnung. Beiläufig — wenn Sie Zeit haben, Doktor, treten Sie einen Augenblick mit ein," fügte er hinzu. „Ich kann Ihnen noch etwas Anderes zeigen, was Sie in dieſer Art ſicher im Leben noch nicht geſehen haben." Und da ich ihm in den Laden gefolgt war, nahm er aus einer verſchloſſenen Schublade einen verhüllten Gegenſtand, ſchlug das Papier zurück und reichte ihn mir. „Sehen Sie ſich das einmal an — was ſagen Sie dazu?"

Es war eine kreisförmige, dünne Holzplatte mit erhabenem Rande, ſo daß unter dem darüber gelegten Glaſe ein hohler Raum entſtand — heiße ich das Ganze Schachtel oder Medaillon? — und in demſelben, der etwa einen Schuh im Durchmeſſer haben mochte, zeigten ſich in einem Gewirr hin- und herkreuzender Zweiglein fünf Vögel in ihrer natürlichen Größe — ein Dompfaff, ein Stieglitz, ein Buchfink und darunter endlich aus den Zweigen hervorlauſchend ein Zaunkönig, während das Goldhähnchen frei in der Mitte flatterte. Der Hintergrund war ein ſattes Blau, als ſollte es den Himmel vorſtellen.

„Was ſagen Sie dazu?" wiederholte der Kunſthändler, da er mich das Stück ſchweigend von allen Seiten betrachten ſah und aus meiner Miene meine ſteigende Verwunderung herausleſen mochte. Denn in dem Raum unter der Glastafel, der etwa eine ſtarke Linie hoch ſein mochte, war das Angegebene nicht etwa gemalt, ſondern erhaben ge-

arbeitet, und zwar waren die Zweige, wie ich gleich erkannte, natürliche, der Länge nach geſpalten und ſo aufgeklebt. In Betreff der Vögel jedoch mußte ich erſt zum Fenſter in das hellere Licht treten, da ich das, was mir als die Wahrheit erſchien, nicht für möglich hielt. Dann aber ſah ich, daß es doch möglich war — die Thierchen waren aus ihren Federn gebildet worden, die in gleicher Dichtheit, Glätte und Zartheit ſich aneinander ſchmiegten, wie auf dem lebenden Körper, Schnäbel und Füße gleichfalls die wirklichen und ebenſo, wie ich vorhin von den Zweigen beſchrieb, in ihrer dem Beſchauer zugewendeten Hälfte aufgeklebt. Die Stellungen waren völlig natürlich — der Fink ſich putzend, der Dompfaff ein wenig aufgeblaſen, als ſinge er gerade in ſeiner leiſen ſelbſtzufriedenen Weiſe; der Stieglitz vom Zweige ſich neugierig hinabbeugend zu dem klug aus dem Gezweig hervorblickenden Zaunkönig; das Goldhähnchen, wie ſchon geſagt, ſchwebend — das Gefieder wie es dieſe Stellung bedingte, glatt anliegend oder gelockert — mit einem Wort vollendet wahr und natürlich, tadellos und unbegreiflich.

Ich hatte nur einmal etwas Aehnliches geſehen, — ein Rokokodöschen, auf deſſen Deckel unter Glas ein Kolibri aus ſeinen eigenen Federn zuſammengeſetzt oder vielleicht auch der ganze kleine Balg aufgeklebt war. Letzteres fand bei unſerer Platte beſtimmt nicht ſtatt, da die Stellungen der Vögel daſſelbe nicht erlaubt haben würden,

und man mußte das ganze Kunſtwerk nicht nur um des Gedankens und ſeiner Ausführung willen, ſondern auch wegen der unendlichen Geduld hier, der ſchier unglaublichen Pünktlichkeit und Zierlichkeit da auf's Höchſte bewundern, vielleicht für ein einziges Stück in ſeiner Art gelten laſſen. Gegen dieſe Arbeit, oder wie man wohl ehrlicher ſagen muß: Kunſt, war diejenige jenes niederländiſchen Malers, der am Kinne ſeines alten Mannes jedes einzelne Barthaar uns ſichtbar machte, eine reine Spielerei.

So wie ich das Werk geſehen hatte, war mir der Gedanke an Valentin durch den Kopf geſchoſſen. Ihm war Alles zuzutrauen, was zur Anfertigung deſſelben befähigte, und nur die tadelloſe Geſtaltung, der Hauch von Leben, der die Thierchen umgab und durchdrang, machten mich wieder irre. Die Zeichnungen, die ich bisher von ihm geſehen, hatten, wie die Leſer ſich erinnern, immerhin nur für Schülerarbeiten gelten können, während ich hier den Meiſter vor mir fand. Und das Stück ſtammte ſichtbar nicht aus den letzten Monaten, in denen Valentin übrigens auch gar keine Zeit gefunden hätte zu einer ſolchen Arbeit und dieſelbe mir überdieß ſchwerlich verborgen haben würde, ſondern war mindeſtens mehrere, vielleicht viele Jahre alt. Hie und da war Staub unter der Glasplatte zu bemerken und das Aeußere des Gehäuſes war mehrfach angeſtoßen und der deckende Firniß abgeſprungen.

„Nun?“ fragte der Kunſthändler zum dritten Male,

da ich immer noch ſtumm blieb, ja in Wahrheit nur immer ſtiller wurde, je länger, je genauer ich ſah; „das iſt denn doch ſicherlich ein wahrer Schatz! Haben Sie ſchon dergleichen geſehen? Iſt es Rokokoarbeit oder neu? Ich glaube bald das Eine, bald das Andere. Die Fürſtin P. hat mir eine hübſche Summe dafür geboten, aber ich habe nicht zugeſchlagen, da ich es erſt aller Welt zeigen möchte und überdieß auch noch gar keinen Preis dafür zu machen wüßte. Es iſt einzig! Ich ſah nie ſo etwas.“

„Haben Sie's ſchon lange?“ unterbrach ich ihn, deſſen Enthuſiasmus, ſo ungewöhnlich er auch an ihm war, mir doch völlig gerechtfertigt erſchien.

„Nicht ſehr lange — vielleicht zehn, zwölf Tage,“ gab er zur Antwort. „Ich hab' es aber ſchon viel gezeigt.“

„Erhielten Sie's von auswärts?“

Nach einem kurzen Zögern ſprach er ein wenig geheimnißvoll: „Ihnen darf ichs wohl ſagen — nein, es iſt hier aus der Stadt.“

„Im Privatbeſitz, oder ſchon im Handel?“

Er zögerte noch ſichtbarer und länger, bevor er verſetzte: „Sie intereſſiren ſich ſehr dafür, Doktor.“

Ich fing an zu lachen. „Fürchten Sie, daß ich Ihnen, wenn noch etwas Aehnliches da, in die Quere kommen könnte?“ Und indem ich die Platte auf den Tiſch legte, fügte ich nachdenklich hinzu: „Mein Intereſſe darf Sie nicht verwundern. Je nach der Art und den Umſtänden,

unter denen Sie es gefunden, wäre es nicht unmöglich, daß ich etwas von ſeinem Meiſter wüßte."

„Von dem Meiſter? Lebt er? Hier?" rief er eifrig.

„Je nachdem," erwiederte ich. „Es erinnert mich wenigſtens an einen Menſchen, dem ich Alles, was wir hier bewundern, vielleicht zutrauen möchte, — die genaue Kenntniß, den unmenſchlichen Fleiß, die Tadelloſigkeit der Ausführung, endlich die Luſt zu einer ſolchen Arbeit. Nur die Stellung und Geſtaltung der Thierchen iſt mir für ihn zu gut, ſeine Zeichnungen ſind ſteif."

„Und wer iſt's?" rief der Händler noch dringender.

„Sachte, ſachte," ſagte ich. „Zuerſt den bisherigen Beſitzer, dann werde ich beſtimmter antworten können. Ich will dem armen Teufel, denn ein ſolcher iſt's, nichts nachſagen, was ich nicht vertreten kann, und ihm überdieß weder Neugier noch Spott, noch ſonſt dergleichen auf den Hals ziehen, das ihn in ſeiner Zufriedenheit ſtören könnte. Alſo woher bekamen Sie's und war noch mehr Derartiges da?"

Er ſchüttelte beinahe ſchwermüthig den Kopf. „Es iſt der alte Antiquar Petri," entgegnete er. „Ich ſehe von Zeit zu Zeit bei ihm ein, weil ſich doch einmal dieß und jenes zu ihm verirrt. Dieß Medaillon fand ich neulich erſt, — er will es ſeit vier, fünf Jahren gehabt und als unverkaufbar auf die Seite geſtellt, durch Zufall wieder neuerdings hervorgeholt haben. Des Verkäufers entſinnt

er ſich nicht mehr, doch meint er, es ſei eine Frau aus der Stadt geweſen — aus dem kleinen Handwerkerſtand etwa. Er habe vordem noch einige andere Stücke beſeſſen, einzelne Vögel, ſie jedoch nach und nach verkauft; Kinder liebten dergleichen, ſagte der alte Dummkopf. Er ſelber hält das Stück des Rahmens wegen, und auch, weil er ſchon Aehnliches geſehen zu haben behauptet, für eine Arbeit des vorigen Jahrhunderts."

„Das glaube ich nicht," erwiederte ich kopfſchüttelnd. „Im Gegentheil fange ich an zu denken, daß ich mich nicht geirrt. Zeit und Verkäuferin ſtimmen. Laſſen Sie mir Zeit bis morgen oder übermorgen, da werde ich Ihnen Genaueres ſagen können." Und ohne auf das Drängen des Kunſthändlers zu hören, da ich Valentin, wie ich angegeben, jede Verlegenheit erſparen wollte, nahm ich Abſchied und ging meiner Wege, zumal es bereits dämmerte, und ich daheim Arbeit auf mich warten wußte.

Sie war denn auch richtig und zwar in einem Umfange da, daß ich nicht, wie ich eigentlich mir vorgenommen, daran denken durfte, noch dieſen Abend bei dem Nachbar vorzuſprechen. Ueberdieß wäre es ſehr fraglich geweſen, ob ich ihn daheim angetroffen. Denn da in der gegenwärtigen Jahreszeit die Zugvögel über Land wanderten, ſo war Valentin ernſtlich hinter ihnen her und kam wegen ſeiner Unbehülflichkeit häufig erſt ſpät von ſeinem Geſchäfte wieder heim, müde natürlich und ruhebedürftig, ſo daß ich

ihn nur ungern geſtört haben würde. Außerdem kam zur ſpäteren Stunde heute Beſuch zu uns, und ſo verging der Reſt des Abends ſchnell genug, ohne daß ich mich ſelbſt auch nur geiſtig mit dem Kauz hätte recht beſchäftigen können. Aus dem Kopf verlor ich das Geſchaute indeſſen nicht, im Gegentheil ſchien es mir immer wahrſcheinlicher, daß ich da eine Arbeit von ihm vor mir gehabt. Und nachdem die Gäſte gegangen, und ich meiner Frau von der Sache erzählt, ſagte ich: „Nun, morgen ſoll er beichten!“

Wir waren in meinem Zimmer, und ich ſah bei den Worten durch das Fenſter zu dem Licht hinüber, das mich zu dieſer Stunde zu grüßen pflegte; und ich ſtand und drehte den Kopf — es war doch ſeltſam, daß ich das, was ich jeden Abend ſonſt auf den erſten Blick bemerkte, heut' gar nicht finden konnte! Aber wahrhaftig, es war nicht da. Das Laub war ja bereits dünner, ich hatte ſogar im Tage ſchon ein Stücklein Wand geſehen — und nun das Licht nicht! Nur heut' Abend nicht, oder ſchon länger? Ich hatte ſeit einigen Tagen keine Gelegenheit gehabt, danach auszuſehen, und bei ihm geweſen war ich wegen ſeiner häufigen Abweſenheit auch nicht. Es fiel mir ſchwer auf's Herz — war er am Ende krank? Er, in dieſer Umgebung, mit der Pflege, oder vielmehr in ſolcher Vernachläſſigung!

Heut' Abend konnte ich nicht mehr hin, das Haus war

längſt verſchloſſen, und die Wittwe, wenn ſie überhaupt den Störer eines Worts gewürdigt, hätte mich doch nicht hineingelaſſen. Am folgenden Morgen aber machte ich mich ſo zeitig hinüber, wie es meine Geſchäfte irgend erlaubten. Die Wittwe ſtand wieder in der Thür. „Iſt der Nachbar zu Hauſe?“ fragte ich abſichtlich ſo höflich wie möglich, da ich mir nöthigenfalls eine doch gewiſſermaßen erklärende Antwort zu ſichern wünſchte. Allein es hatte mir nichts genützt. Die grauen Augen ſahen mich mit einem ſchier giftigen Blick an und dazu murrte ſie: „Können ſelber ſehen. Weiß von dem Narren nichts, frage den Teufel nach ihm. Mag meinethalben ganz verrückt werden.“ Und damit wandte ſie mir verächtlich ihre Kehrſeite zu.

Als ich ihr nachſchritt, war es mir, als höre ich in dem erſten Zimmer ſeitwärts ein Kind weinen, allein ich mußte mich doch wohl geirrt haben, da ja dort die ausgeſtopften Vögel zuſammengeſtellt waren, während gleich nebenan die lebendigen hausten, die allerhand kurioſe Töne hervorzubringen im Stande waren. Und ſo ging ich denn die wackelige Treppe hinauf und hörte aus ſeinem Zimmer ein hartes und doch dumpfes Huſten mir entgegenſchallen, ſo daß es mich erſchreckte und ich die Thüre raſch, ohne anzuklopfen öffnete. Er lag nicht, wie ich faſt vermuthet, im Bett und war überhaupt nicht im Gemach, ſondern im Raume nebenan, einer ſogenannten Abſeite unter dem

Dach, die ich bisher noch nicht betreten hatte, — sie sei nur zum Wegstellen, hatte er mir gesagt. Nun jedoch sah ich darin die Meisterstücke seiner Kunst, die sonst drunten geordnet waren, zusammengeschoben, und vor dem kleinen Fenster stand ein Tisch, an dem er selber saß, in seine alte, zerfetzte Blouse gekleidet, welche er als Haus- und Arbeitsrock trug, eine runde Platte vor sich, Schachteldeckel und Kästchen mit Federn daneben, ein Gumminäpfchen zur Hand, — ich brauchte nicht mehr nach dem Meister jenes wunderbaren Werkes zu fragen, das mich eben zu ihm führte. Ich sah hier ein neues entstehen, und was ich davon fertig fand, schien eine noch größere und schönere Vollendung zu verheißen, als wir sie an dem Andern bewundert hatten.

Er hatte das Oeffnen der Thür vor dem Hustenanfall wohl überhört. Da er aber meinen Schritt vernahm, raffte er sich auf und suchte sichtbar seine Arbeit zu verbergen, so hastig und zitternd, daß hie und da die zarten Federchen aufstäubten. Aber der Husten schüttelte ihn von Neuem, und es wäre auch sonst schon zu spät gewesen, da ich ganz nahe stand und das Werk gesehen hatte. Nun ließ ich das Alles aber gut sein, faßte vor Allem den armen Teufel in die Arme und führte ihn zu seinem Bett, auf welches ich ihn niedergleiten ließ. Dann schloß ich die Thüre der Kammer, um seine Arbeit vor jeder Störung zu schützen, und kam zu ihm zurück, voll Sorge und Trauer ihn beob-

achtend. Daß er bruſtſchwach, wie die Meiſten, die an einem gleichen Gebrechen laboriren, wußte ich längſt. Man hörte es an ſeinem Hüſteln und ſah es der Bruſt und auch ſeinem Geſichte an, während er mir überdieß auch wohl einmal geſtanden, daß die anhaltende Arbeit ſo gut wie der Druck der Krücke ihm nicht ſelten viel Schmerzen mache. Einen ſo ſchnellen Fortſchritt in ſeiner Krankheit, wie ich ihn hier zu beobachten fand, hatte ich indeſſen nicht gefürchtet, da er über das gefährliche Alter ſchon hinaus, und auf das Regelmäßigſte lebte. Er war in Schweiß gebadet und hatte entſchieden ſtarkes Fieber, dazu war in dem Tuch, das er an die Lippen drückte, Blut, und ſein Geſicht zeigte die traurige Färbung, die wir an Leidenden dieſer Art finden.

Dem Anfall ſelber hatte er nicht zu widerſtehen vermocht, die nachbleibende Schwäche jedoch überwand er mit der Energie oder vielmehr Härte, die er ſtets gegen ſich zu üben pflegte, und die Lippen abwiſchend und den Schweiß von der Stirne trocknend, erhob er ſich, bot mir mit einem ſchwachen Lächeln die Hand und ſagte: „Gottlob, daß Sie da ſind, lieber Herr; ich wäre ſchon zu Ihnen gekrochen, aber der böſe Huſten läßt mich zu gar nichts kommen, nicht hinaus, nicht zur Arbeit. Und es iſt die preſſanteſte Zeit.“

„Vor Allem ſchonen und pflegen Sie ſich, Valentin,“ ſprach ich herzlich, „und folgen genau den Vorſchriften des Arztes. Sie haben doch ſchon einen zu Rath gezogen?“

„Arzt?“ wiederholte er kopfſchüttelnd. „Na, lieber Herr, es wird auch noch ohne ihn gehen, wie ſchon ſonſt. Den Huſten würd' ich wohl los, wenn ich nur hinaus könnte; die friſche Luft macht ſo etwas ſchnell beſſer. Aber ich fühle mich ſo elend, daß mich die Beine nicht weiter tragen wollen. Und das iſt ſchlimm, Herr; denn ich darf jetzt nicht krank ſein; die Vögel warten nicht, es iſt die beſte Zeit, Beſtellungen hab' ich. Und was ich im Zimmer allein verdienen kann, will nicht viel heißen Der Huſten ſtört mich bei Allem, und Abends muß ich nur in's Bett kriechen von wegen des Fiebers.“ Er ſprach haſtig, aufgeregt, hüſtelnd, mit einem Zuge des Verdruſſes oder der Sorge in dem kranken Geſicht, den ich noch niemals an ihm bemerkt hatte.

„Und eben darum ein Arzt!“ wiederholte ich ernſt. „Verſäumen Sie es nicht, Valentin! Es könnte ſonſt —“

„Ein Arzt? Nein!“ unterbrach er mich, von Neuem den Kopf ſchüttelnd. „Was ſoll mir der gegen die Schwäche verordnen? Er ſchickt mich in's Bett, und dazu habe ich keine Zeit, ſag' ich. Und Geld für ihn hab' ich auch nicht. Ich muß mir ſelber helfen. Könnt ich nur hinaus!“

„Nun,“ meinte ich, nachdem er einen neuen, durch das haſtige Sprechen hervorgerufenen Anfall überwunden. „Sie redeten von Ihrer Zimmerarbeit eben gar zu wegwerfend.

Das, was Sie bei meinem Eintritt vorhatten, kann Ihnen Doktor und Apotheker und die Wirthschaft dazu bezahlen. Das ist ein ander Stück Arbeit als die Bilder für Buchhändler, und ein anderes, als selbst Ihre besten Ausstopferkünste zu Wege bringen. Weßhalb halten Sie damit so hinter dem Berge? Beuten Sie diese Kunst aus, in der Sie vermuthlich einzig dastehen, und Sie können ein reicher Mann werden."

Er wiegte, wie ich es beabsichtigt, lächelnd das Haupt. „Mein lieber Herr," sagte er dann, aber schon wieder niedergedrückt, „das sagen Sie nur aus Freundlichkeit. Ich habe vordem ein paar Proben durch die Base verkaufen lassen, weil ich selber dachte, es sei etwas. Allein die paar Groschen, die ich erhielt, bezahlen die Mühe nicht, welche groß ist. Und da ließ ich's liegen, — es ist ja auch nur Krankenarbeit."

„Sie sind nicht in die rechten Hände gekommen," versetzte ich. „Jetzt, wo eines in solchen ist — das mit dem Zaunkönig, mein' ich, — wird Anerkennung und Lohn nicht fehlen. Ja, ja, Valentin," fügte ich hinzu, da ich seine Augen mit einem Ausdruck auf mir haften sah, den ich nicht recht zu bezeichnen wußte, aber doch für halb verlegen, halb neugierig halten zu dürfen glaubte; „sein Licht unter den Scheffel stellen ist immer thöricht. Das treffliche Stück, denn dafür erkennt es alle Welt, hat nun fünf, sechs Jahre vielleicht in Staub und Schmutz gelegen, ohne

Ihnen zu nützen, und würde dieß auch heut' noch nicht thun, hätte ich es nicht gesehen und sogleich Ihnen zugeschrieben Offen gestanden, kam ich heute eigentlich her, um Sie beichten zu lassen und dann Ihnen den Text zu lesen. Was sind das für Streiche, Valentin? Was haben Sie zum Mindesten nicht mir davon gesagt?"

Er saß auf dem Bettrande und hatte mich nicht allein aussprechen lassen, sondern schwieg auch nach meiner letzten Frage noch eine ganze Weile, die Augen von mir ab- und dem Fenster zugewendet, träumerisch, meint' ich, und doch auch finster, und auch die Stirn in düsteren Falten. Und nun sah er wieder zu mir auf, die Brauen zusammengezogen, und sprach in ungewöhnlich leisem Ton und gar nicht hastig: „den Zaunkönig sagten Sie? Es sind noch vier andere darauf? Das haben Sie gesehen? Wo?" Und als ich in wenig Worten ihm davon erzählt hatte und auf's Neue über seine Geheimnißkrämerei redete, senkte er düsterblickend den Kopf, so daß ich nicht wohl an seiner Unaufmerksamkeit zweifeln konnte und abbrach, und nach einer Weile hörte ich ihn etwas vor sich hinmurmeln, von dem ich nur die Worte verstand: „Und mir bildet sie ein, daß es gestohlen sein müsse!"

Es verging eine ganze Zeit, bis er mit einem Male mit einem festen, entschlossenen Blick zu mir aufsah und sich zugleich mit einer unvermuthet kräftigen Bewegung auch vom Bette erhob. „Herr Doktor," sagte er dann,

und auch ſeine Stimme war nicht nur feſter, ſondern auch klarer als bisher, „wir wollen ein andermal davon weiter ſprechen. Ich weiß nicht, ob ich dieß neue Stück da in der Abſeite fertig bringe, es iſt eine böſe Arbeit und ich nahm ſie nur vor, weil ich zu allem Anderen untüchtig bin. Bringe ich's aber zu Stande, ſo vertraue ich's Ihnen an, denn ich muß Geld haben, mehr als bisher, ja, ich kan nicht einmal ſo lange darauf warten, bis das da fertig iſt. Sie ſind immer freundlich gegen mich geweſen und ich habe von Anfang an großes Vertrauen zu Ihnen gehabt. Darum ſagt' ich, da Sie vorhin kamen, ‚Gottlob!' — ich kann nicht zu Ihnen und zum Schicken hab' ich auch Niemand, — die — Perſon iſt obſtinater als je. Ich brauche Geld, lieber Herr," fügte er nach einem kurzen Zögern hinzu. „Vermitteln Sie's, daß ich die Stücke aus dem ‚Muſeum' erträglich verkaufe — Sie kennen ja die Liebhaber —"

„Die Gruppen? Ihre Lieblinge, Valentin?" fragte ich überraſcht dazwiſchen, „alle?"

„Ja, wenn es möglich iſt, alle! Es muß ſein," ſprach er entſchieden. „Und außerdem möcht' ich Sie bitten — Sie wiſſen ja, daß man ein Stück vom Garten haben will. Ich gebe es jetzt für die gebotene Summe her, aber es muß gleich bezahlt werden."

Ich ſah ihn wohl mit ſchweigender Verwunderung, mehr aber noch mit Theilnahme, ja, mit Wehmuth an.

Wer ihn kannte wie ich, konnte darüber nicht im Zweifel sein, was für schwere Kämpfe diesem Entschluß in seinem Innern vorausgegangen sein mußten, der Alles auf einmal opferte, an dem sein Herz gehangen.

„Valentin, mein Freund," sagte ich endlich, „was um Gotteswillen giebt es denn? Wenn Sie einen Vorschuß brauchen —"

„Lieber Herr," fiel er ein und nahm meine Hand zwischen seine Finger und streichelte sie, „das weiß ich von Ihnen, daß Sie mich nicht im Stich lassen. Allein hier nützt das nichts. Ich brauche mehr, ich brauche viel Geld, komme es, woher es wolle."

„Aber weshalb, um Gotteswillen?" rief ich, und fing an, wirklich besorgt zu werden. „Was heißt das Alles?"

Und auf das Gesicht trat ein noch milderer und schwermüthigerer Zug, als sich in seinen andern freundlichen Stunden zu zeigen pflegte, und der Blick der braunen Augen wurde weich, ja fast wehmüthig, da er entgegnete: „Ich hab' Ihnen wohl einmal gesagt, daß ich für keinen Menschen zu sorgen hätte — und nun ist doch einer da, oder vielmehr ein paar, die liebsten, die ich auf der Welt habe, und vorgelogen hab' ich Ihnen nichts, denn ich hab' sie bisher für todt gehalten, seit langer Zeit. Vielleicht ist das auch nur eine Nichtswürdigkeit," fügte er abbrechend und die Stirne runzelnd hinzu.

Es war mir ſeltſam zu Muth. Er ſtand mit einem Schlage als ein ganz Anderer vor mir, und was an ihm mir bisher vielleicht wunderlich erſchienen oder auch unerklärlich, das zog und ſchob ſich jählings Alles zurecht und erſchien jetzt wirklich in völlig neuem, hellem Licht. „Wollen Sie mir nicht davon erzählen, Valentin?“ ſagte ich nach einer Pauſe. „Sie ſcheinen traurig zu ſein von Alters her und voll Sorgen und Kummer über die Gegenwart. Da macht das Ausſprechen unſer Herz leichter, und vielleicht kann ich Ihnen auch etwas abnehmen.“

„Gott gebe es!“ erwiederte er ſeufzend. „Es iſt für mich alten Krüppel, und krank, wie ich obendrein ſein muß, trotz alles herzlichen Willens auch faſt mehr, als ich leiſten kann. Aber es muß geleiſtet werden, denn ſo lange ich noch Athem im Leibe habe und einen rothen Heller im Beſitz, ſoll niemals geſagt werden, daß die — die Käthe verlaſſen und freundlos geweſen.

„Was ich Ihnen erzählen kann,“ fuhr er fort, „iſt nicht viel. „Es iſt nichts Gutes dabei und auch nichts Böſes, ſondern es ging Alles zu, wie es eben mußte, und daß es für mich trübſelig war und ich es nie vergeſſen konnte — lieber Herr, wenn ich darüber klagen wollte, müßte ich's auch gottloſer Weiſe darüber, daß mir die Mißgeſtalt geworden und die Gebrechlichkeit, dafür doch

Niemand kann, als der liebe Gott ſelber, und der macht Alles wie es am Beſten iſt.

„Sehen Sie, vor Zeiten — es iſt ſchon lange her und ich war noch ein kleiner Junge — war dort, wo jetzt Ihr Haus ſteht, und daneben, auch ein Gärtner wohnhaft, die Alten mit den unſeren gut Freund und die Kinder und meine Geſchwiſter Spielkameraden; ich war noch zu klein. Dann aber kam da noch ſo ein kleiner Neſtling, ein Mädchen, und ſie wurde Katharina genannt, ein roſiges, ſtets fideles und geſundes Dingelchen, das ich denn oft genug hüten mußte, weil die Andern keine Zeit hatten und ich nicht viel umherſpringen konnte. Das fing erſt recht an, als das Haus ein paar Jahre ſpäter abbrannte, der Mann darüber in ſchlimme Unterſuchung und darauf in's Zuchthaus kam, wo er auch geſtorben iſt, und die Frau ihrem Herrgott dankte, daß dieſer und der ihr eins von den vielen Kindern abnahm, da ſie nicht alle unterbringen und ernähren konnte. Da nahmen wir die Käthe, und ſie blieb manches Jahr bei uns, bis ſie völlig erwachſen war und länger, wo ſie das Blumenmachen anfing in einer Fabrik und darum zu einer Verwandten in die Stadt kam, daß ſie näher beim Geſchäft war. Theils ging ſie freilich auch um deshalb, weil ſie ſich mit meinen Alten nicht vertragen konnte, die in Sorgen waren, daß ſie und ich uns mehr in den Kopf ſetzen möchten, als ihnen gefiel, und ihr daher das Leben ſauer machten. Denn ſeit ich das ein-

zige Kind," fügte er nicht ohne Bitterkeit hinzu, „meinten ſie, für mich ſei nicht eine jede mehr gut genug, geſchweige denn viel zu gut, ſondern ich ſei ein Menſch, der ſchon nach einer Reichen ausſehen dürfe, was die Käthe freilich nicht war. Nun, ſie ſahen denn auch ſelber für mich aus, bis ihnen der Tod die Augen ſchloß und Alles ein Ende hatte.

„Um die Käthe hätten ſie ſich nicht zu ſorgen brauchen, die hatte ſich nichts in den Kopf geſetzt, wenigſtens ganz gewiß nicht, daß ſie und ich etwas Anderes ſein und werden könnten als gute Freunde, und auch das nur, wenn ich mich menagiren und den Unterſchied zwiſchen ihr und mir und was einem bildſauberen, kreuzgeſunden, luſtigen Dinge, wie ihr, und einem ſo unbehülflichen und mißgeſtalteten Geſchöpfe, wie ich es war, zuſtehe, richtig taxiren lernte. Lieber Herr, das iſt mir nicht leicht geworden, ich muß es ehrlich ſagen. Es hat mir manche ſchwere Stunde gemacht und mehr als eine ſchlafloſe Nacht. Wenn man jung iſt, verſteht man das Leben und ſich und die andern Menſchen neben ſich noch nicht mit ſo klaren Augen anzuſehen, wie es ſpäter kommt, und man weiß nichts von dem, was möglich und natürlich iſt, ſondern nur, was man gern möchte und einem ſich weich an's Herz ſchmeichelt. Das denkt man ſich aus und legt ſich's zurecht und meint, das Uebrige müſſe ſich Alles darnach ſchicken und in die Richte ziehen. Und ich war mit ihr aufgewachſen und immer ein

Herz und eine Seele geweſen. Zuerſt hatt' ich ſie gehütet, und dann hatte ſie das bei mir gethan, und hatte für mich gedacht und mich angeleitet — denn es war ein feiner und fixer Kopf, lieber Herr! — und das war ſo fortgegangen, auch da ich nun wieder ganz in's Haus und Geſchäft kam, als einziger Sohn und ſtets mit ihr zuſammen, und mit Augen, die ſo geſund waren, wie die des Geſündeſten. Sie war ſo hübſch, ſo luſtig, ſo geſund, ſo rührig — Alles, wie ich's gebraucht hätte, um dabei zum glückſeligſten Menſchen auf der Welt zu werden. Und gut war ſie auch, denn wo ſie mich ſchalt oder neckte, mit mir zankte oder mich verſpottete, hatte ich's theils ſelber verſchuldet und beſſerte mich fortan und nahm mich zuſammen, theils wußt' ich daß es nicht bös gemeint war und ich grämte mich darum niemals länger, als zuweilen den erſten Moment. Und das ging dann ſo fort, muß ich noch einmal ſagen, bis ſie's mich merken ließ, daß ſie und ich eben nur als Freunde zu einander paßten, und das war noch, bevor die Alten ſie aus dem Hauſe ſchickten. Sie hätten's darum nicht nöthig gehabt, ſag' ich, aber am Beſten war es vielleicht dennoch ſo. Ich mußte mich ohne ſie behelfen lernen, und ſie ſah's nicht, wie ſchwer es mir wurde.

„Von ihr gelaſſen hab' ich aber darum nicht, heißt das, als Freund, wie ſie's von mir wollte; was ich ſonſt von ihr gehofft und wie ſie angeſehen, das mußt' ich nun wohl immer mehr aufgeben, mit oder ohne Willen, da ſie mir

bald auch durch ihre Handlungen zeigte, daß es damit nichts ſei. Ich bin oft genug mit ihr zuſammen geweſen, denn mein Aug' hatte ſich an ſie gewöhnt, ſo daß mir, wo es ſie nicht erblickte, immer zu Muthe war, als ſei's ein Regentag, da mag man nicht arbeiten und die Zeit wird einem lang und das Herz ſchwer, wie von einem Unglück. Kurz, ich ſah nach ihr und da ſah ich denn auch, daß ſie, wie's ja ihre Schönheit und Jugend und Luſtigkeit ganz natürlich machte, vom Leben noch ein bischen mehr wollte, als das ſtille Arbeiten im Laden und Haus und das langweilige Daheimſitzen bei der Alten in der Kreuzgaſſe oder in einer ſo engen Häuslichkeit, wie auch die unſere für ſie hatte ſein müſſen.

„Es gibt unter dem Gevögel manchen Buntrock, der zuerſt vielleicht im Bauer etwas ungeberdig thut, nach wenig Tagen aber wird er zutraulich und fidel, und wenn man's ihm nur behaglich zu machen verſteht, lebt er da ebenſo zufrieden, wo nicht beſſer, als draußen. Andere gibt's jedoch, die geben ſich nie. Sie hocken mit geſträubten Federn, ſie putzen ſich nicht und nähren ſich nicht, ſie wollen nichts von Grenzen und ſchlagen ſich die Flügel wund oder ſtoßen den Kopf ein am Gitter. Sie ſind nur für Luft und Licht, und ich hab's immer für eine furchtbare Sünde gehalten, ſolch' armes Geſchöpf zu einem Leben zu zwingen, das nur ſein Elend und Verderben iſt. Der Herrgott hat zwar aller Kreatur geſtattet, ſich den

paßlichen Weg ſelber zu erwählen; für die Meiſten giebt's aber derartige Wege manche, und ob es rechts oder links geht, oder ob ein Anderer zuweilen ein wenig nachſchiebt, darauf kommt nichts an. Andere aber ſind, für die bleibt nur ein einziger Pfad, gleichviel, ob er ſie endlich in unſeren klugen Augen zum Heil oder Unheil führen muß. Sie müſſen ihn ſelber ſuchen und gehen, und wo unſereiner dabei helfen und rathen und abzerren wollte, geht's noch ſchneller und ſicherer in's Verderben hinein. Das, lieber Herr, hab' ich auch an der Käthe geſehen.

„Ich müßte lügen, wollt' ich ſagen, ſie ſei einen ſchlechten Weg gegangen, aber ihren eigenen ging ſie und davon ließ ſie ſich durch nichts abbringen, nicht durch Vorſtellungen, nicht durch eigene Einſicht, daß er ſie ſchwerlich zum Glück führen könne. Sie hatte ſich von einem Menſchen bethören laſſen, der glatt und ſauber war, wie dergleichen zu ſein pflegen, und im Innern ebenſo unſauber wie alle ſeinesgleichen. Sie hat ihrer alten Baſe und mir, die wir allein ihr treu blieben, dazumal viel kummervolle Stunden gemacht, aber ſich ſelber hat ſie nicht weniger dadurch geſchaffen. Wir haben ſie getröſtet und ihr Himmel und Erde vorgeſtellt: laß ihn laufen, der doch nur die Untreue für Dich im Herzen hat, und wenn er wirklich ehrlich an Dir handelt, wie's die Menſchen heißen, es nur deßhalb thut, weil er ſehr gut weiß, daß Du und wir ihn zwingen könnten, und weil er auf Deine Kunſtfertigkeit

ſpekulirt und auf Deine Mitgift. Denn die hatt' ich ihr verſprochen und ſchon für ſie niedergelegt," unterbrach ſich der Erzähler. „Sie, die ich ſo lieb gehabt, ſollte aus dem Hauſe, das meine Eltern ihr zur Heimat gegeben, nicht als Bettlerin gehen.

„Sie hört' uns an, ſagt' ich ſchon, ſie ſah, ſo lange wir redeten, auch Alles ein, und endlich meinte ſie: laſſen von ihm könne ſie nicht, und da er nun einmal ſeine Pflicht gegen ſie und ihr Kind erfüllen wolle, ſei es nicht an ihr, nein zu ſagen. Sie hoffe glücklich mit ihm zu werden und daß er von nun an gut thue. Und wie ſie uns das ſagte, Herr, mit ſolchem Glauben und Vertrauen, mit ſolcher Wehmuth über ihren Fehler, mit ſolcher Liebe zu ihm, mit ſolcher Dankbarkeit für unſern Schutz und unſere Hülfe und Treue, wie ſie's hieß — hochmüthig und ſpöttiſch, oder luſtig war ſie längſt nicht mehr, aber ſchöner war ſie als je, wie eine Mutter Gottes, ſag' ich Ihnen! — da konnt ich's nicht über's Herz bringen, ihr länger zuwider zu ſein. Die alte Baſe vertrug ſich freilich nie damit und wollte nichts mehr von ihr wiſſen, bis an ihren Tod und verſchrieb ihr bischen Hab' und Gut dem Hoſpital. Ich aber gab ihr und dem Manne ſo viel ich vermochte, und er zog weit von hier fort, ſei es, weil er anderwärts beſſer fortzukommen meinte, ſei's, weil er ſich vor den Spießgeſellen und ihrem Spott ſcheute, daß er ſich doch habe herankriegen laſſen. So meinten wir's, Herr.

In Wirklichkeit hatte er aber in ſeinem Geſchäft — er war Kaufdiener, — ſchlimme Streiche gemacht, und der Herr hatte zu ihm geſagt, wenn er gegen das Mädchen ehrlich ſein und ein ſolides Leben anfangen könne, ſo wolle er Alles ruhen laſſen und er möge gehen und glücklich werden.

„Davon iſt denn nichts geworden. Das Geſchäft ging nicht, Freunde hatte er ſich auch nicht zu machen gewußt, die ihm geholfen hätten, und was ich hie und da noch thun konnte, war wenig. Ich kriegte auch immer ſeltener Nachricht von ihr, und wo ich ſelber ſchrieb und fragte, kam keine Antwort mehr — ſie ſagt mir jetzt freilich, daß ſie keinen Brief von mir bekommen und ſich von mir vergeſſen gemeint. Ich fürchte faſt, Herr," fügte Valentin mit gerunzelter Stirne hinzu, „da ſtecken noch allerhand Nichtswürdigkeiten. Meine alte Baſe hat mir, wenn ich einmal etwas für Käthchen thun wollte und konnte, ſtets Himmel und Hölle vorgemalt und — die Briefe hat ſie ja auch zur Poſt beſorgen müſſen, und den Brief, in dem mir die Anzeige gemacht wurde, daß der Mann entflohen, die Frau gänzlich verarmt, und mit ihren beiden Kindern ich weiß nicht woran geſtorben ſei, ohne irgend etwas zu hinterlaſſen, — den hat ſie mir auch vorgeleſen, da ich vor zwei Jahren einmal wieder recht elend war und zu Bett liegen mußte. Ich wollte mein Teſtament machen und Käthchen zuwenden, was ich konnte. Da aber ließ ich das.

„Und nun iſt ſie dennoch da," ſchloß er nach einer Pauſe. „Sie hat ſich von mir vergeſſen oder mich ihrer müde gemeint und daher geſchwiegen. Drüben ging es mit ihrer Arbeit nicht mehr, und ſie hat geglaubt, in der Vaterſtadt beſſer fortzukommen. So hat ſie ſich denn mit ihren beiden Kindern hergemacht, aber es ſchlecht genug getroffen. Niemand hat von ihr wiſſen wollen, und da ſie vor zehn oder zwölf Tagen einmal heraus kommt zu uns, bin ich nicht zu Haus und die Baſe weist ſie in ihrer gewohnten groben Weiſe fort, will ſie nicht erkannt haben. Am Donnerſtag aber komme ich Abends heim und ſehe ſie mit dem Kinde auf dem Arm am Zaun ſtehen und herüber ſchauen mit Thränen. Ich habe ſie gleich gekannt, wie bleich ſie geworden und wie traurig, wie arm und wie müde! Und da — lieber Herr, weiter kann ich davon nichts ſagen. Nur werden Sie ſelber nicht glauben, daß ich Käthchen im Stich laſſen könnte. So lange ich einen Biſſen Brod zu ſchaffen weiß, iſt er für ſie und ihre Kinder. Das kleine — es iſt gerade zwei Jahre und damals ungefähr geboren, und Käthchen iſt am Sterben geweſen, ſo daß es ja auch wohl möglich, wie man ſie ſchon für todt gehalten und mir das gemeldet. Aber was ich ſagen wollte, das Kleine iſt krank, und ſie ſelbſt iſt auch arg herunter. Und da muß deſto ſchneller für ſie geſorgt werden. Helfen Sie mir, lieber Herr! Ich könnt' weinen oder fluchen, daß ich jetzt gerade ſo elend ſein muß!"

„Darüber tröſten Sie ſich, — wenigſtens was Ihren Grund betrifft," ſagte ich beſchwichtigend, denn er war während ſeiner letzten Worte in nicht geringe Aufregung gekommen und huſtete ſtark; „ich werde Sie nicht verlaſſen, und was Sie wünſchen, kann gleich beſorgt werden — bis dahin läßt ſich auch Rath ſchaffen. Vor Allem aber müſſen Sie wieder geſund werden und einen Arzt haben. Und wenn das geſchehen," — ich zweifelte leider ſelbſt an der Beſſerung, da die Krankheit ſchon gar zu weit vorgeſchritten war, — „müſſen Sie freilich andere Einrichtungen treffen. Der Garten muß in Kultur und mit der Alten —"

„Schaffen Sie mir nur Erſatz in die Küche und zur Aufſicht über die armen Thiere," fiel er heftig ein, „und ſie ſoll noch heute fort. Schon um Käthchens willen, der ſie nicht die Stelle gönnt."

„Darüber werden wir auch reden," meinte ich. „Jetzt zuerſt den Arzt und dann die Geſchäfte. Halten Sie ſich ruhig und quälen Sie ſich nicht mit ſchlimmen Gedanken. Ich bin jetzt da. Hätten Sie nur früher zu mir geſchickt!"

„Geht ſie denn?" rief er mit einem Ausdruck des Grimmes, den ich noch nie an ihm bemerkt hatte.

Als ich hinaus kam, ſah ich die Wittwe auf dem Flur herumwirthſchaften, ſtoßend und werfend, murmelnd und nun mich mit einem wüthenden Blick meſſend — hatte ſie gehorcht? Ich wäre gerne ſtill an ihr vorübergegangen, denn das alte Weib war mir durch das, was ich vernom-

men, und noch mehr durch das, was man daraus weiter folgern mußte, ſo widerwärtig geworden, daß ich noch weniger mit ihr zu thun haben mochte als je. Allein ſie drängte ſich mir ſo herausfordernd in den Weg, daß ich mich nicht enthalten konnte zu ſagen: „Frau Schaller, ich dächte, Sie ſuchten ſich lieber mit Ihrem Gewiſſen zurechtzufinden und an dem armen Menſchen da drinnen wieder gut zu machen, was Sie an ihm geſündigt. Nehmen Sie ſich in Acht, — Valentin iſt doch noch Herr im Hauſe, und ich werde ihm rathen, es zu bleiben.“ Sie ſah mich wieder mit jenem Blicke an, den ich ſchon früher einmal „giftig“ genannt, aber ſie ſagte nichts, und ich ließ ihr nicht Zeit, endlich dennoch eine Antwort zu finden, ſondern ſtieg ohne Aufenthalt hinunter, und verließ das Haus.

Ich ſah den Wagen unſeres Arztes vor einem Nachbarhauſe halten und wartete, bis er heraus kam und ich ihn um einen Beſuch bei dem armen Teufel bitten konnte. Dann hieß ich meine Frau für Jemand ſorgen, der in dem Häuschen Aufſicht und Pflege übernehmen könne, und ging ſelber den übrigen Geſchäften nach, die ſich, wie ich voraus geſehen, leicht und günſtig genug abwickelten. Der Käufer war ſeelenvergnügt, das gewünſchte Grundſtück für einen mäßigen Preis nun dennoch zu erhalten, und mit nicht geringer Freude nahm der Vorſtand des Naturalienkabinets den Vorſchlag auf, die Sammlung Valentin's im

Ganzen zu erwerben. Dabei erfuhr ich, daß er theils ſelbſt, theils durch Mittelsperſonen ſchon mehr als einmal um dieſe Muſterſtücke von Valentin's Kunſtfertigkeit gehandelt, ſtets aber von ihm perſönlich zurückgewieſen, vorzüglich aber durch die Ungezogenheit der Wittwe abgeſchreckt worden ſei, die rund heraus erklärt hatte, ſie beſorge den Verkauf ſelber und zwar nur in einzelnen Stücken, da das vortheilhafter. Ja er hatte derartige Exemplare zu Preiſen — auch durch die dritte Hand erworben, von denen dem armen Meiſter ſicherlich nichts oder nur der geringſte Theil zu gute gekommen war.

Neues über die Alte war in dieſen Nachrichten für mich nicht; ihr Charakter wurde mir ſtets durchſichtiger. Sie hatte, ſeit ſie Aufnahme bei ihm gefunden, augenſcheinlich auf ſeinen baldigen Tod gerechnet und ſich das Erbe zu ſichern geſucht. Da ſie ſeine Liebe zu Käthchen kannte und wiſſen konnte, daß ihm für dieſe und ihr Wohlergehen kein Opfer zu ſchwer ſein würde, ſchien ſie von Anfang an darauf hingearbeitet zu haben, ihm alle überflüſſigen Mittel zu entziehen, ja hatte vermuthlich aus dieſem Grunde auch den Garten verwildern und das Geſchäft zu Grunde gehen laſſen. Und da er trotzdem an ein Teſtament zu Gunſten der Geliebten dachte, mag auch die Todesnachricht von ihr erſonnen worden ſein; ſie kannte Valentin genug, um von ihm nicht nähere Erkundigungen zu befürchten zu brauchen, und ſie bewachte ihn von jener Zeit an ſo vor-

ſichtig und iſolirte ihn in einer ſolchen Weiſe, daß ſie ſorglos der Zukunft entgegengehen zu dürfen glaubte. An die Heimkehr der Geliebten dachte ſie ſicherlich am Wenigſten. Für ſie ſelber blieb bei Valentin's Tode trotz der verkehrten Wirthſchaft theils genug übrig, theils ſorgte ſie auch ſonſt für ſich durch den Verkauf ſeiner Arbeiten, die ſie beſſer bezahlt bekam, als ſie ihn glauben laſſen wollte. Daß ihr endlich jeder Einblick in dieß Treiben fatal und der häufige Umgang eines Andern mit ihrem Verwandten unter dieſen Umſtänden ein Dorn im Auge, und daß ſie denſelben, wie es bei mir ſtattfand, auf jede Weiſe anfeindete, bedarf nach dem Uebrigen keiner Erklärung.

Daß ich mich in meiner Anſchauung der Dinge nicht geirrt, ſtellte ſich in der nächſten Zeit ſchon immer deutlicher heraus. Doch habe ich darüber nichts hinzuzufügen. Nur das Eine will ich noch anführen, daß der alte Antiquar Petri mir auf meine erſte Frage eingeſtand, daß die Schaller ihm nicht nur einzelne in dieſer Weiſe ausgeführte Vögel und den Zaunkönig, ſondern nach und nach auch andere größere Stücke, ausgeſtopfte Vögel und dergleichen unter dem Gelöbniß des ſtrengſten Schweigens verkauft habe. Ihr Vetter wolle es nicht kund werden laſſen, wie übel es ihm gehe.

Ich kann ſagen, daß ich Nachmittags ſchweren Herzens in das kleine Haus zurückkehrte, denn neben den guten Nachrichten, die ich Valentin mitzubringen hatte, mußte ich

die Mittheilung des Arztes für mich behalten, daß nicht nur für den armen Burſchen keine Beſſerung zu hoffen, ſondern daß auch das geliebte Käthchen drunten an einem ſchweren Nervenfieber ſchier rettungslos darniederliege, das ſie ſich durch Hunger und Kummer und durch die Reiſeſtrapazen zugezogen haben mochte.

Als ich bei ihm eintrat, fand ich ihn wieder bei der Federarbeit, die er jetzt nicht mehr vor mir verbarg, ſondern während meines Berichtes ruhig fortſetzte. Und nachdem ich von den pekuniären Geſchäften geredet, ſprach ich auch, um nur ſelber über die ſich daranſchließenden Gedanken fortzukommen, von jenen früheren Stücken und dem heimlichen Treiben der Wittwe, gegen die ich förmlich erbittert war, zumal ſeit ich erfahren, wie unverzeihlich die eigennützige und zugleich unverſtändige Alte die Kranken im Hauſe vernachläſſigt hatte.

Er ſelber ſchien nicht weniger entrüſtet und murmelte wieder etwas von „gleich aus dem Hauſe müſſen“ oder dergleichen.

„Darüber wird ſich ſprechen laſſen,“ ſagte ich auch jetzt, „doch kann es erſt ſpäter ſein. Eile wäre unbarmherzig. Aber daß Sie ihr zeigen, wie ihr Regiment zu Ende, und was ſie von Ihnen zu erwarten hat, finde ich recht und meine daher, daß Sie jetzt wirklich Ihr Teſtament machen, wenn Sie auch Anderen etwas zuwenden wollen.“

Er ſah auf und mich nachdenklich an. „Steht es ſo ernſt?“

Ich mochte ihm die volle Wahrheit nicht ausſprechen und ich mochte ſie ihm doch auch nicht verſchweigen. Daher ſagte ich denn nur: „Ihre Krankheit iſt wie jede, welche die Bruſt angreift, eine ernſte, und kann durch den geringſten widrigen Zufall, ja durch eine heftige Gemüthsbewegung ſchon zu einer gefährlichen werden. Schonen Sie ſich, leiblich und geiſtig; ein Talent wie Sie muß ſich nicht nur, wie jeder Andere, um ſeiner ſelbſt und der Seinen willen, ſondern auch für die Welt zu erhalten ſuchen. Sie haben jetzt Mittel genug, um ſich zu pflegen und ſich mit voller Liebe und Luſt Ihrer Kunſt zu widmen. Machen Sie dieß Stück hier fertig, es iſt unter allen Umſtänden mein.“

Er zuckte mit einem eigenthümlichen Lächeln die ſchmalen Schultern. „Halten Sie es denn wirklich für etwas?“ fragte er.

„Für einzig und vollendet in ſeiner Art, und für das Beſte, was Sie geſchaffen,“ entgegnete ich.

„Natürlich wird dieß das Ihre,“ ſprach er, wieder fortarbeitend. „Ich will recht fleißig ſein, damit ich all' der ſchweren Gedanken vergeſſe und auch, weil ich doch dazu keine Zeit habe, wenn ich wieder geſund bin. Morgen bringen Sie einen Notar mit,“ fügte er aufſchauend hinzu, und durch ſein Geſicht flog ein wehmüthig Lächeln.

„Sie ſoll unter allen Umſtänden geſichert werden. Wie ſteht es drunten? Ich kann ja nicht hinab!“

„Die Frau iſt nicht unbedeutend krank,“ verſetzte ich zögernd.

„So ſagt die Diakoniſſin, die Ihre liebe Frau geſendet hat und die auch nach mir ſah. Es that mir ſo weh, daß ich gar nichts von ihr zu ſehen bekam, als ſeien wir noch dreißig Meilen auseinander, oder als halt' ich ſie noch immer für todt. Ach Gott, Herr, wenn wir nur erſt wieder geſund ſind! Ich hab's mir ja längſt nicht mehr ſo gut erhoffen können. Nun hat das Leid wenigſtens für ſie ein Ende.“

Am folgenden Morgen lag Käthchen, wie auch ich ſie denn wohl nennen darf, im Sterben, und Valentin, der ſelber nicht weniger elend war als am vergangenen Tage, wußte noch immer nichts davon. Erſt da ich bei der Abfaſſung des Teſtaments — für die alte Schaller wurde beſſer geſorgt, als ſie's um ihn verdient hatte — darauf hindeutete, daß die Mutter doch auch vor ihm ſterben könne und ihre Kinder dann hülflos zurücklaſſen werde — ſah er mich plötzlich aufſchauend mit einem ſchier entſetzten Blicke an; ſagte jedoch nichts, als einfach: „Natürlich, Herr Notar, die Kinder erben auch von mir.“ — Darauf blieb er ruhig und aufmerkſam, wie es das Geſchäft verlangte, bis der Notar uns verlaſſen hatte, und da erſt erhob er ſich vom Stuhl, faßte krampfhaft meine Hand und

murmelte mehr, als er ſprach: „Wahrheit, Herr, Wahrheit! Iſt ſie denn ſo ſehr krank?“

Ich drückte feſt ſeine Hand. „Wollen wir hinunter gehen, mein armer Freund?“ fragte ich.

„Ja, geben Sie mir Ihren Arm, lieber Herr!“ verſetzte er, und wir gingen.

Drunten kamen wir gerade zurecht, um ihre letzten Seufzer zu vernehmen. Valentin ſtand während dieſer traurigen Minuten an ihrem Bett; er trocknete ihr von Zeit zu Zeit den Schweiß ab mit einer ſo zärtlichen und ſo weichen Bewegung, wie ich ſie ſonſt nur von einer Mutter geſehen, die ihr krankes Kind pflegt. Dann legte er die Hand wieder unter ihren Kopf, wie ſie es mit dem letzten Funken des Bewußtſeins gern zu haben ſchien. Denn da wir herangetreten waren, hatte ſie ihn mit einem faſt ſchon gebrochenen Blick angeſehen, und da ſie ſeine Hand geſpürt, war ein leiſes, leiſes Lächeln durch die von keinem Schmerz entſtellten Züge geglitten.

So blieb er ſtill und gefaßt bis zum letzten Hauch. Nur die Thränen glitten leiſe von den geſenkten Wimpern herab über die hageren Wangen. Als der letzte Seufzer ausgezittert, da zog er langſam die Hand unter dem Kopfe hervor, beugte ſich zu der Todten und ſtreifte ihre Stirn mit ſeinen Lippen. Und als er ſich dann aufrichtete, ſprach er mit unendlich ſanfter Stimme und einem faſt verklärten

Lächeln: „Ich hab's ja gesagt, nun hat das Leid doch für sie ein Ende."

Mir war zu Muth, als sollte mir das Herz entzweibrechen, und ich biß die Zähne zusammen, um ihn durch einen Ausbruch meines Schmerzes nicht noch mehr zu erschüttern; denn daß für ihn auch kein Weiterleben zu hoffen war, sah ich wohl. Es war auch für ihn nur noch das Sterben übrig.

Nachmittags schon wurde ich durch die Diakonissin zu ihm gerufen. Er hatte einen Blutsturz bekommen, der nicht zu stillen war, und am nächsten Morgen lag er todt auf seinem ärmlichen Lager. — —

Das ist nun schon viele Jahre her. Der Garten und das Häuschen sind durch stolze Bauten verdrängt, die sich an der weitergezogenen Straße erhoben, und wenn ich jetzt Abends auf dem Balkon stehe, sehe ich nie mehr das stille Licht durch das Gezweig herüber grüßen. Ich gehe nach einer solchen Schau dann gewöhnlich still zurück und trete vor sein letztes Werk, das eingerahmt in meinem Zimmer hängt: Schwalben kämpfen um ihr Nest mit dem Sperling. Der Spatz guckt lustig und kuragirt aus der Festung hervor und die nächste Schwalbe ist auch vollendet. Von der zweiten wurden nur Kopf und Hals fertig.

Ich habe euch keine Geschichte erzählt und von keinem „Helden" zu berichten gehabt. Es war eben nur ein

Stück aus einem armen Leben, das euch aber vielleicht ernſter zu Herzen ſpricht, als eine lärmende Hiſtorie voll unerhörter Schickſale, erſchreckender Konflikte und aufeinanderplatzender Charaktere. Es geht nicht immer „großartig“ zu im Leben, wie Thoren zuweilen glauben.

Zur goldnen Rose.

Es ist nun schon manche Jahre her, als ich, erst kurze Zeit verheirathet, in der Nähe des Bornheimer Thor's wohnte, durch welches bekanntlich die alte, große Straße in das weit bekannte Waldgebirge führt, dessen Thäler und Schluchten längst nicht mehr von Räuberbanden unsicher gemacht, sondern von dem fröhlichen Lärm und der Thätigkeit einer rührigen Bevölkerung erfüllt werden. Der hin- und herfluthende Verkehr war schon damals ein außerordentlicher, und die Straße wurde nicht leer von den großen Frachtwagen mit ihren acht, zehn oder gar zwölf Riesengäulen, die im übrigen Deutschland bereits mehr und mehr durch die Eisenbahnen verdrängt wurden. Hier findet man sie auch noch heutiges Tags, da das Land zu rauh und ungeberdig ist, um sich in das Joch der Eisenschienen zu fügen. Wo dieselben wirklich mit Müh' und Noth gelegt sind, führen sie in weiten Bogen zu den Endpunkten, die man auf der alten Straße und auf die alte Weise zwar mühevoller, aber immer noch schneller zu erreichen vermag.

Vor unserem Hause erweiterte die Straße sich zu einem ansehnlichen, freien Platz, der für manche Phasen des er-

wähnten Verkehrs höchſt willkommen war. Die Abfahrts- und Ankunftsſtunde der kleineren Fuhrwerke, der ſogenannten Botenwagen, welche regelmäßig zu und von den einzelnen Ortſchaften gingen, war die gleiche; ſie rückten in Karawanen heran und ließen nicht von dieſer Weiſe, obgleich dadurch die Abfertigung am Thore verzögert wurde und faſt ausnahmslos zu Zank und Verdruß führte. Tief in der Stadt ſpannten überhaupt wenige von ihnen aus, manche blieben ſogar in einem der nächſten, zahlreichen Wirthshäuſer, und am beliebteſten war unter dieſen das „zur goldnen Roſe“, welches meiner Wohnung gegenüber auf der Oſtſeite des Platzes lag, ein Gebäude, das ſichtbar noch nicht alt, dennoch an ſeinem Aeußeren die Spuren des endloſen, weder Tag noch Nacht ruhenden Treibens und Lebens deutlich genug zur Schau trug, — dunkel, ja faſt ein wenig finſter und anſcheinend nicht allzu ſauber, da Niemand im Hauſe viel an Putzen und Ordnen denken konnte, mit unregelmäßigen Fenſtern, mit großen und kleinen Eingängen, Aus- und Einfahrten, die man im Lauf der Jahre nach Bequemlichkeit angelegt hatte. Raum war genug da, und die Bau- und Straßenpolizei miſchte ſich in dieſer Gegend, die ſeit wenig Jahren erſt in den Umkreis der Stadt aufgenommen war, und zumal bei dem unbändigen und rauhen Schlage der meiſten hier verkehrenden Gäſte, nicht leicht in die Privat-Angelegenheiten und -Wünſche des Roſenwirths.

Der Roſenwirth — einen anderen Namen habe ich nie von ihm gehört — und ſeine Frau waren vom alten, guten Schlag: ein wenig kurzweg, eigenmächtig und despotiſch, aber auch ſolid, tüchtig und beſorgt für die Erhaltung des guten Rufs, den die Wirthſchaft genoß, ein Schrecken für faule oder unſaubere Knechte und Mägde und händelſüchtige Gäſte, und ein wahrer Troſt für diejenigen, welche mit billigen Anſprüchen bei ihnen einſprachen, das gebotene Gute zu würdigen und von all' dem Krimskrams zu unterſcheiden wußten, mit dem man ſie in vornehmeren und neumodiſchen „Hotels" traktirte. Der Mann hatte Geſchäft und Kundſchaft von Vater und Großvater überkommen, welcher Letztere das Haus, damals noch vor dem Thore, gebaut, und Beide ſtets ſich vergrößern ſehen. Viele, die aus der Umgegend in Geſchäften nach der großen Stadt kamen, die Bauern und Pächter, die Holzhändler und Kaufleute, die Beamten und die Landprediger, kehrten oft ſchon in der zweiten, dritten Generation in der „Roſe" ein und fühlten ſich dort wohl und heimiſch. Und auch aus der Stadt zogen ſich viele Beſucher her. Das Bier war gleichfalls noch vom alten, guten Schlage, die Weine waren rein und die Küche der Frau Roſin wußte man weit und breit zu rühmen. Es kam hinzu, daß es, wie bereits angedeutet, in den Gaſtzimmern ſtets verhältnißmäßig ruhig und ordentlich zuging, und ebenſo fand man es in dem großen Garten, der ſich

längs des Platzes, vom Hause fast bis an's Thor ausbreitete und während der Sommerabende von Besuchern fast überfüllt war.

Dieser Garten — eigentlich war es nur ein großer, freier Raum mit zahlreichen, hohen und schönen alten Bäumen, in deren Schatten sich die schlichten Bänke und Tische erhoben — war die Freude der ganzen Nachbarschaft, da er selbst an den glühendsten Tagen Schatten und Kühlung gewährte und über und durch all' die Kronen hin stets ein frischer Luftzug flüsterte, während auch ihr friedliches Grün schon den Augen der Umwohnenden ein wahres Labsal war. Denn der Platz vor unseren Fenstern war sehr heiß und staubig. Man schickte von rings umher die Kinder dorthin, die Kleinen, um sie umhertragen zu lassen, die größeren zum Spielen, und oft genug fanden sich auch die Mütter herzu, um auf die junge Brut zu achten und in Stille und Kühle zu arbeiten. An schlimme Begegnungen war nicht zu denken, da der Garten zu groß war, als daß seine, zu solchen Stunden doch immer nur vereinzelten Besucher einander hätten nahe rücken müssen. Und da man überdies sich in diesen Gegenden niemals hochmüthig oder ängstlich von anderen Ständen abgeschlossen hat und nicht vor einer gelegentlichen Berührung mit dem obendrein im Ganzen gutmüthigen Volk zurückbebt, so hat dies die Folge gehabt, daß die natürliche Scheidewand von Niemand als etwas Lästiges empfunden

und, zumal gegen Damen oder überhaupt Frauen, ſelten oder nie, auch von dem Roh'ſten nicht, durchbrochen wird. Die eigentlichen, trinkluſtigen Gäſte waren ja auch, wie ſchon geſagt, zu dieſen Morgen- oder frühen Nachmittagsſtunden nicht da, und die in der Roſe Einkehrenden hatten gleichfalls in ihren Geſchäften, in der Stadt zu thun, oder ſaßen im Wirthszimmer bei ihren Schoppen; denn Leute, die ihre Beſchäftigung auf der Straße oder im Freien haben, ſuchen zur Ruhe faſt immer ein Zimmer auf.

Aus unſerem Hauſe war es nicht allein meine Frau, welche zu ſolchen Stunden den Garten aufſuchte, ſondern auch ich ſtellte mich, wenn meine eigentliche Arbeitszeit vorüber und der Tag beſonders heiß und die Luft blendend war, oft genug dort ein, um einen Extraſchoppen zu trinken und dabei behaglich hindämmernd, gelegentlich gleichfalls auf die Kinder zu achten oder mich irgend einer Lecture hinzugeben, bald mit meiner Frau, bald allein, bald auch einmal mit einem Bekannten oder Unbekannten, wie ſie der Zufall an den Tiſch führte. Vor meinen entſetzten Leſerinnen verzichte ich demüthig auf jede Erklärung dieſer Dämmer-, Plauder- und Extraſchoppen-Leidenſchaft zu völlig ungehörigen Tagesſtunden; für das Leſerpublikum bedarf ich aber ſicher keiner Entſchuldigung — edle Männerſeelen verſtehen ſich auch ohne viel Worte noch beſſer als Seelen verſchiedenen Geſchlechts.

Es war ein außerordentlich heißer Sommer. Tag

auf Tag erſchien und verging mit gleicher Klarheit, mit gleichem Glanz und Staub, und in den ſchattenloſen Wohnungen am Platz war es bald vor Hitze und Blendung kaum noch zu ertragen, während man doch auch wieder ſich nur ſchwer zu einem Ausgange entſchloß, da die Straßen tagsüber durch die Sonne und Nachts durch die überall hervorquellende Wärme jeden noch ſo kurzen Weg zu einer Pein machten. So geſchah es denn, daß die Kinder den Garten drüben, wo es noch immer am erträglichſten war, faſt nur zu den Eſſensſtunden verließen und auch ich dort jeden Morgen mein Standquartier aufſchlug, bald, zumal ich doch auch Abends hin und wieder in der „Roſe“ zu finden war, ein bekannter und gern und ſchnell bedienter Gaſt, zu dem ſich, wenn es ſeine Zeit erlaubte, zuweilen ſogar der Roſenwirth ſelber niederließ, um gleichfalls ſein Schöpplein in Ruhe zu trinken, ein Mann von altem Schrot und Korn, mit großer Erfahrung, hellem Blick und wie ſich gelegentlich verrieth, warmem Herzen, vor Allem aber für gewöhnlich von beſter und behaglichſter Laune, in der er ſich nicht leicht durch irgend Etwas ſtören ließ. Wir haben manch' hübſches Stück Langeweile mit einander fortgeplaudert, die in ſolchen Stunden doch ſtets mit unterläuft. Denn es giebt der Stunden, wo man am liebſten allein und für ſich hindämmert, und daneben andere, in denen man lieber plaudert. Zu letzteren war aber, wie bemerkt, nur zufällig einmal Gelegenheit, da ſich

zu dieſer Tageszeit überhaupt niemals viele Beſucher im Garten fanden und dieſe ſich nicht ohne beſondere Veranlaſſung an bereits von Anderen eingenommene Tiſche ſetzten.

An einem der Nachbartiſche — ich wählte für mich ſtets den gleichen unter einer uralten Linde — hatte ich ſeit einigen Tagen zuweilen einen bejahrten Mann ſitzen ſehen, deſſen Erſcheinung mir auffiel. Es war eine große, ſtarkknochige, hagere Geſtalt, durch die Jahre ſchon leiſe gebeugt, im Uebrigen jedoch ſichtbar noch in voller Kraft und Rüſtigkeit. Er zeigte ſich, wie er denn ja auch ausruhte oder eine freie Zeit ſo gut wie möglich verbrachte, meiſtens ohne das blaue Fuhrmannshemd, in grober, aber tadellos ſauberer Wäſche, der ſchwarzen Sammtmancheſter-Weſte mit zahlloſen ſilbernen Knöpfen, ebenſolchen kurzen Hoſen, weißen Strümpfen und derben, bis an das Fußgelenk reichenden Schuhen, dazu endlich den alten ſchwarzen Dreiſpitz unabänderlich auf dem Kopf, — kurz, der alte Fuhrmann, wie man ihn vordem oft genug traf und jetzt immer ſeltener neben ſeinem Gefährt herſchreiten ſieht.

Was mich an ihm beſonders anzog, war aber der ungewöhnlich kleine Kopf mit dem dünnen, ſchlichten, weißen Haar, und das Geſicht mit verwitterten, rauhen Zügen, mit einem Ausdruck von eigenthümlicher Härte und feſtem Trotz auf der gefurchten Stirn, um die finſterblickenden Augen, den eingefallenen Mund; die ganze Erſcheinung

mahnte mich, wie mir dies bei den alten Gebirgsbauern übrigens nicht ſelten begegnet iſt, an jene düſteren Geſtalten, die uns aus der Geſchichte der Bauernkriege entgegentreten — zogen damals aus dem Waldgebirg dort hinten doch vielleicht auch die wildeſten und furchtbarſten Schaaren hervor. So wie den alten, hartknochigen, düſteren Geſellen dort am Tiſch, mußte man ſich jene trotzigen, entſchloſſenen Männer denken, welche die übermüthigen Bürger in ihren feſten Städten und die ſtolzen Fürſten in ihren Hofburgen zittern machten, die Klöſter ausbrannten und die Burgen brachen, und endlich nur durch Verrath und Uneinigkeit in den eigenen Reihen unterlagen. Aber man mußte dann freilich den noch viel eigenthümlicheren Ausdruck von wunderbarer Milde und faſt Innigkeit überſehen, der ſich zuweilen in dieſen harten Zügen ausprägte und ſchier weich aus den braunen Augen hervorleuchtete, wenn ſie einmal aufſchauend, auf die fröhlich umherſpielenden Kinder, oder auf irgend einen anderen Anblick trafen, der auf ein fühlendes Menſchenherz nicht ohne Eindruck bleibt.

Es war etwas Wunderbares — ſage ich immerhin etwas Bezauberndes in dieſem Durchbrechen des Menſchlichen und Herzlichen durch die rauhe Schale, und das Lächeln, mit dem er zuweilen meine Kinder beobachtete, wenn ſie ſpielten oder einmal bei mir vorſprachen, auf ihr Plaudern lauſchte, ſich an den zu ihm hinüberklingenden

Einfällen ergötzte, drang geradesweges in's Herz. Er grüßte mich an den nächsten Tagen höflich von seinem Platz herüber, und ich hatte schon daran gedacht, mich einmal zu ihm zu setzen, war jedoch noch immer daran durch dies oder jenes verhindert worden. Endlich, da er eines Tages bei meinem Kommen noch nicht auf seiner gewohnten Stelle war, fragte ich den herantretenden Rosenwirth nach dem stillen Nachbar — ein Wort hatte ich bisher noch nicht von dem Alten gehört — und ob er am Ende abgereist sei. So regelmäßig hatte er seit acht Tagen Stunde und Platz inne gehalten.

„Nein," sagte der Wirth, „er ist noch da, überwacht heute aber selber das Laden seines Wagens — er hat eine kostbare und heikele Fracht gekriegt, wie man sie ihm freilich auch am sichersten zuwendet." — „Also ist es doch ein Fuhrmann?" fragte ich. „Ich wurde bei seiner Kleidung, und weil er da so müssig ruhte, zuweilen irre." — „Der? Ei, Herr, der Gabriel Lechler von Waldstätten ist noch immer der erste Fuhrmann landein, landaus, ja heutzutage noch mehr als vordem, wo er schon noch seines Gleichen fand. Das ist ein Mann vom alten Schlage, wenn auch daneben zuweilen ein Kauz und 'was wunderlich. Für gewöhnlich fährt er selber nicht mehr, sondern läßt seinen Sohn und die Knechte bei'm Geschäft. Nur wenn es etwas Besonderes gilt, ist auch er dabei, zumal wenn er daneben in der „Rose" einkehren kann — sein Vater ist

ſchon mit meinem Großvater aus der Stadt in dies neue Haus herüber gezogen. Wenn Sie Zeit haben, gucken Sie hernach einmal in den Stall — ſolche zehn Gäule ſieht man im ganzen Lande nicht mehr bei einander."

„Der Mann iſt mir aufgefallen," ſagte ich nach einer Pauſe. „Er ſchaut meiſt ſo finſter und herb' darein und kann dann doch wieder ſo freundlich blicken. Schade, daß er ſo bald geht. Ich hätte gern einmal mit ihm geplaudert. Solche alte Burſche haben viel von der Welt geſehen und zwar auf ihre ganz beſondere Weiſe. Da kann man immer Manches hören und lernen, was man ſonſt nirgends erfährt." — „Ja und von dem erſt!" meinte der Wirth; „der iſt vordem in Ungarn geweſen, bis an die türkiſche Grenze, und nach Welſchland hinauf und hinab bis nach Polen und an die See, allerwärts. Und von wegen des Plauderns — na, er kommt in acht Tagen wieder, und mit Ihnen mag er ja wohl reden; ſonſt iſt er nicht gerade umgänglich und redſelig — verdenken kann man's ihm übrigens nicht, da er manche ſchwere Stunde im Leben gehabt, wo jeder Andere noch mehr zum Kopfhänger geworden wäre. Aber er hat eine Freude an Kindern, und nach den Ihren und auch nach Ihnen hat er ſchon bei mir angefragt. Die Dingerchen gefallen ihm. Seht — da kommt er gerade. Heda, Gabriel, kommt hierher, zum Herrn, der gerade nach Euch gefragt hat, weil Ihr ſo kinderlieb. Ich will Euch Euren Schoppen

herausſchicken. Der ſchmeckt nach der Arbeit — gelt! Seid Ihr fertig worden?“ —

„Zum Preis Gottes — ja, und morgen geht's fort,“ ſprach der Alte herantretend; und indem er den Hut lüpfte und mir zum Gruß die Hand hinbot, fügte er hinzu: „Alſo wenn's der Herr erlaubt!“ und nahm mir gegenüber Platz. Die Kinder, die ihm bisher doch kaum recht zu nahen gewagt, kamen heran und gaben ihm die Hand; er ſtreichelte über die kleinen Köpfe, redete ein freundlich Wort zu ihnen, zu mir, und damit war eine gemächliche Unterhaltung im Gange.

Heut endete dieſelbe freilich ziemlich bald, da es ſchon ſpät, nach acht Tagen aber, wo er wirklich wieder da war und jeden Morgen ſeinen Schoppen im Garten trank, wurde ſie ſogleich wieder aufgenommen und zwar ſo behaglich und vertraulich, als ſeien wir uralte Bekannte. Von dem, was der Wirth etwa mit dem Ausdruck „Kauz“ bezeichnet haben mochte, entdeckte ich Wenig oder Nichts. Gabriel Lechler war eben ein bejahrter Mann, älter, als man aus ſeiner Erſcheinung ſchloß, körperlich nicht mehr allzu beweglich, geiſtig nicht mehr — ſage ich: unternehmungsluſtig und neuerungsſüchtig, ſondern zufrieden mit dem längſt Bekannten und Erprobten, ſehr entſchieden in ſeinem Wiſſen und Wollen, als könne es gar nicht anders ſein, luſtig niemals — wer iſt das aber auch in ſolchen Jahren noch? — und heiter ſelten, vielmehr in ſeiner An-

ſchauung und Auffaſſung der Dinge um ihn her ein wenig herb'. Allein hart und ungerecht hört' ich ihn nie werden, auch nicht „wunderlich," und von den Vorurtheilen, mit denen ſolche Leute faſt meiſtens geplagt ſind, ſpürt' ich ſelten auch nur eines anklingen. Im Gegentheil verſchloß er ſich nirgends gegen das beſſere Neue, wie er denn, um deſſen nebenher zu gedenken, von dem ungeheueren Aufſchwung des Verkehrs zum Beiſpiel, von den Eiſenbahnen, durch welche doch ſein eigenes, altes Geſchäft beeinträchtigt wurde, mit einer Art von Enthuſiasmus reden konnte.

„Da möcht' man ſchier noch einmal wieder jung ſein," ſagt' er wohl einmal. „Nun iſt's eine Luſt zu reiſen, zu ſpediren, zu handeln. Es giebt keinen Aufenthalt mehr und keine Plackerei an jedem Thor und vor jedem Schlagbaum." — „Aber mit Euren Wagen und Pferden iſt's vorbei, Gabriel," meinte ich lächelnd. — „Doch nicht ganz, Herr," erwiederte er kopfſchüttelnd; „es wird immer noch Striche geben, wo die in der alten Weiſe zu thun finden; im Uebrigen aber — nun man wird ſie auf andere Art gebrauchen lernen müſſen. Mit dem alten Frachtverkehr wär' es doch zu Ende geweſen, die Zeit hat ſich auch ſonſt mächtig geändert."

Damit brach er diesmal ab, wie er denn überhaupt nur ſelten eine Unterhaltung, einen Geſprächsſtoff zu Ende gedeihen ließ. Gewöhnlich verſtummte er plötzlich, ohne daß man eine Veranlaſſung erkannte, verſank in Ge-

danken und fing, wenn er wieder aufſchaute, von anderen Dingen an.

Ueber ſich und ſein Leben redete er niemals eingehend, obgleich er auch wieder nie die Miene hatte, als wolle er daraus ein Geheimniß machen. Und von ſeiner Liebe zu Kindern ſagte er mir einmal auf meine Frage nur: „Ich habe ſelber nur ein kleines Mädchen gehabt, Herr, juſt ſo ein geſundes, heiteres, wuſeliges Dinglein, wie das Eure da, und mein Herz hat ſündhaft an dem Kinde gehangen, es ging mir über Alles. Darum ward es mir denn auch genommen.“ — „Aber da iſt doch der Thomas,“ warf ich verwundert ein. — Er ſchüttelte den Kopf. „Den hab' ich angenommen, wie ſeinen Bruder,“ ſagt' er; „meine ſind's nicht, ſondern meines Bruders ſeliger. Und klagen darf ich nicht, es ſind brave Leut' und zu mir wie rechte Söhne. Aber eigene ſind's eben doch nicht, und Kinder haben ſie auch nicht. Das iſt denn nun ſo.“ — Ich geſtehe, daß mich eine ſolche Tiefe und Zartheit des Gefühls an dem Alten nicht minder überraſchte als bewegte. Er war, wie bemerkt, ein alter Mann, und der erwähnte Thomas gleichfalls ſchon in den Vierzigen. Seit dem Verluſt des Kindes waren, aller Vermuthung nach, ſehr viel Jahre vergangen, und dennoch war er noch heute nicht vergeſſen noch überwunden.

Es blieb nicht bei dieſem nächſten Wiederſehen, der Alte kehrte im Lauf des Sommers noch mehr als einmal

zurück und hielt fortan gut mit mir zuſammen; wir ſchienen einander immer beſſer zu gefallen, und meine Kinder beherrſchten ſein ganzes Herz. Er brachte ihnen ſogar ſtets kleine Geſchenke mit.

Es diente damals eine Magd bei uns, ein ſauberes, munteres und williges Mädchen, mit der meine Frau ſehr zufrieden geweſen war, bis ſie ſich auf einen Liebeshandel mit einem Soldaten eingelaſſen hatte und dadurch zerſtreut und nachläſſig und, wie wir eben in dieſer Zeit erfuhren, endlich unglücklich geworden war. Die erſte Nachricht über ihr Treiben empfing meine Frau durch die Roſenwirthin, welche das Pärchen, das nach und nach ungeduldiger oder unvorſichtiger geworden ſein mochte, im Garten bemerkt und ausgewieſen hatte; dann aber ſpürten wir's, da wir aufmerkten, ſelber leider gut genug, ließen es an Mahnungen nicht fehlen, ſtießen mit ihnen jedoch wie gewöhnlich nur auf einen kaum verhehlten Trotz, und ſo ſah ſich meine Frau denn endlich genöthigt, der Sache ein Ende zu machen, Babetten ihr Vergehen offen vorzuhalten und den Dienſt zum nächſten Ziel um ſo mehr zu kündigen, als ihr Zuſtand von jener Zeit an ihre ſchwere Arbeit kaum noch erlaubt haben würde. Das ſonſt ſo beſcheidene Mädchen war bei dieſen Verhandlungen ganz grimmig geweſen und hatte ſich beſonders über die Roſenwirthin und deren „Denunciation" auf das Zornigſte geäußert: die ſolle nur ſtill ſein und auf Niemand einen Stein

werfen. In dem Hauſe ſei es vordem noch ganz anders zugegangen — der alte Gabriel Lechler von Waldſtätten wiſſe davon zu ſagen, wenn man den nur fragen wolle! — Bei ihr und ihrem Schatz komm' es nicht zu Mord und Todtſchlag und von Unehre ſei auch Nichts da. Sie ſeien einander treu, und wenn er ſeine Zeit abgedient habe, gebe es eine rechte Heirath. Darüber habe Niemand die Naſe zu rümpfen.

Meine Frau hatte endlich Schweigen und Gehorſam verlangt, und die Sache war abgethan. Draußen aber hatte das Mädchen fortgeraſt und ſich zumal gegen die Roſenwirthin auf das Ungezogenſte geäußert, ſo daß die Frau der meinen, welche mit den Kindern im Garten ſaß, nicht genug davon erzählen konnte. „Sie iſt ſchier nicht bei Sinnen geweſen," fügte ſie hinzu, „und hat mir beſonders eine alte Hiſtorie vorgehalten, die hier einmal vor langen Jahren im Hauſe, in meines Mannes Familie paſſirt iſt. Mag der Herrgott wiſſen, woher ſie davon erfahren. Denn ich habe ſchier nie davon gehört und mein Mann weiß Nichts mehr; 's iſt paſſirt, da er noch gar nicht auf der Welt, und geredet iſt davon kaum jemals. Weiß nicht, was das Geſchöpf damit will."

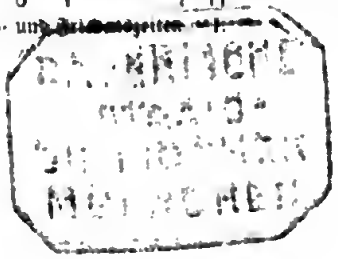
Es war zu Anfang September und der heißeſte Tag des ganzen Sommers, voll ſchwerer, ſchwüler, regungsloſer Luft und der ganze Himmel mit einem weißlichen Dunſt überzogen, der die Hitze ſo zu ſagen ſichtbar und

fühlbar und den Tag noch unbehaglicher, ja faſt unheimlich machte. Wir waren Morgens in den Garten hinüber geflüchtet und kehrten auch Nachmittags dahin zurück, obgleich ſelbſt hier von Erquickung keine Rede war — ſogar die Kinder fühlten ſich ſchlaff und ſcheuten die Bewegung. Und es wurde nicht beſſer, denn ſelbſt als gegen Abend ſich am Rande des Horizonts Wolken zeigten, die ſchwerfällig gegen die Berge umher heranzogen, und von Zeit zu Zeit Windſtöße durch die Kronen fuhren und Staubwirbel über den Platz jagten, wurde es nicht kühler, ſondern noch heißer: es war, als bringe der Wind alle Hitze, die ſich im engen Thal und auf den Bergen geſammelt, in ſeinen Stößen zur Stadt herüber. Im Garten waren ſehr wenig Beſucher, obgleich es ſchon um die Stunde war, welche ſonſt die meiſten brachte. Sie mochten auch den weiten Weg geſcheut haben, zumal man vorausſehen konnte, daß man vor dem heranziehenden Gewitter nicht lange mehr im Freien werde weilen können.

Endlich wurden die Windſtöße heftiger und folgten einander raſcher; der Himmel nahm ein immer unheimlicheres Ausſehen an, und da die Kinder müde waren, zogen wir uns in unſere Wohnung zurück, wo ich von meinem Fenſter aus das nahende Unwetter weiter beobachten konnte. Ich habe das immer gern geſehen, — die vorbeieilenden Menſchen und Fuhrwerke, die aufſchießenden und vorüberſtreichenden Staubwirbel, welche Straßen und Häuſer bis

an die Dächer hinauf in ihren fahlen Mantel hüllen; den langsam sich vorbereitenden Kampf endlich am Himmel droben. Dies letztere war heut besonders interessant. Bisher waren dunkelfarbige, aber dennoch nicht dichte Wolken wie gehetzt vorübergetrieben, jetzt folgten ihnen schwerere und schwerere Massen, die zumal über den Bergen, wo die dichtesten Geschwader, in eigenthümlicher Beleuchtung, kupferroth, gelb und grau entlang drängten, und dort ganz hinten, am Ausgange des Thals, erschien eine gewaltige, düstere Wand, aus der nun auch bereits die Blitze zu zucken begannen und der Donner unaufhörlich rollend dumpf herüberklang. Auf dem Platz unter mir war es fast ganz leer geworden, und wer noch des Weges kam, eilte so schnell wie möglich weiter.

Da sah ich plötzlich aus dem Gartenthor drüben die lange hagere Gestalt Gabriel's hervor und mit langen Schritten durch den Staub auf unser Haus zu kommen. Er sah einmal seitwärts nach dem nahen Wetter, dann herauf zu dem Fenster, an dem er mich bemerkte und erkannte — er rückte den Hut und rief mir ein „Grüß Gott" herauf — und gleich darauf war er unten in der Thür verschwunden. Halb freute ich mich über diesen Besuch, der doch wohl nur uns gelten konnte, halb verwunderte ich mich aber auch darüber, — was veranlaßte den Alten dazu, der uns ja ziemlich sicher am nächsten Morgen auf der gewohnten Stelle zu finden hoffen konnte? — und ich



wunderte mich noch mehr, da er nicht bei mir eintrat und auch, als ich auf den Flur hinausschaute, nirgends zu erblicken war. Nach einiger Zeit kam indessen meine Frau mit der Nachricht zu mir, daß er in der Küche sei und mit Babetten rede. Er habe sie um Erlaubniß dazu gebeten und wolle hernach auch noch zu mir kommen.

„Was kann er denn mit der haben?“ fragte ich. „Ist's wegen des Geschwätzes über die alte Historie, von der auch er wissen soll? Das wird doch nicht so wichtig sein, daß er deswegen extra das Mädchen aufsuchen muß.“ — Meine Frau vermochte mir jedoch keine Aufklärung zu geben, und so warteten wir in Geduld und schauten inzwischen dem sich immer stärker entwickelnden Gewitter zu.

Endlich, da dasselbe auch über uns schon hereinzubrechen begann, während die schwersten Massen freilich hinter den Bergen blieben, kam der Greis zu uns in's Zimmer, und nachdem er uns begrüßt und nach den Kindern gefragt hatte, sagte er kurz: „Als ich vorhin anlangte, hat mir die Wirthin von dem dummen Geschwätz gesagt, das die Dirne über eine alte Geschichte gemacht hat, welche vordem in der Rose passirt und von der auch ich wissen solle. Selbiges ist nun leider Gottes wahr genug; ja, ich weiß nicht nur davon, sondern hab' selber dabei zu thun gehabt. Es ist ein betrübtes Stück, dar-

über mehr als Einem ſchier das Herz gebrochen, und ſchlimm iſt's auch geweſen. Allein ſo, wie das dumme Geſchöpf davon redet, das übrigens mehr damit zu thun hat, als es bisher gedacht, war es nicht, und ich leid's nicht, daß man ſo davon ſchwatzt und Unehre bringt auf die, ſo lange todt oder noch leben ohne Schuld. Ich hab's ihr explicirt, Herr, — die Madame erlaubt' es mir, — und ſie wird, mein' ich, in ſich gehen. Es iſt ein Exempel auch für ſie." Und indem er mir die harte Hand bot, fügte er hinzu: „Ihr ſitzet wohl in dieſen Tagen einmal drüben, da erzähl' ich denn auch Euch davon, damit Ihr gelegentlich ein Einſehen thun könnt."

„Das mag ſchon geſchehen, Gabriel," verſetzte ich, „allein ich ſehe nicht ein, was Ihr dazu eine beſondere Zuſammenkunft wünſcht. Wir ſind ja bei einander, den Roſenwein, der Euch ſo gut ſchmeckt, hab' ich auch und hier am Fenſter ſitzt es ſich zu ſolcher Stunde behaglich genug. Bleibt immerhin da und laßt uns plaudern oder erzählt — hinüber könnt Ihr bei dem Regen doch nicht." — Er zuckte mit flüchtigem Lächeln die Achſeln und meinte, der werde ihn auch nicht fortſchwemmen, ließ ſich dann jedoch um ſo leichter zum Bleiben bereden, als die Kinder jetzt noch in's Zimmer kamen, und blieb dann auch, nachdem ſie von Neuem gegangen. An Zubettgehen mochten wir nicht denken, da das Gewitter ſtets von Neuem zum Ausbruch kam, und ſo ließen wir uns den Wein ſchmecken, und in

ſeinem Ulmer Kopf glimmte der Tabak ganz nach Wunſch. Man hatte, wie ich das ſchon angedeutet, von dem alten Burſchen nichts Ungehöriges zu befürchten. Das finſtere und trotzige Aeußere ſchreckte und ſtörte mich längſt nicht mehr, da ich hinter demſelben einen gar braven, ehrlichen und klugen Mann wußte, der, wo er einmal Vertrauen gefaßt, auch unbefangen hervortrat. Und ſo redeten wir denn mit ihm und ließen uns von ſeiner Heimath berichten — meiner Frau war er im Ganzen doch noch neu — und endlich, als er von ſeiner Wirthſchaft, dem Handel und den Brudersſöhnen geſprochen, kam er zum Erzählen. „Denn da ſchließen ſich die alten Hiſtorien ſchicklich an," ſagte er; „mein Bruder Thomas hat dabei vor allen Anderen zu thun gehabt."

„Seht, Herr, der Großvater vom Wilhelm — ich habe den Roſenwirth ja ſchon vor ſeiner Taufe auf dem Arm gehabt und kann ihn wohl ſo nennen — hat das Haus da drüben gebaut, weil er in ſeiner alten Stadtwirthſchaft keinen Platz mehr hatte und die Herren Schreiber meinten, die Frachtwagen und das Stroh und die Stricke, die Tonnen und Ballen verunzierten die Straße der Stadt, und ſeine alten Kunden ſind mit ihm gegangen, darunter denn auch mein Vater, der gleichfalls ein Frachtfuhrmann war, wie die Unſeren Alle. Er hatte das Geſchäft eben vom Großvater übernommen und bracht' es bald in rechten Gang; ein paar Acht- oder

Zehnſpänner waren ſtets unterwegs und daheim hatt' er noch immer ſeine Reſerve für beſondere Fälle, die nicht ausblieben. Denn wenn's damals auch bei weitem nicht war, wie jetzt, iſt's doch auch nicht ſo gar verächtlich geweſen, wie es jetzt mancher Klugkopf ausmalen möchte, und vom Schweizerland herwärts, durch Baiern, Schwaben und die Pfalz, in's Heſſiſche und nach Thüringen und wieder retour, iſt keine große Straße, auf der nicht unſere Räder gerollt. Hier war aber ſchon damals, ja mehr als jetzt, ein rechter Stapelplatz, und ich glaube nicht, daß ein Monat vergangen, wo nicht Einer von uns in der Roſe ausgeſpannt und ſich ein paar gute Tage gemacht mit luſtigen Kameraden aus aller Herren Ländern.

„Ein beſſeres Wirthshaus gab es im Reiche nicht, ſag' ich Euch. Der Roſenwirth verſtand Schick und Manier, und ſeine Frau war eine Staatswirthin, die eben wie der Mann weniger auf das Reichwerden hielt, als darauf, daß die Gäſte zufrieden und zugleich auch manierlich; ungehörig durfte Keiner werden, oder der Stall blieb bei ſeiner Rückkehr zu und er fand keinen Teller oder Glas mehr für ſich. Und als man das nur erſt wußte, richtete man ſich darnach, wir hielten ſelber auf Ordnung unter einander und brachten die Ruheſtörer zur Manier. Denn wir wollten uns den guten Platz nicht verderben laſſen, Mancher von uns war ja auch ſchier wie Kind im Hauſe, dem es darum zu thun war, daß es den Leuten wohl ging,

und wiederum mancher Andere hatte noch ſeine beſonderen Gründe, mit den Alten im guten Einvernehmen zu bleiben.

„Die Wirthsleute hatten einen ganzen Haufen Kinder, wie die Orgelpfeifen, darunter als Aelteſtes einen Buben, den Vater vom Wilhelm, und als zweites ein Mädchen, das Röschen hieß. Sie war noch in der Stadt geboren worden, aber getauft wurde ſie, da die Eltern hier in das neue Haus zogen, und Kind und Haus bekamen am gleichen Tage den gleichen Namen. Am Letzteren iſt freilich vom Namen, den es trägt, niemals viel zu ſehen geweſen, auch damals nicht; es war immer eine Wirthſchaft, in der es ſauber und ordentlich, aber nicht zierlich zuging; aber die Dirne trug ihren Namen mit vollem Recht und allen Ehren, — friſcher und ſauberer, zierlicher und roſiger kann man kein ſolch' junges Geſchöpf denken, als die Roſe, ſo rank und ſchlank und doch ſo feſt, mit ſo munteren und doch ſo guten Augen, ſo fröhlichen und auch wieder ſo wackeren Herzens, endlich mit ſo prächtigem, goldigem Haar, als wär's aus den hellen Sonnenſtrahlen geſponnen. Da haben die luſtigen Gäſte den Namen aufgebracht „zur goldenen Roſe," und der Alte hat ſich's lachend gefallen und die Blume im Schild vergolden laſſen. Zuerſt iſt ſie natürlich roth geweſen.

„Von uns, Herr, hab' ich ſchon geſagt, daß wir zu den Hauptfreunden und Kunden des Hauſes gehörten.

Mein Vater hatte die Roſe aus der Taufe gehoben, das Haus und auch das Mädchen — ſeine Gäule ſtanden als die erſten in den neuen Ställen, und für ihn wurde der erſte Schoppen aus dem Faß gelaſſen, — und ſeitdem ging es ſo fort, mit ihm, mit den Knechten und uns Buben, dem Thomas und mir, die wir ſeit unſerer Confirmation natürlich ſchon bei den Wagen waren. Mein Bruder Leonhard, der Vater von dem Thomas, den Ihr kennt, war derzeit noch zu jung und nirgends dabei. Und hab' ich vorhin geſagt, daß Einer von uns jeden Monat hier geweſen, ſo darf ich nun ſchon hinzufügen, daß es zuweilen bei weitem nicht ſo lange währte und daß, zumal in jenen Kriegszeiten, bei all' den Requiſitionen und Lieferungen, hier für uns ſtets ein eigener Stall parat gehalten werden mußte, der ſelten von unſeren Gäulen leer ward. Doch hatte mehr der Thomas dies Binnengeſchäft, während ein Knecht und ich gemeinhin auf weitere Reiſen gingen. Wir beneideten ihn dazumal um ſeine Fuhren nicht, die uns langweilig genug hin und her zu gehen ſchienen, aber er grämte ſich auch nicht um unſere Ausflüge, ſondern war mit den ſeinen wohl zufrieden, ja begehrte auf, wenn es der Vater einmal anders beſtimmte. Doch davon erfuhr ich erſt ſpäter.

„Der Thomas und ich ſind Zwillinge geweſen und von Geſicht einander ſo ähnlich zum Verwechſeln, im Uebrigen aber ſo ungleich wie irgend denkbar — ich ein ſchmäch-

tiger Burſch und er breit und groß, ſchier wie ein Rieſe, wild und aufbrauſend, aber nicht nachhaltig, ſondern bald wieder verſöhnt und lachend über ſeinen eigenen Grimm und, wenn ihm Etwas verquer ging, nach der erſten Hitze zaghaft und muthlos; während mich nicht leicht was in beſonderen Gang brachte, dann aber, war ich einmal darin, auch dabei erhielt. Und wo mir Etwas in den Weg kam, bin ich davor nicht zurückgewichen, ſondern darauf los gegangen und habe gerungen nach Kräften für mein Recht und mein und der Meinen Wohlergehen. — Alſo, ſo war er und ſo ich, und dabei ſind wir ein Herz und eine Seele geweſen, wie ſich's ja auch von ſich ſelber verſteht, und bis in unſer zwanzigſtes Jahr waren wir, meine ich, niemals mehr als ein paar Tage von einander, und was dem Einen bekannt, davon wußt' auch der Andere.

„Seitdem freilich wurd' es anders, da der Alte uns hinfür allein mit den Gefährten ſchickte, dieſen hierhin, jenen dorthin, wie es das Geſchäft mit ſich brachte, und wieder ein paar Jahr ſpäter trat ich meine erſte größere Fahrt an — bis nach Nordhauſen, das dazumal noch eine Reichsſtadt. Der Alte vertraute mir mehr von wegen meiner gelaſſeneren Gemüthsart, und wie das Land denn hier voll Kriegsunruhen und Feinde war, die barbariſch hauſten und auch uns unſere Reſervegäule ohne Umſtände aus dem Stall genommen hatten, ſo machte er mit mir

ab, daß ich nach Gelegenheit und Umſtänden handeln und die Rückkehr nicht beeilen ſolle, wenn mich meine Frachten auch weiter und weiter von Hauſe fortführten. Meine Gäule waren unſere beſten und wären daheim ſicherlich bald uns aus den Händen gekommen. Dazu war hier vor all' der Unruhe wenig zu machen, während drinnen im Reich Alles in vollem Frieden, wenn auch in hölliſcher Angſt vor den Feinden war, und Handel und Wandel immerhin noch im Gange blieben. Und ſo that ich denn nach des Alten Rath, nahm an, was ſich mir bot, ſcheute vor keinem Weg zurück und trieb es ſo, mit ſchönem Verdienſt, ſchier drei Jahre lang. In der Zeit bin ich bis an die türkiſche Grenze gekommen und wieder retour bis in's Wendenland und nach Königsberg, immer guten Muths und geſund. Recht war mir allein nicht, daß ich in all' der Zeit von daheim kein Sterbenswörtlein vernahm und nicht erfuhr, ob meine Botſchaften hingelangt ſein möchten.

„Endlich, es war, mein' ich, anno Zwei, vernahm ich denn von dem Frieden, den die Potentaten verhandelten, und gleich darauf traf ich in Thüringen mit Einem zuſammen, der ſich nach mir von denen daheim erkundigen ſollte, wo ich ſtecken möge, mich auch grüßen und mir ſagen, nun ſei wieder Ruh' im Lande und zu thun geb's auch; ich ſolle kommen. Und da ich gerade eine Fracht nach Frankfurt haben konnte, ſo nahm ich ſie gern an,

fuhr ab, fand dort eine Ladung für Berger und Söhne hier am Ort, und am Martinitage anno Zwei, Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr, zog ich meine Gäule einmal wieder in den Stall der Roſe, zum erſten Mal ſeit drei Jahren und länger, ſo daß ich vorhin, wo ich von unſerem häufigen Verkehr in dem Hauſe ſprach, nicht von uns, ſondern nur von den Meinen hätte reden ſollen. Ich war nur zuerſt dabei geweſen.

„Aber, daß es mit den Meinen ſo, erfuhr ich gleich bei meiner Ankunft; denn da ich in's Wirthszimmer kam und zwiſchen den alten Freunden ſtand, redend, lachend, grüßend und händeſchüttelnd, da traten zwei Herrenleute in die Thür — ich hatte ſchon geſehen, daß in der Hinterſtube ein ganzer Tiſch voll ſaß, wie ich's vordem niemals bemerkt hatte — und der Eine, der auf mich und unſeren Kreis ſcharf hinſah mit einem Paar blitzender Augen und einem gar ſtolzen Zuge um den Mund, ſagte ſo recht ſpöttiſch und ſo laut, daß wir's wohl vernehmen mußten: „Ei, wie zärtlich! Der lange Schlagtodt iſt weiß Gott zwei ganze Tage lang nicht dageweſen!“ — Ich guckte und horchte hoch auf, — was hieß das? — Die Wirthin aber, die meine Hand in der ihren hielt, meinte ſo ein wenig verdrießlich: „Ja ja, der Herr Baron haben recht! Seit Du ſo hübſch breit geworden, Gabriel — die Fremde hat Dir nicht weh' gethan! — biſt Du Deinem Thomas noch ähnlicher, daß man ſich kaum auskeu-

nen möchte zwiſchen Euch. Und das iſt auch recht, — er iſt ſeither oft hier und vorgeſtern erſt abgefahren." — „Nun," ſagt' ich ihr ſpottend nach, „das iſt auch recht, und dem Herrn Baron, wie Ihr ihn heißt, wird's doch ſicher nicht unrecht ſein." — „Wer weiß!" verſetzte ſie achſelzuckend und die Brauen ein wenig zuſammenziehend, „Ihr Mannsbilder ſeid ja Alle tolles Volk, und von den Sanfteſten iſt Dein Thomas Keiner." —

„Das war mir denn freilich kurios genug," redete Gabriel weiter, „und ich nahm mir gleich vor, dem Dinge nachzugehen, nur heute Abend nicht, wo ich Anderes genug zu thun, zu ſehen, zu reden und zu hören hatte. Drei Jahre, Herr, in ſolcher Zeit und unter den Menſchen, die dazumal hier noch ſo eng bei einander lebten, daß ſchier Jeder den Anderen kannte und ſich um ihn kümmerte, — das iſt wie ein halbes Leben, und man muß ſich erſt ordentlich wieder in das alte bekannte Getreibe hineinſtudiren. Es war Vieles Anders geworden bei uns. Da war Einer geſtorben, und dort hatt' es Hochzeit oder Kindtauf' gegeben; hier war ein Geſchäft zu Grunde gegangen und ein anderes aufgekommen. Einer war arm und der Andere reich geworden. Das ſollt' ich nun doch Alles erfahren, und vor Allem erſchreckte mich, daß der Roſenwirth vor Jahr und Tag bereits die Augen zugethan. Er war ein rüſtiger Mann und hatte doch ſchleunig daran gemußt. Sein Sohn war wenig über zwanzig Jahr, die Geſchwiſter

zum Theil noch ganz jung, und wär' die Alte nicht so reſolut und auf dem Platz geweſen, ſo möcht's gar nicht gegangen ſein. Die Trauerkleider um ihn hatten ſie derzeit ſchon abgelegt, aber ſein Gedächtniß war in dem Hauſe noch lebendig genug, und wo man nur hinſah, fehlte der Mann.

„Es war Vieles anders geworden, auch hier im Hauſe, ſage ich, wie es zu ſeinen Lebzeiten ſicher nicht paſſirt wäre. Der Ruf der Wirthſchaft, wie gut die Wirthin kochte, und was für einen Tropfen man aus dem Keller trinken könne, hatte ſich immer mehr ausgebreitet. Vordem, wie ich's kannte, waren wohl auch ſchon die Geſellen gekommen, ein paar Bürgersleute, die nicht zu fern wohnten und den Wirth noch von früher kannten; hier und da kam auch vielleicht irgend ein Schreiber und Beamteter, und Sonntags ſaßen ſie mit ihren Eheliebſten und den Kindern in den Garten hinein, wenn ſie ſich draußen müde ſpaziert hatten. Herrenleute kamen doch nur durch Zufall oder ſo im Vorübergehen herein und machten ſich bald wieder fort. Jetzt aber war es gerade damit weit anders geworden; da ſaß es im Herrenſtüblein voll von ſtolzen, fürnehmen Geſellen vom Hofe und vom Militär, — Cavaliere ſagte man damals ſchlechtweg — und der Barone und ſogar der Grafen gab es mehr als einen unter ihnen. Und ſchön war das nicht, merkt' ich hernach bald, denn wenn die Wirthin auch Haare auf den Zähnen hatte und ſich

nicht leicht was bieten ließ, weder vom Geringſten noch Höchſten, — ein Frauenzimmer war ſie doch und ließ ſich von all' den Namen und Titeln und ſchönen Manieren beſtechen.

„Wie es zu ſolcher Kundſchaft gekommen, wollte oder konnte mir keiner ſagen, bis ich das Mädchen, die Roſe, ſah. Da wußt' ich's von mir ſelber und brauchte nicht mehr zu fragen. Die war, da ich vor drei Jahren fortgefahren, wohl ein bildſauberes Dingelchen geweſen, wie ich's ſchon vorhin geſagt, aber doch immer noch ein Kind von fünfzehn, vielleicht ſechszehn Jahren, mit dem man noch luſtig necken und ſchön thun konnte, ohne dabei an das Frauenzimmer zu denken. Jedermann hatte ſeine Freude an dem ſchmucken Dinge, und der Alte ſelbſt ſtimmte mit ſeinen luſtigen Gäſten überein und ließ die Roſe im Schild vergolden.

„Jetzt aber war es damit anders geworden und die drei Jahre mehr hatten ſie zu einem Frauenzimmer gemacht, wie es in Stadt und Land kein zweites gab von ſolcher Feinheit und Schmuckheit, von ſolcher Lieblichkeit und — Gottlob, daß ich das ſagen darf! — Bravheit. Denn ihr war der kleine Kopf nicht verdreht worden von all' dem Angucken und all' den Fladdſen, und was man anders davon zu ſagen weiß, das iſt die pure Lüge. Sie war ein luſtig Ding und nicht auf den Mund geſchlagen, ſchrak nicht blöde vor jedem kecken Wort zurück und blieb keine

Antwort ſchuldig, ſondern gab's Jedem, wie ihm nach ſeinen Worten und Thaten gebührte, den Kukuk darnach fragend, ob der Sprecher ein Fuhrmann war oder ein Bürger, ein Schreiber oder Offizier und Baron, und wenn ſie einen Fehler gehabt hat, war's der, daß ſie meinte, für ſie gäb's keine Anfechtung. — Das Lob darf ich ihr vor aller Welt und um ſo eher geben, als ſie kein Menſch mit ruhigeren Augen angeſehen hat als ich. Denn ſo gern ich das ſaubere Ding auch hatte, weiter ging's damit nicht. Hatte ich doch da hinten im Thüringiſchen meinen rechten Schatz. Bei Anderen war es freilich anders, da wußte mehr als Einer nur von ihr und hatte allein Augen für ſie.

„Du glaubſt nicht, Gabriel, was mir das Mädel für Sorge macht," ſagte die Alte ſchon am dritten Tage zu mir, der ich den Meinen Botſchaft nach Waldſtätten geſchickt hatte, weil ich ſelber nicht fort konnte. „Die Mannsleute ſind ja wie toll, und wenn ſie auch noch ſo klug gegen ſie iſt, gut geht's doch nicht. Der Baron —." — „Iſt der auch toll?" fragte ich ein wenig ſpöttich dazwiſchen. — „Auf die Weiſe, wie es ſolche Herren treiben, ja," meinte ſie kopfſchüttelnd. „Ich hab' auch damit Nichts im Sinn, trotz all' der ſchönen Worte —." — „Dächt's auch," ſagt' ich. „Aber was iſt das eigentlich für ein Baron?" — „Von Hallſtein," ſprach ſie, „und er iſt bei der Huſarengarde." — „Hab' ihn doch nicht in Uniform geſehen?" meinte ich wieder. — „Die tragen die Herren nicht, wenn

ſie keinen Dienſt haben," ſprach ſie. — „Und was will er hier bei Euch, Mutter? Und wie kommt er eigentlich daher?" fragt' ich. — Sie zuckte die Achſeln. „Ja, was will er hier? Wie kam er zuerſt her? Was weiß ich! Iſt's ein Zufall geweſen, daß er die Dirne etwa im Vorbeireiten geſehen, oder hat ihm Einer von ihr geſagt? Kurz, er kam, und er kommt mehr als mir lieb. Denn was ſoll daraus werden? Es wär' ja ein unmenſchlich Glück für das Kind —." — „Wenn's nicht ein unmenſchlich Unglück für ſie würde," fiel ich ein, und ich ärgerte mich über den Unverſtand der ſonſt ſo vernünftigen Frau. „Und damit, Mutter, paßt Eurer Roſe auf den Dienſt und ſagt ihm, bevor es zu ſpät, daß hier kein Platz für die Huſarengarde und die Herren Barone iſt."

„Sie ſchaute mich halb hochmüthig und halb verdrießlich an, da ich ſo redete, und meinte: „Auf den Dienſt paſſen? Hm, das thut das Mädel ſchon ſelbſt, das iſt ohnehin und von ſich ſelbſt grob und meiſterlos genug; und wenn ich der Herr wäre, hätt' ich ſchon längſt geſagt: Geh' hin, dumme Lieſe! — Und fortſchicken? Na ja, ich merk's, Ihr ſeid Alle von einer Art, ſein Thomas und Er, und Alle, im Land und außer dem Lande; 's giebt auch noch andere Leute als Euch, kann ich Ihm ſagen, und was ich zu thun habe, weiß ich ſelber." — Ich war ordentlich ein wenig erſchrocken, da ſie ſo ſprach, Herr, denn ſo kraus kam's ſonſt nicht leicht aus ihrem Munde, und daß ſie

jählings ſo aufbegehrte, und das Er, das verſtand ich auch nicht, und mußt' es doch wiſſen. Und ſo ſagt ich denn ſanftmüthig: „Was ärgert Ihr Euch, Mutter, wo ich nur ſo meine Meinung ſage? Ihr könnt ja darauf hören oder nicht —." — „Das thu' ich auch," meinte ſie biſſig. — „Was geht's am Ende mich an, als daß ich Euch Alle von jung auf kenne und lieb habe und außer Schaden ſehen möchte? Und wenn der Thomas ſo redet—." — „Von dem ſag' mir Nichts, ſag' mir gar Nichts, oder ich werde wüthend," unterbrach ſie mich zornig, wie ich ſie nie geſehen. „Das iſt ein dummer, hochmüthiger, ungezogener Geſell! Aber er ſoll mir nur wieder kommen und noch einmal ſeine groben Manieren zeigen! Ich will's ihm ſchon geben! Ich bin Frau im Hauſe, ich bin Mutter! Das merkt Euch." Und damit ſpazierte ſie ab, ohne Sang, aber mit Klang, denn ſie ſchlug die Küchenthür zu, daß es donnerte.

„Das war Nachmittags nach Tiſch, als ich noch ſo bei meinem zweiten oder dritten Schoppen Rothen ſaß, der, weil ich ihn ſo lange nicht gekoſtet, mich ſtets ein wenig länger feſthielt, als es ſonſt meine Art, und im kleinen Herrenſtübchen, da in der Ecke am Ofen und am blauen Tiſch — Ihr kennt den Winkel ja, Herr, 's giebt auf der Welt keinen heimlichern, — und gleich nebenan führt die Thür in die Küche. Da ſaß ich und ſah ihr nach, ganz conſternirt, was war's mit der Frau? — und trank recht

in Gedanken mein Glas aus, als ich's vor einem neuen Schreck ſchier hätte fallen laſſen. Denn ich hatte gemeint, wir wären da mutterſeelen allein geweſen, dieweil die übrigen Mittagsgäſte ſchon Alle wieder fort; nun aber bückte ſich hart neben mir ein blonder Kopf um den Thürpfoſten — die Thür zur großen Stube ſtand natürlich auf, wie auch heut' noch immer, — und die Roſe flüſterte lachend: „Gelt, Gabriel, die Mutter hat Dich erſchreckt, was ſie für ein Drach' geworden?" Und da ich eben zuſammenzuckte und ihren Namen rief, fügte ſie hinzu: „Sei ſtill, daß ſie mich nicht hört. Aengſtige Dich nicht, 's iſt nicht ſo arg. Und wenn Du Deinen Thomas ſiehſt, ſag' ihm, er ſolle nur vernünftig ſein und nicht ſo rabiat, wie das letzte Mal; da bleib' es auch mit mir wie ich ihm geſagt. Die Mutter kann immer reden." — Damit war ſie auch fort und ich dachte: So ſo, ho ho! Will's da hinaus? Nun, der Thomas hat einen klugen Magen, aber warum nicht? Das hat ja von beiden Seiten ſeinen guten Schick, und die Alte wird ſich denn auch wohl geben.

„Aber wenn ich im erſten Augenblick ſo dachte, gleich darauf war's doch ſchon anders und vor Allem weniger ſicher, und was ſie Anfangs ſo vernünftig hatte ſprechen laſſen, die Alte nämlich, und ſie dann ſo in Harniſch gebracht, daß ſie ſo giftig über den Thomas geredet, das capirt' ich nicht und ging mir mächtig im Kopf herum.

Hatte der Thomas es wirklich gegen ſie verſehen? War er nur angeſchwärzt worden und das gar in dieſen letzten Tagen erſt? Mein Vater war ein wohlhabender Mann, und wie er auch zwiſchen uns drei Brüdern theilte, bekam Jeder doch genug, um ſich eine ſchmucke Braut ausſuchen zu dürfen. In der Roſe war dagegen ein ganzer Haufen Kinder, ſagt' ich ſchon, und ſo tüchtig die Leute auch gehauſt haben mochten, was konnte da viel für das Einzelne abfallen? Contrair, wenn mir Einer von dieſem Handel früher geſagt hätte, würde ich gemeint haben, es ſei nur zu fragen, ob unſer Vater ja dazu ſagen dürfte; und wenn er es that, that er's vorzüglich doch der Roſe wegen, die, wie Ihr wißt, ſeine Pathe und ihm an's Herz gewachſen war.

„So legt ich mich nun auf's Horchen und Spioniren, denn daß mir die beiden Menſchenkinder lieb waren, verſteht ſich von ſelbſt, und wenn man, ſo wie ich damals, ſelber einen Schatz und das Herz voll von ihm hat, möcht' man auch rund um ſich her alle Welt gepaart ſehen. Und dazu kam wieder der Grimm der Alten gegen den Thomas, und ihre Unvernunft für den Baron — Herr, das war mir das Allerkurioſeſte, denn wir in Waldſtätten hatten nie was von ſo vornehmen Geſellen gewußt noch nach ihnen gefragt; in der Stadt wollte man auch niemals was von ihnen wiſſen, und wo ich auf meiner langen Fahrt hingekommen war, hatte man ſie auch ſcheel oder gar nicht

angeſehen. — Wäre nur mein Vater da, dacht' ich, oder der Thomas, daß man mit ihnen reden könnte! Aber darauf war nicht ſo bald zu rechnen, da meine Botſchaft Keinen von ihnen daheim getroffen hatte und ich mittlerweile auch wieder davon, auf eine neue Fahrt ſollte, welche ich denn doch nicht um ſolcher Liebesaffairen willen ausſchlagen konnte.

„Die Wirthin aber war von dem Mittag an wie umgewandelt und thöricht gegen mich, mit verdrießlichen oder ſpöttiſchen Worten, hier ſtößig, dort mißtrauiſch. Der Sohn war verreiſt um eines Weinkaufs willen, und Röschen kam mir auch nicht wieder recht nahe, ſo daß ich mir wie verrathen und verkauft vorkam. Das Einzige, was ich ſah, war, daß der Baron, wie er nun doch einmal heißen ſollte, jetzt obenan ſtand. Er war alle Abend da und die Alte um ihn her wie eine Katze, mit Knixen und ſanften Augen und allerhand Flüſtern und Lächeln — ich kannte die Frau bisher gar nicht ſo, und der Vernunft ſchien ſie völlig Valet gegeben zu haben. Der Herr nahm ihr Weſen anſcheinend freundlich hin, ohne im Uebrigen viel davon zu machen. Er war mit ſeinen Kameraden oder Freunden zuſammen, ſcherzte mit Röschen, wenn ſie in ſeine Nähe kam, wie die anderen auch, und ſah von den übrigen Gäſten ſo wenig, als ſeien ſie gar nicht da. Auch von mir ſchien er Nichts zu wiſſen, noch zu wollen.

„Nun waren wieder einige Täge herum und ich ſchloß

Nachmittags endlich, nachdem mir bei dem Herumgezerre Zeit und Weile lang geworden, mit Benzinger und Söhne — das Haus existirt ja noch — die Fracht nach Basel ab; am nächsten Tage wollten wir laden und am Abend davon. Es war schon dunkel als ich heimkam, und da ich in den Stall trat, standen dort neben den meinen acht andere Gäule, Staatsthiere, allein ich kannte sie nicht, und so fuhr ich den Stallknecht, der ihnen eben Wasser gab, an und fragt' ihn, wer da in meine Termine gekommen. Er grinste. „Geht nur hinein, Gabriel," sagt' er, „da werdet Ihr den Gast schon finden, dem Ihr den Platz gönnt." — „Das glaub' ich nicht," sprach ich dawider, „hier hat Niemand zu thun als wir, dafür bezahlen wir. Denn seht, Herr," unterbrach sich der Erzähler, „daß es Einer von uns, bedachte ich nicht. Ich kannte die Thiere nicht und erinnerte mich in dem Augenblick nicht, daß in den vergangenen Jahren unsere Gespanne andere geworden sein könnten. Und so ging ich unwirsch ab und hinein, des Sinnes, der Alten nun auch einmal ein Kapitel von meiner Art zu lesen, und trat in's Zimmer und stutzte, genau wie der, welcher am blauen Tisch sitzend, bei meinem Eintritt aufsah und dann auf mich zufuhr. „Thomas, wo kommst Du her?" rief ich, denn er war's. „Du solltest ja an den Rhein hinab sein, sagten sie mir."

„Ja, weil ich selbst so sagte," lachte er und hielt meine Hand; „ich meinte, es schadete gar nicht, wenn ich einmal

jählings da sei. Aber das kommt hernach.“ Und damit gaben wir uns ordentlich Gruß und Handschlag, setzten uns zusammen und redeten, wie Brüder thun, die drei Jahr' auseinander gewesen, von dem Vater, von Haus und Hof, den Nachbarn, dem Geschäft, wovon ich freilich schon gehört, aber doch nicht so, wie der es mir sagen konnte, und dann von meinen Fahrten. Endlich kam's denn auch zur goldnen Rose und zu meiner Thüringer Liebschaft, und da erfuhr ich denn, was ich mir freilich schon ungefähr so gedacht — das Mädel war ihm eben in's Herz geschlüpft und der Vater hatte dazu Anfangs wohl etwas sauer gesehen, weil er draußen bei uns keine Stadtmamsell brauchen könne, dann aber nachgegeben und mit dem Gevatter Rosenwirth, der damals noch lebte, und der Wirthin Alles obenhin beredet — noch waren die Beiden zu jung. Darauf ging denn Alles geruhig weiter, bis der Wirth starb und hernach der Baron sich im Herrenstüblein einstellte. Von da ab ward's allmählich anders. Der Thomas sah scheel dazu, daß der Herr mit der Dirne schön zu thun versuchte und die Alte ihm nicht wehrte, und die Alte wurde verdrießlich und hochmüthig, und der Herr guckte herab auf den Burschen, als sei's Einer von seinen Buntjacken — nun, Herr, Ihr wißt schon, wie Derartiges weiter geht, und daß mein Bruder sich dergleichen nicht still gefallen ließ, könnt Ihr Euch auch denken. Doch war's bisher noch nicht viel weiter

gekommen als bis zu ſchiefen Blicken und Reden, und der Thomas ging ſelbſt das letzte Mal mit gutem Muth davon, da Röschen ihm ſtets zuredete und er ihrer ſicher zu ſein glaubte.

„So ging unſer Discurs fort, bis denn allgemach auch andere Gäſte kamen — bisher waren wir allein geweſen und weder die Alte noch Röschen hatte ſich blicken laſſen. Nun kam die Erſtere wohl einmal herein, allein ſie ſchoß nur ſo zwiſchen uns durch, bärbeißig, ohne nach ihrer ſonſtigen Gewohnheit zu ſtehen, zu ſchwätzen und achtzugeben. Ihre Augen flogen über alle Tiſche und in alle Winkel, und wenn ſie uns trafen, waren ſie nun gar mürriſch. Ich ſagte währenddeß dem Bruder von unſerem Disput von neulich Mittag und auch von Röschens Worten. Er nickte nur dazu — ich traf ihn überhaupt geſetzter und ruhiger als ſonſt — und meinte, das werde ſich ſchon wieder zurecht ziehen; wenn er die Kleine nur erſt geſehen habe. Der Vater wolle demnächſt hereinkommen und Alles richtig machen, ſie ſeien jetzt alt genug. Da werde denn die Alte ſchon wieder zur Vernunft kommen.

„Endlich ſtanden wir auf, um einmal hinaus und in den Stall zu ſehen — wir wollten einander doch unſere Gäule ſelber zeigen. Draußen auf dem Flur jedoch hielten wir, denn ſo ſchlecht das Wetter auch war, ſtand die Alte doch in der offenen Hausthür und guckte in die Nacht. Das war etwas ſo Beſonderes, daß wir herantraten und

der Thomas fragte: „Was giebt's denn, Mutter?“ — Aber weich oder melancholiſch war ſie nicht, ſondern antwortete barſch genug: „Was geht's Euch an? Trollt Ihr Euch Eurer Wege!“ — Den Thomas ärgerte das und er ſchien Etwas erwiedern zu wollen, allein ich ließ ihn nicht dazu kommen, ſondern zog ihn fort, den Flur entlang und zur Hinterthür hinaus. Da kam uns jedoch eine Magd mit dem Hausknecht entgegen, der ſich gerade die Jacke anzog, und dieweil das auch wieder etwas Neues zu ſolcher Zeit, fragte ich diesmal: „Was habt Ihr? Bekommt Ihr noch Gäſte?“

„Haben ſchon genug im Hauſ',“ ſagte die Dirne verdrießlich, „und die Jungfer iſt noch nicht daheim.“ — „Iſt ſie denn fort?“ rief ich; über den Thomas hatt' ich nicht daran gedacht, daß ich ſie gar noch nicht geſehen. — „Ja, ſie iſt gleich nach Mittag in die Stadt gegangen zu ihrer Baſ', und noch nicht wieder heim. Der Chriſtoph ſoll ſie holen. Na, das Geſicht, das die Frau ihr machen wird!“ Und ſo eilten die weiter, und auch wir gingen vorwärts zum Stall, der Thomas, indem er ſpöttiſch meinte: „Holen? Ei, wie vornehm! Wie ein gnädig Fräulein mit einem Livreeaffen hinter ſich!“ und ich mit wenig erbaulichen Gedanken, die mir jählings gekommen waren. Die Roſe lag damals vor dem Thor, der Weg war ſchlecht, von Beleuchtung war keine Rede und das Wetter ſtürmiſch und ſchmutzig. Und endlich ging ein anſtändig Frauen-

zimmer dazumal ſelbſt in der Stadt Abends nicht leicht allein über die Straße, geſchweige denn eine ſolche Strecke. Es gab der böſen Geſellen viele, vornehm und gering, die nur auf ſolche Gelegenheit warteten, ihren Muthwillen zu üben.

„Das bedacht' ich und war wenig bei dem, was wir gerade vor hatten, doch nahm ich mich zuſammen, es nicht merken zu laſſen und es dem Thomas nachzuthun, der ſich ausnehmend luſtig geberdete und mit den Knechten ſchwatzte und die Gäule beguckte und — mit einem Mal drehte er ſich um und ging aus der Thür, ohne ein Wort. Ich ihm nach. „Wo willſt Du hin?" fragt' ich. — „In die Stadt," ſagt' er kurz. — „So geh' ich mit Dir," meinte ich. „'s iſt mir unheimlich. Was kann dem armen Dinge nicht Alles paſſiren!" — „Das Schwätzen kannſt Du laſſen, denk' mir ſchon allein mehr als genug," ſagte er ingrimmig, und ſo langte er ſich von der Holzricht' einen Stecken, und wir gingen zum Hofthor hinaus. „Weißt Du die Baſe?" fragt' ich. — „Ja," ſagt' er, „'s iſt der Metzger Rumpf an der Pauliner Gaſſe." —

„Es war ein langer, dunkler und ſchmutziger Weg hinein; der Wind heulte und Regen und Schnee peitſchten uns den Rücken — wer hinausging, hatte das Wetter gerade entgegen. Leute trafen wir draußen faſt keine und ſelbſt tiefer in der Stadt wenige. In der Pauliner Gaſſe aber rannte uns Einer beinahe um, den wir dann bei dem

Licht einer Laterne, die vor dem Gasthaus „zum Rad“ brannte, für unseren Hausknecht erkannten. „Seid Ihr's?“ fragt' er. „Wo wollt Ihr denn noch hin?“ Und da der Thomas ihm geradezu sagte, daß wir gleichfalls nach der Rose sehen wollten, meinte er, das könnten wir uns sparen. Bei der Base sei sie um zwei Uhr gewesen, habe noch einige Einkäufe machen und dann hinausgehen wollen. „Weiß der Teufel, wo sie steckt,“ fügte er hinzu; „und jetzt wird sie sich wohl schon wieder zu Brote gefunden haben.“

„Wir dachten denn auch so und gingen mit ihm — wo hätten wir auch suchen sollen? — kamen hinaus und fanden sie noch *nicht* da. Die Alte war jetzt viel zu sehr in Angst, als daß sie noch hätte grob sein mögen. Sie hörte unsere Nachrichten an, fluchte ein wenig über die Tochter, nahm dann wieder unsere Meinung gut auf, daß das arme Ding sich vor dem weiten Weg bei dem Hundewetter gescheut haben und irgendwo warten möge, bis es ein bischen stiller werde, und ließ es dann gern zu, daß der Thomas noch einmal in die Stadt und zu einer anderen Verwandten oder Bekannten lief. Ich zog mir mittlerweile denn eine trockene Jacke an und setzte mich in die Stube, wo des Fragens und Rufens nach der „goldnen Rose,“ und des Verwunderns über ihr Fortbleiben kein Ende war. Denn es war voll, Herr; die alten Stammgäste hatten sich durch das Wetter nicht aufhalten lassen, im Gegentheil waren sie zahlreicher als je. Und als die

Uhr ſo um acht war und der Thomas ſchon wieder bei mir ſaß, finſter und ſtumm nach ſeinem vergeblichen Gang, da kam auch der Herr von Hallſtein mit ein paar Kameraden, luſtig und hochmüthig wie immer, ſetzte ſich an ſeinen gewöhnlichen Platz und rief nach Beſteck und Glas. Ich will's nur offen ſagen, Herr, ich hatt' ihn nicht erwartet; denn er war auch bei meinen ſchlimmen Gedanken geweſen.

„Die Alte kam zum erſten Mal heut' Abend ſelber zur Bedienung, und da ſie neben ihm ſtand und er fragte: „Nun, Mutter," — die Gäſte hießen ſie wohl ſo in guter Laune — „wo iſt denn heut' unſere goldne Roſe?" — ſagte ſie ihm von dem Fall und ihrem Herzeleid, denn jetzt müſſe ſie an ein Unglück glauben, und wenn der Knecht und die kleineren Buben, die ſie wieder in die Stadt geſchickt, das Kind nicht brächten, wiſſe ſie nicht weiter. Er ſah ſie ganz verwundert an, dann jedoch zuckte ein ſpöttiſch Lächeln über ſein ſchönes Geſicht — ein ſauberer Menſch war er ſchon! — und dazu ſagt' er: „Ei ei, unſere Roſe! — Nun nun, Mutter, Sie muß ſich nicht ängſtigen. Weg kommt in unſerer Zeit Keiner, 's ſind ja keine Feinde im Lande. Die Roſe wird ſchon wieder kommen. Da ſitzt ja ihr Gärtner." Und dabei ſtreifte ſein Auge ſpöttiſch den Thomas und mich.

„Mein Bruder wollte auf, aber ich hielt ihn. „Sei ſtill," raunt' ich ihm zu, „unſere Zeit kommt auch noch.

Gieb acht auf den Herrn, ich fürchte, er ſpielt falſches Spiel. Thu' ich ihm unrecht, nun gut, ſo iſt's recht, — wir werden's noch heut oder morgen früh erfahren. Iſt's aber, wie ich faſt fürchte, ſo —." — „Nun, ſo iſt's auch recht," ſagte er ingrimmig. „Komm mit hinaus, Gabriel." — Und draußen, auf dem dunklen Flur packt' er meinen Arm und grollte: „Wenn die Dirne falſches Spiel gemacht, Gabriel —." — „Die Roſe?" fragt' ich. „Was ſchwatzeſt Du? Denkſt Du nicht an das, was ich Dir von ihr zu ſagen gehabt?" — „Bah!" machte er. „Die Weiber ſind Alle im April geboren!" — „Danach ſieht's bei der Kleinen nicht aus," beſchwichtigte ich. — „Wenn aber —," murrte er wieder. — „So ſeid Ihr noch nicht feſt mit einander," unterbrach ich ihn. „Und willſt Du Nichts weiter, ſo komm' wieder hinein. Ich räume ihm das Feld nicht, dem Großthuer, und muß auch Acht geben."

„Da ſaßen wir denn von Neuem an dem blauen Tiſch bei unſerem Schoppen, und ich — mit dem Thomas war Nichts anzufangen, er war wie betäubt, — horchte und ſpähte. Rings umher ſprach man nur von der Roſe und lamentirte oder tröſtete ſich mit allerhand Möglichkeiten, auch da noch, als die Boten Einer nach dem Anderen ohne Nachricht zurückkamen. Nur der Herr von Hallſtein und ſeine Kameraden nahmen das Ding ein wenig auf die leichte Schulter, und das verſtutzte mich und machte mich

noch argwöhniſcher. Wer ſo ein Aug' auf Jemand gehabt, wie der Herr auf die Roſe, und hernach bei deſſen Unglück ſo luſtig und kalt thut, der iſt entweder ein ſchlechter Kerl oder er hat dabei noch ſein beſonderes Spiel. So dacht' ich, und da die Herren um zehn Uhr vielleicht anfingen aufzubrechen, ſagt' ich zum Thomas, ich wolle in unſere Kammer gehen, zu thun ſei doch Nichts mehr. Er meinte jedoch, er wolle noch mit der Alten reden, es müſſe gehandelt werden. Und da ſagt' ich: „Recht!“ ſtand auf und ging, aber nicht in die Kammer, ſondern vor die Hausthür. Da wartete ich, bis die Herren herauskamen und gegen das Thor zu gingen. Dann macht' ich mich ihnen vorſichtig nach.

„Ich konnt' das wohl; die Nacht war nicht ſo gar dunkel, da inzwiſchen der Mond aufgegangen, allein von um ſich ſehen war nicht viel die Rede, weil Sturm und Regen Einem ſchier die Augen zudrückte, vollends wenn man, wie ſie es nach mir gemußt, hätte zurückſehen wollen. Hören wollt' ich auch Nichts, nur ſehen, wo der Baron bleiben möchte, und als wir erſt in der Stadt waren, wurde mir das noch weniger ſchwer, da das Gebrauſe in der Luft meine Schritte übertäubte und der Schatten der Häuſer mich ihnen ziemlich nahe bleiben ließ. Auf der Ecke der Brüdergaſſe machte der Herr von Hallſtein halt — ich erkannte ihn nur an ſeiner Größe und dann auch an der Stimme, die ich, in die nächſte Thürwölbung ge-

drückt, gut vernahm. „Bis hierher, addio Kameraden!“ ſagt' er. — „Kommſt Du nicht mit nach Haus?“ fragte Einer. — „Neugieriger Menſch,“ ſprach ein Dritter lachend, „ſiehſt Du nicht, daß der Hallſtein ſeine Geheimniſſe hat? Viel Vergnügen, Kamerad.“ — Und ſo trennten ſie ſich, die Anderen gingen die Straße weiter, der Baron und ich ſpazierten in die Brüdergaſſe hinein, über den Paulinerplatz und dann in die Paulinergaſſe, — ich vorſichtiger und weiter zurück als bisher, ohne daß ich es indeſſen nöthig gehabt hätte. Denn er ſchritt raſch hin, nicht rechts noch links ſehend, feſt in den Mantel gewickelt und behaglich vor ſich hinpfeifend, ohne Verdacht, daß ihm Jemand folge. Es war ſonſt auch keine Seele mehr auf der Straße.

„In der Paulinergaſſe blieb er vor einem kleinen Hauſe ſtehen und pfiff das Signal, das bei der Reiterei „Trab, Trab“ bedeutet — ich hatt' es oft genug gehört, wenn ich in Freiſtunden einmal den Uebungen zugeſehen, und mein Ohr iſt ſtets ſcharf für ſo Etwas geweſen. Nach einer Weile wiederholte er es, und dann ging die Hausthür leiſe auf und ließ ihn hinein, hart hinter ihm ſich ebenſo leiſe wieder ſchließend. Ich ſchnell hinzu und das Ohr an die Thür gelegt — es murmelten richtig Stimmen darin, und die eine, die eines Weibes, lachte gedämpft, dann auch die des Barons, und darauf fiel Etwas klirrend nieder, ein Geldſtück oder ein Schlüſſel. — Wieder ein

Gemurmel, wie etwa: „Such's hernach, Alte. Jetzt vorwärts!“ — und dann Alles ſtill, bis nach einer Weile ein wunderlicher Ton laut wurde — faſt als ob Jemand ganz in der Ferne aufſchreie aus der vollſten Angſt ſeines Herzens.

„Herr, mir ſtiegen die Haare zu Berge und ich hatte ſchon die Fauſt am Thürgriff, um Lärm zu machen. Doch beſann ich mich, daß ich ein einzelner Menſch und daß ich allein mit einem Angriff ſicher Nichts weiter zu Wege bringen werde, als nur größere Vorſicht bei den Schelmen. Aber loslaſſen wollt' ich ſie doch nicht. Das Haus kannt' ich jetzt gut genug, in dem — ich hätte meine Seele darauf verwettet! — das arme Kind feſtgehalten wurde. Und ſo macht' ich mich auf und lief, was ich konnte, heimwärts, dem Korporal am Thor vorlügend, daß ich in der Stadt einen alten Freund getroffen. Das und ein Stück Geld ließ den Burſchen, der wie Alle ſeines Gleichen mit den Fuhrleuten auf gutem Fuße ſtand, nicht weiter fragen, und ich ſchoß davon und überlegte, ob ich den Thomas wirklich mitnehmen dürfe. Denn obſchon ich noch gar nicht wußte, was eigentlich werden würde, ſollte es doch nicht zu Mord und Todtſchlag kommen. Und damit ſah's bedenklich aus, ſobald das, was ich fürchtete, wirklich richtig war und der Thomas den Fuchs mit ausräuchern half. Ich hab's geſagt, daß er wild und aufbrauſend und dann unbändig und ſchier wie unſinnig war.

„Ich hatte gemeint, daß diejenigen, ſo ich brauchen konnte, in der Roſe allbereits im Schlaf liegen würden, aber darin hatt' ich mich getäuſcht: es war Alles hell wach und im vollen Grimm, hitziger noch als ich — die Alte, der Thomas, die anderen Fuhrleute und ſonſtige Gäſte, auch die Knechte und noch ein paar Bürgersleute aus der Stadt. Röschen war natürlich noch immer nicht da, allein man hatte Nachricht über ſie. Als vorhin die Offiziere und die meiſten Anderen aufgebrochen, war ein alter Stammgaſt mit ein paar Bekannten zurückgeblieben und hatte erzählt, er ſei zur Zeit der erſten Dämmerung in der Marktſtraße gerade in ſein Haus getreten, als ein Pärchen vorübergegangen — die „goldene Roſe" ſei es gewiß geweſen und auf den Baron glaube er auch ſchwören zu können. Sie ſei Arm in Arm mit ihm gegangen und geſträubt habe ſie ſich nicht. Er hab' es der Wirthin ſagen wollen, nur nicht in Gegenwart der Kavaliere, deren Uebermuth und Rache Jedermann zu fürchten habe. Und übrigens könne er ſich doch auch in Röschens Begleiter täuſchen.

„Ich brauch's Euch wohl nicht erſt zu ſagen, Herr," redete der alte Erzähler nach einer Pauſe noch düſterer fort, „was dieſe Nachricht unter Allen für einen Lärm gemacht hatte. Die Wirthin war vielleicht die grimmigſte, aber ſie war ſtill und ſtarr mit verbiſſenen Lippen; mein Thomas fluchte das Blaue vom Himmel herunter und die

Anderen mit ihm: das dürfe dem Herrn nicht hin, es müsse ihm an's Leben gehen, man wolle seine Wohnung stürmen und weiß der Herrgott, was noch sonst. Wenn man nur wüßte, wo die unglückliche Dirne stecken möge, denn daß sie nicht bei ihm im Hause, war sicher genug, da er mit Kameraden zusammenwohnte. Und dazwischen fluchten sie auch wieder, daß der Knecht — er war seit langem im Hause und hatte die Kinder Alle auf den Armen gehabt — ohne Geheiß davon und zur Polizei gelaufen sei mit der Anzeige. Die werde sich an die Kavaliere machen! — Das war leider Gottes wahr genug.

„Da fiel ich nun dazwischen; und nachdem man sich genug über meine Abwesenheit gewundert, und nachdem ich von all' den Nachrichten und Plänen, dem Grimm und der Rathlosigkeit gehört, da fragt' ich ganz kalt — denn so war es inzwischen über mich gekommen —: „Und jetzt sage mir Einer von Euch, aber vernünftig und wie ein Mann: was nun?" — Da schrieen sie wieder Alle durcheinander, bis endlich der Haus Metzler von Basel, den ich schon von meinen Fahrten im Reich kannte und morgen nach seiner Heimat begleiten sollte, ein tüchtiger, entschlossener Mann, durch den Lärm hindurch rief: „Zweierlei müssen wir wissen: wo sie steckt und ob sie dort mit Willen ist. Dann wird sich das Weitere leicht finden und brauchen wir keine Polizei dazu." — „So mein' ich's und ich," sagten die Anderen, auch die Bürger, nur der Tho-

mas war ſtill, aber er knirſchte mit den Zähnen. Und dann ſprach ich: „Wenn das Euere Meinung und Euer Wille iſt, ſo laßt uns gehen, denn ich glaube den Platz zu wiſſen. Friſche Eier, gute Eier. Ihr Bürger geht durch's Thor, daß Ihr Nichts mit der Sache zu thun habt. Wir Anderen kommen ſonſt ſchon in die Stadt. Wer mithalten will, iſt in einer Viertelſtunde auf dem Paulinerplatz, aber nur zum Succurs, wenn's noth thut. Zum Werk ſelbſt ſind unſerer drei bis vier genug und mehr vom Uebel."

„Damit dreht' ich mich ab, zur Thür und die Anderen griffen nach den Hüten. Mich faßten jedoch zugleich zwei, die Alte, die mich blos anſah ohne einen Laut, aber als wolle ſie mit ihrem Blick mein Inneres nach Außen kehren, und der Thomas, der mich heiſer fragte, wo der Platz ſei und wer ſie dahin gebracht? „Das iſt mein Geheimniß," antwortete ich ruhig, „irren kann ich mich auch, und um deſſentwillen und weil's ein Ding zum Hängen, will ich nicht Jedermann dabei haben. Am beſten bliebſt auch Du daheim, Thomas, Du biſt zu wild." — Er lachte nur ingrimmig und ging aus der Thür, und da folgten wir ihm und kamen leicht in die Stadt — die Mauern fielen allerwärts zuſammen. Dem Hans Metzler aber band ich meinen Bruder auf die Seele. Er ſollte achten auf ihn, wie ich, daß es kein Unglück gebe.

„Und dann waren wir auf dem Platz, und dann ſtan-

den wir in der Nähe des Hauſes und an demſelben — die Bürger waren nicht mit hierher gekommen, — was ſollten die auch? — nachdem mir jedoch jener Alte, der das Pärchen geſehen, über die Bewohner mitgetheilt hatte, es hauſe nur eine Wittwe darin mit ihrem liederlichen Sohn; ſie halte einen Kramladen noch von ihrem Mann her, aber das Geſchäft ſei nicht viel werth, und die Frau ſei auch ein Weibsbild, dem man wenig Gutes zutrauen möge.

„Es iſt da am Häuslein ein kleines Vordach über der Thür, ſo daß man von oben nicht herabſehen kann; unter dem ſtanden die Drei — der Thomas, der nun einmal nicht zurückbleiben wollte, Hans Metzler und noch Einer — ſein Name fällt mir nicht mehr bei, aber es war auch ein Bekannter und ein tüchtiger Mann. Ein paar Andere hielten ſich drüben im Schatten der Häuſer, und ich endlich trat ſo hin, daß ich das noch helle Fenſter droben ſehen konnte. Es war keine Menſchenſeele außer uns zu bemerken, denn der Regen kam in Strömen herab und der Wind ſtieß Einen in der engen Gaſſe beinah' um. Und da pfiff ich auch ein Signal — nicht das des Herrn von Hallſtein, ſondern was Allarm bedeutet, und wiederholt' es zum zweiten und zum dritten Mal.

„Gleich zuerſt war droben ein Kopf an die Gardinen gekommen, um zu lauſchen oder zu ſpähen; nun ging das Fenſter auf und eine Stimme fragte leiſe herunter: „Was

giebt's?" — „Muß den Lieutenant von Hallſtein ſprechen," ſagt' ich ebenſo. — „Wie ſo?" fragte die Alte. „Der iſt nicht hier." — „Der iſt da, und der Rittmeiſter will ihn ſprechen und flucht, daß er nicht da. Und der Herr von Engen" — das war Einer von denen, die mit dem Baron Abends in der „Roſe" ſaßen und er wohnte, wie ich wußte, mit ihm zuſammen — „der ſchickt mich, daß es keinen Verdruß gebe. Sagt's ihm. Ich darf mich nicht aufhalten." — Sie fuhr murrend vom Fenſter zurück, hinter dem es dunkel wurde; Alles war ſtill und wir warteten, ob meine Liſt gelingen möge, oder ob's zur Gewalt gehen müſſe. Der Hans hatte inzwiſchen die Thür unterſucht und meinte, er könne ſie faſſen und aus den Angeln heben, und wir hatten genug zu thun, den Thomas zu beſchwichtigen, daß er nicht gleich hineinbrach.

„Da ging das Fenſter wieder auf und Hallſtein's Stimme fragte zornig heraus: „Wo iſt der Kerl?" — Ich mußte alſo zufällig Etwas getroffen haben, was er für möglich hielt. Ich ließ mich aber nicht ſehen und wir blieben ſtill, und ſo ſchlug das Fenſter zu, und ein paar Minuten ſpäter hörten wir Stimmen im Hauſe näher kommen, auch einen harten Schritt; dann ſteckte man den Schlüſſel in's Schloß und Hallſtein murrte: „Verflucht! Woher er's erfahren hat?" — Und als die Thür aufging, ſagte er noch: „Seht nach ihr — 's iſt —" Da hatten ihn der Hans und der Vierte ſchon an der Kehle, und ich

riß den Thomas mit Gewalt fort, in's Haus hinein, zu dem Weibsbild. „Wo iſt das Mädchen, Canaille?“ ſchrie ich ſie an und packte ihre Hand, daß ſie den Leuchter nicht fallen ließ. „Heraus damit, oder es koſtet Dein Leben!“

„Sie heulte auf und ſtürzte in die Kniee, aber ſie mußte wohl wieder auf. Und dann führte ſie uns in ein Hinterzimmer, wo wir das arme Geſchöpf fanden.“

Der alte Fuhrmann machte eine lange Pauſe und ſtarrte finſter in die Nacht hinaus, wo es während ſeiner Erzählung wieder ſtill geworden und die erſten Sterne durch die nachtreibenden Wolken zu glänzen begannen. Und als er die düſtern Augen uns von Neuem zuwandte und nochmals zu ſprechen anhob, war auch die kleinſte Spur von Affekt, der in den letzten Schilderungen wiedergeklungen, aus ſeiner Rede verſchwunden, und er ſagte ſchier eintönig: „Was ſoll ich noch viel berichten? Der vornehme und glänzende Herr und all' ſeine ſchmeichelnden Reden und die Bewunderung der Mutter hatten doch des Mädchens Herz getroffen, mehr vielleicht, als ſie's ſelber wußte, und als, ich weiß nicht wer, in den letzten Tagen allerhand über den Thomas zuſammenlog — auf Anſtiften des Barons natürlich —, glaubte nicht blos die Alte daran, ſondern auch die Roſe, und ſie guckte immer freundlicher auf den Baron.

„Nachmittags, da ſie von der Baſe kam, begegnete er

ihr und redete mit feiner Zunge auf ſie ein, begleitete ſie auch in den Kramladen, wo ſie noch Etwas kaufen wollte, und brachte ſie dann mit Gewalt unter Beihilfe des Weibes in's Hinterzimmer. Dort ſaß ſie denn, weinend, jammernd und zürnend, bis er ſpät Abends wiederkam und ihr vorſtellte, daß das Unglück nun einmal geſchehen, daß ſie zu den Ihren doch nicht mehr zurück könne, daß die Mutter ſchon nachgeben, daß er ihr ein Leben in Hülle und Fülle, in Glanz und Freuden gewähren werde. Herr, was läßt ſich mit ſo falſcher, glatter Zunge und mit einem ſo falſchen Herzen nicht Alles reden! —

„Genug, was und wie dann Alles geſchehen iſt, davon hat die Roſe uns Nichts geſagt und ich mag auch Nichts davon wiſſen. Ich weiß nur, daß wir ſie wie ſinnlos trafen und ſie ſchier mit Gewalt zu ihrer Mutter zurückbringen mußten. Sie meinte, ſie ſei der Ihren und des ehrlichen Hauſes nicht mehr werth. Und als ſie nach einer ſchweren Krankheit wieder aufgekommen iſt, iſt ſie auch richtig und ohne auf Jemand zu hören, auf und davon. Ich hab' es nach Jahren durch reinen Zufall erfahren, daß ſie drüben in D. gelebt und ſich ehrlich durchgeſchlagen hat; ſie hatte dort eine alte Baſe, mein' ich, und von der ein kleines Erbe; aus dem Elternhauſe hat ſie Nichts annehmen wollen. Ihren Sohn hab' ich gut genug gekannt, es iſt ein Sündenmenſch geweſen,

wie es denn ja auch kaum anders ſein konnte; und ſeine Tochter — das iſt die Babette, aber von ihrer Großmutter hat ſie Nichts! — ſcheint ihm nacharten zu wollen. Das hab' ich ihr auch gerad' heraus geſagt, und daß ſie am wenigſten das Recht hat, herabzuſehen auf die „goldene Roſe“ und auf deren Sünde zu pochen. Denn Sünde hin, Sünde her, — wer hebt den erſten Stein gegen die arme Roſe? — Und ich hab' wohl ein Recht von ihrer Bravheit zu reden; denn wenn ſie's einmal nicht war, ſo hat ſie's gebüßt ihr ganzes Leben lang, wie eine Nonne, und das thut keine Sünderin, wie ſie meiſtens ſind.

„Die Wirthin aber, die Mutter, iſt mit Leid um ſie und ſich in die Grube gefahren, und mein Thomas hat's auch nie verwunden. Er iſt unter die Soldaten gegangen, weil er's daheim nicht aushalten konnte, und anno Zwölf in Rußland umgekommen. — Das iſt, was ich davon weiß.“

„Und der Baron?“ fragte ich, da der Alte Miene machte, ſich zu erheben, voll ernſter Theilnahme; die Erzählung und nicht minder die Weiſe des Erzählers hatten mich ergriffen. „Verſuchte er auch niemals das Unheil gut zu machen, das er gewiſſenlos herbeigeführt?“ — Und es war ein mir unvergeßlicher Zug von Härte und zugleich von Kälte in des Alten Geſicht, da er erwiederte: „Er hat's nicht gekonnt, Herr, alldieweil ihm beim Rin-

gen das Meſſer von meines Bruders Knecht zwiſchen die Rippen gefahren war — den Thomas hielt ich feſt, aber an den Knecht hatt' ich nicht gedacht, und alſo ſollt' es wohl ſo ſein. — Aber ob er's verſucht, wenn er's gekonnt — glaubt Ihr daran? Ich nicht. Was iſt dergleichen für einen ſolchen Herrn? Das iſt ihnen, als ob ſie nur eine rechte Roſe vom Stock gebrochen." —

Vierundzwanzig Stunden.

Eine Wachtſtubengeſchichte.

Digitized by Google

„Bleib' Er nur da, alter Vater," ſagte der Unteroffizier, der die kleine Wache kommandirte und jetzt, da er ein paar ruhige Stunden vor ſich ſah, die Uniform aufknöpfte und ſich bequem an ſeinem Tiſche niederließ. „Seine Söhne haben jetzt beide vier freie Stunden — weglaſſen kann ich ſie nicht; aber ihr mögt hier mit einander reden, und der Hans Friedrich kann auch hier bleiben. Ich kann's mir ſchon denken, daß euch allen nach einem letzten Diskurs ernſtlich zu Muthe iſt. Solch ein Ausmarſch, wie der unſere morgen, iſt für keinen ein Spaß, ſelbſt für mich alten einſamen Kerl nicht. Es iſt ein verwetterter Gedanke — entweder gar nicht zurückkommen oder als Sieger! — 's iſt ſo noch nicht dageweſen, ſeit die Welt ſteht, ſag' ich immer."

Der alte Bauer, — denn ein ſolcher war's, und er ſaß auf der Ecke der Pritſche, und ſeine drei Söhne, die er auf die königlichen Aufrufe hin ſelber zum Regiment gebracht hatte und jetzt vor dem Ausmarſch noch einmal

ſehen wollte, ſaßen neben ihm und ſahen den greiſen Vater mit Ehrfurcht und Liebe an, — der alte Bauer lächelte ein wenig und ſchüttelte leiſe den faſt kahlen Kopf. „Da redet Er zu viel," verſetzte er dann. „Wer ſeine achtundſiebzig Jahre auf dem Rücken hat, wie ich, der weiß ſchon, daß der König Salomo recht geſagt hat: „nichts Neues unter der Sonne!" — Wir, als wir anno 60 zu des Königs Armee nach Sachſen rückten, wußten's und wollten's auch nicht anders, als zu ſiegen oder zu ſterben, und es ſah dazumal nicht weniger nach dem Sterben aus als jetzt. Aber das thut nichts. Beſſer ein Tod mit Ehren, als ſolch ein hundsföttiſch Leben, wie wir's ſeit ſechs Jahren geführt!"

Die Mannſchaften umher waren aufmerkſam geworden und ſahen mit Ueberraſchung auf den Alten, in dem ſie plötzlich einen Kameraden entdeckten, und der Unteroffizier meinte: „Das iſt mir ja ganz etwas Neues, alter Vater, daß Er auch einmal und noch dazu im ſiebenjährigen Krieg gedient hat. Bei was für einer Truppe ſtand Er denn?"

„Na bei was für einer denn ſonſt, als bei den Dragonern hier?" lautete die Antwort. „Dazumal, als mich mein Vater zum Regiment brachte — denn ich war ein einziger Sohn und kantonfrei, aber mein Vater wollte, daß ich diene, und ich auch, wir hatten unſern König lieb

— hießen ſie von Borcke, und der zweite Kommandant war ein Oberſt von Koſel.“

„Gottes Blitz!“ rief der Unteroffizier heiter; „das iſt für uns hier im Regiment, als ob wir alle unſern Großvater zu ſehen kriegten! Nun merk' ich's auch — darum hat Er uns ſeine drei Buben gebracht!“

„Ja, darum! Was Ebert heißt, ſoll mit meinem Willen nur bei dieſem Regiment dienen. Und anno ſechs, als ich hörte, daß ihr Euch brav gehalten und dem Franzoſen die Zähne in's Fleiſch gedrückt, da hab' ich geweint vor Grimm, weil ich mir erſt ſo ſpät ein Weib genommen und noch keinen Knaben hatte, der hätte dienen können. Aber ich hab' einen harten Schwur gethan — wenn's noch einmal losginge, da ſollte mit, was von meinem Blut zu Pferde ſitzen und einen Säbel heben könnte. Und da ſind ſie ihrer Drei! Wenn's länger währt, kann mein Jüngſter in zwei Jahren auch ſeine Schuldigkeit thun.“ Und indem er ſich raſch erhob, denn er war noch rüſtig trotz ſeiner hohen Jahre, fuhr er gegen die drei Söhne gewendet fort: „und ſomit Gott befohlen, ihr Jungen. Haltet euch ehrlich und brav, wie's wackern Soldaten zukommt, und wenn ihr dran müßt, ſo ſterbt mit Ehren, daß mein alter Oberſt im Himmel und ich unſere Freude an euch haben können. Weiter weiß ich nichts zu ſagen. Eure Mutter und die Schweſtern und den Bruder will ich grüßen und ihnen ſagen, daß es euch wohl geht. Heult nicht, Jungen!

Adjes!“ Und er drückte ſich den alten Dreiſpitz auf den Kopf und wandte ſich jäh der Thür zu.

„Halt da!“ rief der Unteroffizier und ſprang auf und faßte des Alten Arm. „So laß' ich Ihn nicht fort. Weßhalb will Er nicht noch die paar Stunden bei ſeinen Knaben bleiben?“

„Nichts da, 's iſt genug,“ erwiederte der Bauer. „Abſchiednehmen iſt nicht pläſirlich, und das Geflenn kann ich nicht leiden. Die Zwei, der Hans und der Jochem, ſind im Dienſt, und der Haus Friedrich, der heut' frei, ſoll vor den andern nichts voraus haben. Hab' ihnen auch nichts mehr zu ſagen. Alſo —“

„Dableiben ſoll Er!“ fiel ihm der Unteroffizier in's Wort. „Heulen und flennen wollen wir nicht. Unſere Burſche werden heut' Abend in der Stadt traktirt, und für uns hat mir der Herr Rittmeiſter ein paar Flaſchen Rum geſchickt, daß wir uns einen Grog machen und auf einen ſiegreichen Feldzug trinken! Da ſoll Er mithalten und uns von ſeinen Kriegen erzählen. Wir wollen von Ihm lernen, wie der alte Fritz ſeiner Zeit der ganzen Welt und allen Potentaten den Marſch gemacht. Heran, Leute! Schiebt die Bänke an den Tiſch! Hierher, Alter, auf den Stuhl! Hier iſt Tabak für ſeine Pfeife und ein Glas — ich will uns das Waſſer aus dem Ofen holen, es kocht ſchon.“

Die Mannſchaft trieb ſich rührig durcheinander. Die

drei Söhne des alten Bauern umgaben ihn und redeten ihm zu, die letzten Stunden noch treulich bei ihnen auszuhalten, und so saß er endlich, nachgebend, richtig auf dem Brettstuhl am Tisch, die Pfeife dampfend im Munde, das Glas mit dem guten Stoff gefüllt vor sich. Und als sie nun zur Ruhe gekommen, wiederholte der Unteroffizier seine Worte: „nun lehr' Er's uns, wie man mit jungen zusammengerafften Truppen aller Welt Stand hält!"

„Ja, ja," erwiederte der Alte, „da hat Er recht, Unteroffizier, das ist freilich eine besondere Sache, und ich habe mir oft genug darüber meine Gedanken gemacht. Er sagt wohl: jung und zusammengerafft — allein Er denkt gar nicht, wie das zutrifft! In den letzten Jahren des Kriegs waren bei der Armee kaum mehr als halbe Kinder oder Gesindel, und dennoch waren es Truppen, die sich gewaschen hatten, und sie hielten Stand und gingen d'rauf los, fürchteten den Teufel in der Hölle nicht und gewannen endlich den glorreichen Sieg. Und das kam," setzte er mit einer Art von Enthusiasmus hinzu, der, von einem solchen alten verwitterten und anscheinend kalten Mann ausgehend, des tiefsten Eindrucks auf seine Umgebung nicht verfehlte, — „das kam, weil der alte Fritz an der Spitze stand und alle regierte."

Der Unteroffizier hob sein Glas gegen das des Alten. „Fridericus Rex!" sagte er.

„Ja — Fridericus Rex!" sprach der Bauer nach,

ſein mattblaues Auge blitzte hell auf und er ſtieß klingend an. Fridericus Rex und die Seinen! — denn die gehören dazu. Er verſtand's, die Leute herauszufinden und an den rechten Platz zu ſtellen, die dazu paßten, die uns zu Soldaten machten und uns mitten in den Sieg hineinführten. Denn das gehört dazu, Kinder! Die Mannſchaft iſt immer gut, und wenn ein Regiment darnach gehalten und kommandirt wird, iſt es bald das beſte von der Welt. Das habe ich gerade an meinem eigenen alten Regiment — hier an den Dragonern von Borcke — und an meinem alten Kommandeur erlebt, — und das —"

„Das ſoll Er uns erzählen!" fiel ihm der Unteroffizier in's Wort und füllte das Glas des Alten. „Da trinke Er erſt einmal, laſſe Er die Pfeife recht dampfen und dann — d'rauf!"

Ueber das tiefgefurchte Geſicht des alten Mannes zuckte ein blitzgleiches und faſt ſtolzes Lächeln, als er entgegnete: „ja — d'rauf! das war ſein Wort, das ich in manchem luſtigen Kampf gehört. Und es gab der Kämpfe viel, ſeit der Oberſtlieutenant von Below als zweiter Kommandeur an unſerer Spitze ſtand. Er ließ uns nicht Tag noch Nacht Ruhe. „D'rauf!" und wir ſangen dazumal ein altes Lied, darin kommt der Vers vor: „allvorwärts vor den Feind!" — den hat er auch angenommen und ſo zu ſagen auf unſere Standarte geſchrieben — und bei allen Donnern Gottes, wir haben's wahr gemacht, und

der Feind hatt' es nicht nöthig uns zu ſuchen, wir waren ſtets und ſchneller da als ihm lieb. Das machte aber der eine Mann, und von dem will ich euch, weil's denn einmal ſo ſein ſoll, ſeinen Anfang erzählen.

„Das Regiment hatte ſich in den beiden früheren Kriegen ausgezeichnet," fing er an, und ſeine Zuhörer lauſchten; „man rühmt' es und nannte es unter den beſten, und was an alten Soldaten dabei war, meinte, ohne ſie könnt's gar nicht gehen. Deſſenungeachtet blieb es aber, als es anno 56 wieder los ging, hier im Lande, ſtieß nicht einmal zu der Armee unter dem Feldmarſchall Lehwald, ſondern rückte nur nach Mecklenburg, das damals okkupirt wurde und uns fortan Rekruten und Pferde, Nahrung, Fourage und Geld liefern mußte, oder ritt hin und wieder auch einmal gegen die Schweden vor, die ſich dann aber alsbald raſch davon machten, ſo daß von einem rechten Kriegsleben wenig zu ſpüren war. Das Regiment verlor ſeine Leute nur durch Krankheiten — wir hießen's damals kurzweg: die Peſt — und ſeine Offiziere durch Verſetzungen, und das Eine oder das Andere traf viele. Als mich mein Vater anno 57 Soldat werden ließ, hielt man ſich mit uns grünen Burſchen nicht erſt lange im Depot auf, ſondern ſchickte uns ſchon nach ein paar Wochen dem Regiment nach, und ein paar Jahre ſpäter gehörte ich ſchon zu den Alten; unſere Offiziere waren entweder blutjunge Bürſchlein, die friſch aus den Kadettenhäuſern ka-

men, oder ein paar alte Herren, die im Avancement zurückgeblieben waren, und der Kommandeur endlich war, wie gesagt, ein Oberst von Kosel; ein bejahrter Herr, dem sein großer Leibesumfang das Reiten nicht mehr behaglich machte.

„So ging das Wesen fort, und ein paar alte Soldaten bei uns — Unteroffiziere und Wachtmeister und darunter auch der Wachtmeister der Leibschwadron, mein Mutterbruder Löwe — ärgerten und grämten sich und riethen umher, was uns der König übel genommen haben könnte, daß er uns so strafte. Und als wir nun vollends um Neujahr 1760 Marschordre kriegten und zur Armee nach Sachsen rückten, prophezeiten sie uns das Allerübelste. Sie wußten's, daß der König keinen Spaß verstand, und es war mit uns auch ein eigen Ding und eigentlich traurig. Denn Landeskinder waren wir knapp zu zweihundert, das Doppelte waren Ueberläufer, Geworbene und in Mecklenburg Ausgehobene, und kurz bevor wir ausrückten erhielten wir noch beinahe neue zweihundert Rekruten aus Mecklenburg und hatten beim Regiment auch an zweihundert Pferde, die ganz roh waren. Unser Aussehen war freilich proper genug; wir waren dick und rund und die Pferde auch. Die Monturen waren im besten Stand, von Strapazen war uns nichts anzumerken, wie wir denn ja auch keine gehabt.

„Allein wie es wirklich mit uns stand, merkten wir,

die wir an unſere Ehre dachten, ſchon unterwegs, auf dem langſamen Marſch, und als wir gegen Ende Januars endlich in die ſächſiſchen Winterquartiere rückten, war's ganz zu Ende, und der Blindeſte ſah uns in verwunderſamem Licht. Drei Tage ſpäter — ich vergeß' es niemals, es war am zweiten Februar — hatten wir mit ein paar andern Regimentern, die gleichfalls von den Truppen aus Pommern herangezogen waren, Muſterung vor unſerem alten Kommandeur, dem General von Borcke, den wir Jungen noch gar nicht kannten, und um ein Uhr mußten wir wieder ausrücken, weil der alte Fritz ſelber da war und uns ſehen wollte. Nun hab' ich euch geſagt, wie es mit Leuten und Pferden ſtand; dazu hatten wir — 's iſt wahr — Malheur über Malheur: der Marſch hatte unſere jungen Pferde hart mitgenommen, wie ſehr ſie auch geſchont wurden; zuverläſſig und brauchbar waren ſie nicht recht, viele noch zu ſchwach; die Rekruten ritten wie ſie eben konnten, das Terrain war hundsföttiſch, ſelbſt für uns ältere, viele von uns hatten ſich's nach dem Morgendienſt bequem gemacht und auch über den Durſt getrunken — kurz es wäre eigentlich ſchier zum Lachen geweſen, hätten wir nur nicht den Zorn des Königs ſo ſchwer zu empfinden gehabt.

„Es ging miſerabel, Kinder, die Offiziere verloren auch den Kopf, und wir kamen in eine Konfuſion hinein, wie ich nie was geſehn. Die Majeſtät war erſchrecklich böſe.

Von dem, was er geſagt hat, hab' ich nichts erfahren, allein der General war bleich wie ein Tuch, und der Oberſt von Koſel reiste am folgenden Morgen ab, ohne Abſchied von uns zu nehmen. Es hieß, er habe eine furchtbare Naſe und keinen Heller Penſion gekriegt. Der Major von Gebhard von der fünften Schwadron kommandirte ein paar Wochen lang das Regiment und nahm uns tüchtig vor. Allein damit war freilich nicht viel gebeſſert und dabei bleiben konnt' es nicht, wenn einſtweilen auch Tag auf Tag verging, wo wir, ohne Neues zu hören, in unſeren Quartieren lagen. Und richtig, als wir, der Mutterbruder Löwe und ich eines Mittags zur Parole auf den Dorfplatz gingen, kam ein höherer Offizier, ein paar Reitknechte mit Handpferden hinter ſich, die Dorfgaſſe im ſcharfen Trabe herauf — guckte uns an, parirte den Gaul und fragte: „iſt Er's, Löwe?" — „Zu Befehl!" ſagt' der. — „Bei den Dragonern?" fragte der Herr wieder. — „Zu Befehl, Wachtmeiſter bei der Leibſchwadron." — „Gut, freut mich. Wo wohnt der Rittmeiſter von Sydow?" — „Gleich hier, Herr Oberſtlieutenant. Er wird ſogleich zum Appell auf den Platz gehn." — „Gut," ſagte der Herr, ſchwang ſich vom Gaul, warf die Zügel einem Reitknecht zu — alles im Nu. „Komm' Er mit hinein, Löwe." Und er ging auf das Haus zu, wo der Rittmeiſter wohnte, der die Leibſchwadron führte, denn bei der ſtanden wir. — „Das iſt der neue Kommandeur, ſag' ich Ihm," flüſterte Löwe

mir zu, bevor er ihm nachging. „Er heißt Below und ſtand ſeither bei dem Regiment Gensd'armes. Der wird uns den Dienſt lehren, glaub' Er mir."

„Ich kannte aber den Herrn ſchon ſelber. Nicht fern von Vorbeck, wo mein Vater wohnte, wie ich noch heut, liegt Somnitz, das gehörte dazumal noch dem Herrn von Schlichting, und der hatte eine Schweſter des Oberſtlieutenants zur Frau. Dieſer war früher ein paarmal zum Beſuch dageweſen, hatte meinem Vater auch ein Pferd abgekauft — einen Rappen mit zwei weißen Hinterfüßen, ein Staatsthier — und das ſah ich jetzt an der Hand des einen Reitknechts, der mich nun fragte, wo der frühere Kommandeur ſein Quartier gehabt und ob's noch frei. Das war es freilich, denn wir wußten, daß ein neuer Befehlshaber kommen müßte, und ſo führte ich den Mann mit ſeinen drei Pferden — der andere blieb vor der Thür des Rittmeiſters halten — zum Paſtor und ging dann ſelbſt zu meinen Kameraden, die mittlerweile ſchon alle bei einander waren. Es ging noch eine kleine Viertelſtunde hin, dann kam der Herr mit dem Rittmeiſter und meinem alten Ohm über den Platz daher zu uns heran, ließ ſich die Offiziere vorſtellen und wandte ſich endlich zu unſerer Front.

„Und nun — es ſind ſeitdem über fünfzig Jahre vergangen," ſprach der Alte weiter, „aber mir iſt's, als wäre es geſtern erſt geweſen, ſo gewaltig war der Blick, der uns

aus ſeinem Auge traf, überflog, muſterte, prüfte bis in Herz und Nieren, und mehr als ein Kamerad hat mir nachher geſagt: ſo habe ſelbſt der alte Fritz nicht in uns hineingeblickt. Und während er mit den Offizieren ſprach, und als er dann zu uns herantrat, waren wir noch nicht gar ſtill und geruhig geweſen; trotz mancher Strenge ging dergleichen Dienſt bei uns in ziemlich legerer Weiſe. Erſt da er uns anſchaute, wurd' es ſtill, aber auch todtenſtill; kein Aug' zuckte und kein Zopf wackelte; die Front ſtand geordnet, wie bei keiner Parade beſſer. So beherrſchte uns ſein Aug'. Und mit einemmale that er den Mund auf und ſprach drohend: „nun, wollt' es mir doch auch ausgebeten haben, daß ihr Zeit und Geduld für einen Vorgeſetzten habt, und ich — daß ihr's gleich wißt — bin euer Kommandeur. Ich bitte die Herren Offiziere heranzutreten und Acht zu geben. Laß Er einen Kreis formiren, Wachtmeiſter. Es geht alle an, was ich euch zuerſt mittheilen laſſe.“ Und als wir zuſammengeſchwenkt, maß er uns wieder mit dem früheren blitzenden Blick und fügte hinzu: „ſo, ſtillgeſtanden und die Ohren geſpitzt. Leſe Er, Wachtmeiſter, alles, von A bis Z.“

„So redete er und wir horchten. Und mein alter Löwe trat vor, nahm die Papiere aus der Brieftaſche und las. — Er hat ſich dieſe Befehle, weil ſie für uns ſo wichtig, abgeſchrieben,“ ſetzte der Bauer hinzu, indem er zugleich aus der inneren Taſche ſeines grauen Rocks eine alte ab-

gegriffene Brieftaſche hervorlangte. „Als er anno 62 erſchoſſen wurde, ward ich ſein Erbe und kriegte auch dieß Ding da und darin die alten Papiere, hab' das alles ſeitdem wie meinen höchſten Schatz angeſehn und es niemals von mir gelaſſen. Ihr ſeht, hier die Ecke hat die Kugel des hundsföttiſchen Panduren abgeſchnitten, die den braven Soldaten in's Himmelreich ſchickte. Hier ſind die Papiere — eins, zwei, drei. Lies vor, Hans Friedrich, aber vorſichtig! Sie ſind ſchon ein wenig mürbe."

Und der junge Mann entfaltete das alte gelbe Papier mit einer Art von Ehrfurcht und las:

„Parole iſt Striegau."

„Halt!" unterbrach ihn der Vater. „Als der Wachtmeiſter das geleſen hatte, fiel ihm auch der Kommandeur in's Wort und ſagte: „merkt wohl auf, Dragoner, die Parole iſt Striegau. Das iſt der Ehrentag und die Ehrenſchlacht unſerer Waffe, und darum hat Ihro Majeſtät grade dieß Wort gewählt." So redete er ernſt und ſtolz, daß es uns durchbebte, und nun lies weiter, mein Sohn."

„Da Ihro Majeſtät der König bei Muſterung derer bei der Armee neulich eingerückten Truppen viel Negligence und Desordre haben bemerken müſſen und namentlich auf die Dragoner von Borcke ſehr böſe ſein, als welche wie Schneider reiten und nicht, wie es Sr. Majeſtät Kavallerie partout ſoll und muß, ſo laſſen Sie denen Regimentern und voraus denen Dragonern von Borcke Ihr allerernſt-

lichſtes Mißfallen annonciren und ihnen rathen, adrett und allart zu werden, widrigenfalls Ihro Majeſtät ihnen was Anderes zeigen werden. Der Oberſt von Koſel iſt verabſchiedet und für ihn der Oberſtlieutenant von Below zum Kommandeur ernannt. Ihro Majeſtät der König hoffen, daß das Regiment hinfüro ſeine Schuldigkeit beſſer zu thun lernen werde, damit Allerhöchſtdero andere Regimenter von den Dragonern ſich ſeiner nicht zu ſchämen haben."

„Regimentsbefehl. Das Regiment ſteht morgen früh Punkt ſieben Uhr auf dem Kamp bei Reihersdorf zur Muſterung und Exerzieren. Daß keiner beſoffen kommt, bei Spießruthenſtrafe, deßwegen die Leute heute früh zu Bett gejagt werden ſollen."

„Dem Kammerherrn Baron von Reiher auf Reihersdorf iſt geſtern ein däniſch Windſpiel geſtohlen worden, gelb von Couleur, klein und fein von Gewächs. Wer davon Wiſſenſchaft hat und ſolches anzeigt, ſoll eine gute Recompenſe haben." —

Der alte Bauer ſtreckte die Hand aus, nahm die Papiere zuſammen, legte ſie ſorgfältig in die Brieftaſche zurück und verwahrte dieſe wieder in der Bruſttaſche ſeines Rocks. Dann trank er einmal und fuhr darauf in ſeiner Erzählung fort.

„Als Löwe das geleſen hatte, maß der Herr uns wieder mit einem ſcharfen Blick — es waren manche Geſichter ſcheu oder finſter geworden, zumal die der Herren Offi-

ziere, und dann hob er die Stimme und sprach, und wenn ihr auf die Worte achtet, könnt' ihr selber sagen, ob's welche von der Art waren, die man vergißt. „Ich habe euch das vorlesen lassen," redete er, „damit ihr gleich wißt, woran ihr mit mir seid. Ein schlechtes Regiment kann der König nicht brauchen und ich will's nicht kommandiren; ich bin zu gut dazu. Und lieber, als daß man uns Uebles nachsagt, führ' ich euch bei der nächsten Affaire dem Teufel in den Rachen und lasse uns alle in Krautstücke hacken. Dann hat die Prostemahlzeit hinten und vorn ein Ende. Ich hoffe aber, es soll dahin nicht kommen. Jetzt seht ihr sauber aus, daß man gleich mit euch zu Ball gehen könnte, und in den fetten Quartieren seid ihr selber fett und kurzathmig geworden. Das kümmert mich aber wenig. Unsere Bälle hier zu Lande sollen euch schon mobil machen und für die Oesterreicher braucht ihr mehr Athem als für die Schweden. Endlich, wer in unseren Cantonnements glatt und rund bleibt, soll als Weltwunder für Geld gezeigt werden. Basta! Und nun noch Eins. Das Regiment ist ein pommersches, und was auch sonst dabei steht, sein Stamm besteht aus Pommern, und ich bin auch einer. Aus denen ist noch immer etwas geworden, wenn sie nur gewollt haben, und ihr *sollt* wollen — wackere Soldaten werden. Ich hab's geschworen, daß man nach der ersten Affaire vor uns salutirt. Werden meine Landsleute ihren Kommandeur mit seinem Wort zu Schanden werden lassen? He?"

„Und wie er ſo fragte, ſolche Worte, die uns recht mitten in's Herz trafen, und dabei heiter lächelte, oder war's ſchlau — ich weiß nicht! — und als ſo ein Summen und Brummen durch unſere Reihen ging, da fuhr's mir heraus — ich hätt' es um die Welt nicht zurückhalten können! Es ſollte nicht laut werden, aber es ward doch laut, denn zum Flüſtern iſt meine Stimme freilich nicht gemacht. „Na ob, bei Gott, Er alter Schmeichler!" ſagt' ich ſo vor mich hin, und dann erſchrak ich ſelber über die Rede und ſchämte mich. Allein ſie war nun einmal heraus, im Kreiſe wurd' es todtenſtill, die Offiziere guckten uns ganz giftig an, — ſie wußten nicht, wer das geredet — aber Vater Löwe lachte innerlich, wie ich wohl erkannte, und da wurde mir wieder wohl. Ich hatte dazumal ſo wenig wie jetzt eine ſchwertragende oder grübelnde Natur.

„Der Herr von Below lächelte nicht mehr, doch ſah er auch nicht böſe aus. Er trat nach einer kleinen Pauſe einen Schritt weiter gegen uns hin und rief: „wer das geſagt, ſoll vortreten."

„Dagegen war nichts zu thun, und ſo drängte ich mich durch und trat herzhaft vor ihn hin, obſchon mir unter ſeinem ſcharfen Blick das Herz wieder an zu klopfen fing. Aber als er mich noch immer von unten bis oben muſterte, wurde mir wiederum ruhiger. Ich konnte mich kecklich zeigen in meiner Montur; es war kein Tadel d'ran, denn ich gab etwas auf Propreté. Und unſere Montur war

dazumal ſchmuck, blau mit karmeſinrothen Rabatten, gelben Aermelweſten und gelbgekollerten Hoſen — ſtaatsmäßig, ſag' ich euch. Kurz, ich ſchämte mich nicht. Er guckte mich an und fragte endlich: „warſt Du's, der mir geantwortet?“

„„Zu Befehl, ich war's,“ ſagt' ich. — „Denken Deine Kameraden auch ſo?“ fragt' er wieder. — Ich ſah mich um und die Burſche an — es ſtanden dort gerade ſo ein paar Dutzend Landsleute zuſammen — aber ſie regten und mucksten ſich nicht, ſo daß ich mich ihrer faſt ſchämte. Allein ich kannte ſie und wandte mein Aug' wieder auf den Herrn und antwortete friſch weg: „na ob, bei Gott, Euer Gnaden! Was wollen ſie denn anders machen? 's gibt bei uns daheim keine Hundsfötter, die ihren Kommandeur im Stich laſſen.“ — Da lächelte er, klopfte mir auf die Schulter, meinte, wir ſollten nur nach ſeinen und meinen Worten thun, da wollten wir ſchon Ehre einlegen, und endlich fragte er mich, wie ich heiße. Bei meinem und meiner Heimat Namen erinnerte er ſich meines Vaters, ſagte mir noch ein Wort über ihn, und daß der Rappe noch immer ſein beſtes Pferd, und dann vermahnte er mich zum Worthalten, wenn es in den Kampf ginge, und hieß mich zurücktreten. Denkt's ſelber, ob mir wohl zu Muth war!

„Nun kam aber noch eine Strafrede von wegen der Trunkſucht und der Hundegeſchichte, die euch vorgeleſen worden. Da kriegten wir's gründlich zu hören, und das

war gut, denn es ſah bei dem ganzen Theil des Regiments, der nicht aus Landeskindern beſtand, und zum Theil auch bei dieſen bös aus und war ein rechtes Laſterleben. Und zuletzt ſagte er: er glaube nicht, daß einer von des Königs Dragonern ein unverbeſſerlicher Trunkenbold oder gar ein Dieb. Wäre dergleichen und beſonders Letzteres aber doch der Fall und er kriegte ihn, ſo ließe er den Kerl mit den Steigriemen aus dem Regiment peitſchen.

„Damit ſchwenkten wir wieder auseinander, er trat zu den Offizieren, die ſehr beſtürzt und verſtimmt darein ſchauten — daß der Kommandeur mit den Leuten und zwar in ſolcher Weiſe ſprach, war etwas ganz Neues, und all' die Naſen in den Befehlen und Reden waren auch keine Kleinigkeit. Er ſprach wenig mit ihnen, ſie mochten nicht gerade viel Luſt zu einem Diskurs verſpüren; dann grüßte er höflich, befahl dem alten Löwe nach dem Appell zu ihm zu kommen, nickte uns freundlich zu, ging zum Paſtorhauſe hinüber und nahm unſre Herzen mit ſich. Denn es zeigte ſich bald genug, daß bei der Leibſchwadron kein Mann war, der nicht ſchon jetzt für ihn durch's Feuer gegangen wäre.

„Mittlerweile nahm der Appell ſeinen herkömmlichen Verlauf. Der Lieutenant von Kotſchitzky, mein Zugführer, ſchnauzte mich noch grauſam wegen meiner Worte an und bedrohte mich hart und bitterböſe, allein das rührte mich jetzt nicht viel; war doch der Kommandeur ſelber mit mir

zufrieden gewesen. Und dann waren wir fertig und gingen heim, Vater Löwe in's Pastorhaus, wo er eine ziemliche Zeit beim Kommandeur blieb, so daß mir — wir lagen im gleichen Quartier — Zeit und Weile lang wurden. Denn ich war neugierig, sag' ich euch, und der alte Ohm hatte keine Geheimnisse vor mir, wenn er gut aufgelegt war. Und das war er heut, wußt' ich. Er hatte vor langen Jahren mit dem Herrn von Below bei des Prinzen August Wilhelm Kürassieren gestanden und mir, seit ich mit ihm zusammen, schon ein paarmal von ihm gesagt, was der Kornet und Lieutenant damals bereits für ein Offizier gewesen. Hernach war Herr von Below also bei den Gensd'armes gewesen, und das sagte genug, da das Regiment unter des alten eisernen Katzler's Führung ein Normalregiment geworden und einen Ruf hatte, der selbst an den der Kürassiere von Seydlitz oder der Dragoner von Baireuth hinanreichte. Das wußte jeder Troßknecht in der Armee.

„Inzwischen aber, daß der Löwe noch dort, muß ich auch wohl von unsern Um- und Zuständen ein wenig sagen, so viel ihr erfahren müßt, um meine Geschichte zu verstehen.

„Im verwichenen Jahre, dem von 1759, war es dem König schier an's Leben gegangen, wie ihr wißt. Er hatte die Schlacht bei Kunersdorf verloren, ganze Truppenkorps, was bisher in der Armee unerhört, waren gefangen genommen — Fink hieß ihr Kommandeur, glaube ich — in

Schleſien waren eine oder ein paar Feſtungen von den Oeſterreichern erobert worden, und ſo hatte ſich das Unglück gehäuft, daß, wie ich oft genug hörte, ſelbſt die klügſten und bravſten Leute nicht mehr auf ein gutes Ende zu hoffen wagten, und daß ſelbſt wir, die wir von allen Ecken und Enden zur großen Armee herbeigeholt wurden, ziemlich ſicher waren, wir gingen nicht ſowohl zum Siege als in den Tod. Aber es war ein Tod mit Ehren — dafür ſorgte der König ſchon, — und ſo konnt' es uns recht ſein.

„Der alte Fritz war im Lande umhergefegt wie ein Donnerwetter und als wie ein eiſerner Beſen. Zuerſt mußte der Feind aus Pommern und den Marken fort; dann ſäuberte er Schleſien, dann Sachſen, jagte die Ruſſen, die Schweden und die Reichsarmee zum Teufel — trotz all' der eigenen Verluſte — ließ die Franzoſen droben durch den Prinzen Ferdinand in Schach halten und legte ſich endlich wie ein Löwe auf Sachſen hin, den Oeſterreichern gegenüber, die ihre Winterquartiere von Dresden gegen Böhmen hin und in dieſes hinein beſetzt hielten. Da lagen wir gegen einander, der Herrgott weiß, wie viel tauſend oder hunderttauſend Mann, zuſammengepackt auf einen knappen Raum, wie die Häringe in der Tonne, und es war furchtbar, ſag' ich euch.

„Der Winter von 59 auf 60 war ein barbariſch langer und ſtrenger. Seit dem Ende des Oktober lag von

hier, an der Oſtſee und in Mecklenburg, bis nach Sachſen hinein, ſoweit unſer Marſch uns führte, der Schnee in ſchweren feſten Maſſen, und die Kälte wüthete unaufhörlich gegen Ohren und Naſen, Finger und Zehen. Die armen Soldaten hatten es furchtbar ſchwer. Die Monturen waren ſchlecht und bei den meiſten, in den vielen Feldzügen und Strapazen längſt zu Lumpen, niemals ordentlich erſetzt worden. Von Mänteln war bei der Infanterie gar keine Rede, die Kavallerie hatte ſie zum Theil — wenigſtens hatte ſie ſie einmal gehabt. Nun lagen ſie, wie ich ſage, gleich den Häringen zuſammen; die Städtlein und Dörfer waren überfüllt; in den Hütten und Häuſern konnten kaum die Offiziere Unterkunft finden und die Ställe genügten nicht für die Pferde. Die Mannſchaften bivouakirten meiſtens auf den Straßen und Gaſſen — wenn's gut ging, unter elenden Bretter- und Strohhütten, zum Theil aber ganz im Freien an kümmerlichen Feuern, zu denen ſie das Holz oft meilenweit herbeiſchleppen mußten.

„Aber es war mit alledem noch lange nicht genug. Die Fourage war knapp und ſchlecht und die Nahrung der Menſchen noch ſchlechter. Das Land war ausgebeutelt bis auf's Letzte, und was der Soldat erhielt, kam faſt allein aus den Magazinen und beſtand eigentlich nur in Brod. Daran mochte er ſeine Kochkunſtſtücke probiren. Dazu ging ein ſtrenger Poſten-, Patrouillen- und hie und da auch

Lagerdienſt unaufhörlich fort, eigentliche Ruhetage kamen wenig. Und nun rechnet zuſammen: faſt nackt und halb verhungert in der grimmigen Kälte, ohne Ruh' und Pflege, zuſammengepreßt und ohne Reinlichkeit — ihr könnt's euch ſelber ſagen, was daraus entſtand. Die Soldaten ſanken hin wie die Fliegen im Herbſt. Die Kantonnirungen wurden leer und die Spitäler voll, und Kälte, Fieber und Peſt koſteten uns ſo viel Leute in dieſen Winterquartieren, daß wir dafür lieber einen Feldzug mit drei oder vier Hauptſchlachten hätten beſtehen können. Das hat mir ſpäter der Herr von Below oft geſagt, aber ich hatt' es mir dazumal auch ſchon ſelber ſo ausgerechnet, wenn ich hörte und ſah, wie es in unſerer Nachbarſchaft zuging, oder wenn ich nur auf die armen Teufel von Füſilieren achtete, die mit uns im ſelben Dorf lagen.

„Schlecht hatten wir ſelber es auch, zumal wenn wir an das dachten, was wir daheim gehabt, allein — wahr muß wahr bleiben — es ging uns immer noch hundertmal beſſer als den anderen Truppen. Wir lagen auf dem äußerſten rechten Flügel der Armee, ziemlich weit ab von dem dichten Kern, in einer Gegend, die nicht gar ſo ausgeſogen war, und auch nicht ſo gepreßt. Wir, die Leibſchwadron, hatten die äußerſte Spitze in einem kleinen Dorf — ich denke, es hieß Pönitz — und theilten daſſelbe, wie bemerkt, mit dem ſchwachen Bataillon eines Füſilierregiments, und einem kleinen Jägerdetachement, das zu

Patrouillen-, Späher- und Führerdienſten verwendet werden ſollte. Rechts, eine halbe Meile entfernt, ſtand die zweite und dritte Schwadron, und links in Reihersdorf die vierte und fünfte. — Dann kam ein Zwiſchenraum von einer guten Meile bis zum nächſten Dorf, wo die Kantonnements der übrigen Kavallerie dieſes Flügels ihren Anfang nahmen. Kommandirt wurden wir aber insgeſammt von dem Generallieutenant von Platen.

„Die Kameraden in Reihersdorf hatten es weit nicht ſo gut wie wir. Das ganze Land lag in Ketten und Banden und wir waren darin die Herren, nur in Reihersdorf regierte der alte eigentliche Herr, der Kammerherr und Baron von Reiher, von dem ihr ſchon gehört, der auf dem Schloß wohnte, mutterſeelen allein, und keine Einquartierung hatte und geſchont und reſpektirt werden mußte, als ſei er wenigſtens ein General oder Feldmarſchall. Es war unſern Leuten ausdrücklich geſagt worden, ſie würden empfangen, was ihnen zukäme, und hätten ſich damit zu begnügen. Allein vom erſten Tage unſeres Aufenthalts fingen die Klagen an. Sie kriegten weder Fourage und Brod, noch Schlachtvieh, wie es dem Regiment doch verheißen war, oder ſie erhielten alles ungenügend und ſo ſchlecht wie möglich. Die Dorfleute waren grob und widerſetzlich; der General, der anfangs noch im Schloſſe wohnte, zuckte zu des Majors von Gebhard Klagen die Achſeln und meinte, man müſſe ſich menagiren; der Baron

ſelbſt lehnte, nach des Generals Abgang, alles hochfahrend ab, berief ſich auf das, was ihm, ich weiß nicht von wem, zugeſichert ſein ſollte, klagte ſeinerſeits, und Querelen und Moleſten nahmen kein Ende.

„Wir in Pönitz und die beiden andern Schwadronen hatten es freilich beſſer, denn obgleich auch dieſe Dörfer dem Baron gehörten, ſtanden ſie doch mehr unter unſerem Regiment, weil der Herr nicht da. Der Major von Dobſchütz bei der zweiten und dritten Schwadron hörte gar nicht auf die gelegentlichen Klagen; unſer Rittmeiſter that das freilich mehr und ſtrafte auch — ich rede noch von ihm — aber der Major von den Füſilieren kehrte ſich wieder an nichts, und ſo ging's auch für uns in Einem hin.

„All' die Schonung erklärte man aber dadurch, daß der Baron Reiher urſprünglich aus Preußen ſtamme und es mit unſerer Sache halten ſollte. Sein Großvater oder ſo Einer habe vordem das ſächſiſche Fräulein geheirathet, dem die Güter hier gehörten. Er ſelbſt habe ſich wieder eine Frau aus der alten Heimat — der Mark — geholt, eine Verwandte unſeres Rittmeiſters von Sydow. Anno 56, erzählte man uns weiter, ſei es hier beim Einmarſch unſerer Truppen etwas wild zugegangen, und darüber ſei die Dame, die gerade vom Kindbett erſtanden, ſo erſchrocken, daß ſie krank geworden und geſtorben. Seitdem habe der König ſelber die Schonung befohlen, der Baron ſei keinen Schritt von den Gütern gewichen und habe ſie vor Feind

und Freund geſchützt. Gut preußiſch ſei er durch und durch, und dafür ſprach freilich auch die Freundſchaft mit unſerem Rittmeiſter. Der Herr von Sydow war der einzige Offizier, der mit dem Herrn verkehrte und häufig in's Schloß kam. — Uns aber, muß ich hinzuſetzen, half das alles nicht. Wir hatten's trotz der guten und vollen Quartiere nicht zum beſten. Und ihr begreift, daß die Leute, die unter all' den Plackereien litten und dieſe Schonung nicht begriffen, ihrerſeits und auf ihre Weiſe dafür Revanche ſuchten. Wo ſie's vermochten, neckten ſie die Leute im Schloß, wie auch das Exempel mit dem Hunde beweist. Aehnliches kam alle Tage vor, und die Unterſuchungen führten zu nichts.

„Ich wartete eine geraume Zeit — mein Ohm kam nicht wieder. Endlich ſah ich dagegen den Kammerherrn in höchſt eigener Perſon, ein paar von den hochnaſigen Lakaien hinter ſich, über den Platz daher und auf das Paſtorhaus zureiten, dort abſteigen, einen Lakaien hineinſchicken und gleich darauf ſelber eintreten. „Aha!“ dachte ich. „Klagen — ob ſie ihm auch bei dem Kommandeur was nützen? Der ſieht ſonſt nicht darnach aus, daß er ſich und den Seinen ein Recht nehmen läßt!“ Und ich dachte mir auch den Grund der Klagen. In der letzten Nacht waren, wie wir morgens erfahren hatten, auf dem Hofe in Reihersdorf und am Schloß ſelbſt alle Eingangsthüren zu den Gebäuden von draußen verſperrt worden und die

Schlüſſel verſchwunden, ſo daß es am Morgen einen tollen Lärm gegeben.

„Doch konnte ich nicht viel daran denken, denn in dieſem Augenblick trat Vater Löwe herein, ernſthaft und nachdenklich und ohne viel Worte. Was ich auch verſuchen mochte, ihn auszuholen, er ließ ſich auf nichts ein, als daß er kurz ſagte: „ich habe es Ihm ſchon öfters erzählt, was der Herr von Below für ein Offizier geweſen, und nun kann Er's ſelber ſehn, wenn Er ſich darnach beträgt. Sattle Er ſeinen Gaul, Hans, und mache Er ſich hinüber. Der Kommandeur hat Ihn zur Ordonnanz verlangt, und — aber es bleibt unter uns, Burſch — wenn Er ſich ordentlich adrett und allart hält, will Ihn der Herr ganz zu ſich nehmen.“ — Da mag ich roth geworden ſein, denn der Alte fuhr mich an: „na, gefällt's Ihm etwa nicht? Daß Er ſich nicht unterſteht, wieder mit ſeinem dummen Hochmuth anzufangen! Jetzt aber — ſatteln und hinüber. Adrett und allart, ſag' ich Ihm! Schicke Er mir einen von den andern Kerlen herein.“

„Ich ſchoß hinaus, in den Stall; fünf Minuten drauf band ich meinen Gaul ſchon an die Ladenklammer am Pfarrhauſe und ſtand harrend an der Thür. Von wegen der letzten Worte meines Ohms muß ich aber ehrlicherweiſe bekennen: ich war allerdings ſo was wie hochmüthig und hielt mich für was Apartes. Mein Vater war wohlhabend, ich ſein einziger Sohn und kantonfrei, freiwillig

zur Fahne gegangen. Dem König wollte ich dienen, aber keinem Anderen, und wenn mich dieſer oder jener Offizier zum Burſchen verlangt — das war mehrmals geſchehen — hatte ich mich ſeither ſtets gewehrt und mit des Ohms Hülfe auch frei gehalten. Mit dem neuen Kommandeur war es freilich ein ander Ding — er hatte unſere Herzen erobert, ſagt' ich ſchon — aber zu Kopf wollt' es mir doch nicht ſo ſchnell. Ich lehnte in der Thür und grübelte.

„Die Herren im Zimmer — es lag gleich links am Flur — ſprachen laut, daß ich hie und da gar ein Wort verſtand, ohne es jedoch zuſammenreimen zu können. Nur daß ſie ſich ſtritten und daß der Herr von Below nicht nachgab, merkt' ich. Das freute mich, denn ich konnte den Baron ſo wenig leiden wie die Anderen, obgleich er mir ſelber nichts gethan. Aber mich verdroß ſein Hochmuth und ſeine Knickerei gegen die Kameraden; die Schonung gegen ihn wollte mir auch nicht zu Kopf, zumal ich wenig Glauben an ſein Preußenthum hatte. Er war vordem — in den Vierzigern und ehe er geheirathet — Rittmeiſter bei der ſächſiſchen Garde du Corps geweſen; ſeine Frau war vor Schreck über die Preußen geſtorben; ſein Kurfürſt oder König war aus dem Lande gejagt; Kriegslaſten hatte er trotz aller Schonung doch auch — ſagt ſelber, was hätte das für ein Kerl ſein müſſen, der's dennoch ehrlich mit uns gehalten? Und zu alledem hatte ich ſeit einigen Tagen auch noch andere und beſondere Gedanken über dieſe

Freundſchaft, wenn ich auch nichts davon ſagte. Vater Löwe hatte mir's verboten und ſelbſt gegen euch kann ich jetzt noch nichts davon erzählen. Alles zu ſeiner Zeit, ſagt der weiſe Salomo.

„Wie ich ſo ſtehe und ſinnire, auch ein wenig horche, ſchießt drüben zwiſchen den Häuſern wieder ein Reiter hervor, aber nicht im bequemen Schritt oder Trabe, ſondern im vollen Galopp, — ein Dragoner-Unteroffizier war's, nicht von den unſeren, und als er hart vor mir die Zügel anzog, war ſein Brauner von Schaum getigert wie ein Scheck: „Oberſtlieutenant von Below?“ fragte er. — „Hier!“ ſagt' ich. — „Von Seiner Excellenz von Platen — preſſant,“ ſprach er — er bracht's kaum heraus, ſo athemlos war er — und ſchwang ſich aus dem Sattel.

„Ich ſtürzte hinein, und grade als ich in die Thür trat, ſagte der Kommandeur, der nicht weit vom Fenſter ſtand, zu dem am Tiſch ſtehenden hochaufgerichteten und finſterblickenden Baron: „Seiner Majeſtät von Preußen Regimenter von der Kavallerie weichen keinen andern Truppen, mein Herr, auch der ſächſiſchen Garde du Corps nicht. — Was gibt's?“ wandte er ſich an mich, und als ich meine Meldung gemacht, befahl er: „herein kommen!“ — Ich hinaus, der Unteroffizier hinein — gleich darauf trat der Baron, von dem Kommandeur komplimentirt, heraus, ging ſtolz vorüber, ſaß auf und ritt mit ſeinem Lakaien in's Dorf — da wohnte der Rittmeiſter. Ich hatte aber keine

Zeit ihm nachzuſchauen, denn im gleichen Augenblick beinah, wo der zwiſchen den Häuſern verſchwand, rief ſchon der Unteroffizier über mich aus der Thür und ich trat ein.

„Der Kommandeur ſaß noch am Tiſch, wo er geſchrieben hatte und nun ſiegelte. Dann aber ſtand er auf, trat mit der Depeſche in der Hand zu uns, muſterte uns mit blitzendem Blick, erſt mich, darauf den Anderen, und zu dem ſprach er: „Der Generallieutenant iſt noch in D.?“ — „Zu Befehl, bis morgen Mittag,“ lautete die Antwort. — „Wie weit bis dahin?“ — „Ich bin zwei Stunden ſcharf geritten.“ — „So reite Er noch ſchärfer, mein Sohn. Der General muß meine Antwort v o r ſechs Uhr haben. Gefahr unterwegs?“ — „Bei G. ſtreifen zuweilen feindliche Patrouillen, heißt's, — Reichstruppen.“ — „Bah! Nehme Er ſich aber immerhin in Acht. Er möchte beobachtet worden ſein. Der Brief iſt wichtig. Kehrt — abreiten.“

„Und als der Mann aus dem Zimmer ſtürzte, wandte der Herr ſich zu mir und ſagte raſch aber freundlich: „laſſe meinen Reitknecht den Schimmel ſatteln, beſtelle dem Rittmeiſter, daß ich in zehn Minuten reite. Eile Dich, mein Sohn. Du reiteſt natürlich mit.“ Er trat von mir fort zum Fenſter und blickte in das Papier, das er vorhin mit vom Schreibtiſch genommen und ſeitdem in der Hand behalten hatte. Ich eilte fort. Mir war, ohne daß ich recht wußte weßhalb, wetterfroh zu Muth. Es mochte

wohl dieß raſche Leben ſein, in das es hineinging. So kopfüber und doch ſo präziſe war mir noch nie mein Dienſt über den Hals gekommen, aber bei den Donnern Gottes, es ſchmeckte mir, und ich ſprang.

„Meine Ordres waren im Nu ausgeführt," fuhr der alte Erzähler fort, an dem es ſich bei der Schilderung dieſer raſchen Szenen zeigte, wie friſch und ungeſtüm ſein Blut ſich bis auf den heutigen Tag erhalten habe, ſo daß ſein Weſen und Reden die Zuhörer zu mehr als einem Zeichen der lebhafteſten Theilnahme fortriß. „Den Herrn Rittmeiſter ſtörte ich in der Unterhaltung mit ſeinem Verwandten, dem Kammerherrn, und als ich in's Zimmer trat, ſchauten die beiden Herren mich barſch und grämlich genug an. Allein die Ordre des Kommandeurs verlangte doch einen höflichen Beſcheid, welcher mir denn auch ward, und einige Augenblicke darauf war ich wieder am Paſtorhauſe, wo ſich eben eine kleine Eskorte für uns ſammelte — es waren zehn Mann mit einem Unteroffizier und zwar lauter Landeskinder und, ſo viel ich wußte, die beſten Leute der Schwadron. Dann trat Herr von Below heraus, allein es vergingen noch immer einige Minuten, bis der Rittmeiſter kam. Da ſtieg der Herr auf und ſagte dabei ganz human — aber es war dennoch ein ganz beſonderer Ton —: „Mein lieber Herr von Sydow, wollet die Güte haben auf die Uhr zu ſehen. Wenn ich ſage: zehn Minuten, ſo meine ich keine Viertelſtunde. Seht ſelbſt, wir

haben kaum eine Stunde Tag. — Ihr habt wohl noch mit Eurem Verwandten geredet?“ — „Zu Befehl,“ verſetzte der Andere. „Der Baron —.“ — „Ja, ja, es iſt ein wunderlicher Mann,“ fiel ihm der Kommandeur in's Wort. „Wir können darüber unterwegs reden. Jetzt fort.“ Und wir ritten los.

„Als wir aus dem Dorf kamen, ſahen wir in der Entfernung von etwa fünf- bis ſechshundert Schritt den Kammerherrn vor uns hinziehn, die Pferde gingen ganz langſam, ſo daß auch unſere Offiziere und wir die Zügel anzogen, um nicht mit jenen zuſammenzutreffen. Das ging eine Weile ſo fort, dann aber ſagte der Kommandeur laut: „Das iſt widerwärtig und koſtet die beſte Zeit. Führt kein anderer Weg nach Reihersdorf?“ — Der Rittmeiſter, der überhaupt verdrießlich ſchien, entgegnete: „ich bin ſtets nur hier geritten.“ — Der Unteroffizier neben mir ſchwieg und ſo ritt ich denn wieder vor, langte an den Hut und ſprach: „Halten zu Gnaden, da drüben am Buſch geht noch ein Weg, und er iſt gut. Der Herr Oberſtlieutenant können hier gleich rechts über den Acker reiten, wir ſind nach zwei Minuten da.“ — Er nickte mir lächelnd zu. „Biſt Du oft bei den Patrouillen geweſen?“ fragte er mich, „kennſt Du die Gegend?“ — „Ich habe Acht gegeben,“ ſagt' ich. — „Recht!“ verſetzt' er und lenkte den Gaul auf den Acker hinauf. „Apropos, Herr Rittmeiſter, wie ſteht's mit den Patrouillen?“ Und ſie ritten im Ge-

ſpräch weiter, über den Acker, in den Weg. Dann ging's im ſchärfſten Trabe nach Reihersdorf hinüber, und die Herren traten bei dem Major von Gebhard ab, wo ſich alsbald auch die anderen Offiziere verſammelten.

„Wir hielten inzwiſchen vor der Thür, ich mit dem Pferde des Kommandeurs; ein paar Kameraden von den dortigen ſtahlen ſich zu uns, und umher ſtand ein Haufe von gaffendem Dorfgeſindel, zwiſchen dem ich aber auch eine Livree vom Schloſſe bemerkte. Sie waren eben neugierig auf den neuen Befehlshaber, und durften's ſchon ſein. Er war der Mann darnach.

„Nach einer Weile kamen die Offiziere heraus bis auf den Oberſtlieutenant und Major, die drinnen noch allein verhandelten — faſt eine halbe Stunde lang, ſo daß, als ſie endlich erſchienen, die Dämmerung ſchon ernſtlich begonnen hatte. Da ſagte im Heraustreten der Major zu ſeinem finſterblickenden Begleiter: „wenn Ihr wirklich noch weiter reiten wollt, Herr von Below, muß ich Euch avertiren, daß die Patrouillen der Reichstruppen in R. bis zum Gutenberger Wäldchen ſtreifen. Soll ich nicht noch einige Mann mehr aufſitzen laſſen?“ — „Thut das, aber es muß ſchnell ſein,“ klang die Antwort in ziemlich gleichgültigem Tone. „Weit will ich nicht; 's wäre alſo kaum nöthig. Allein da Ihr's meint, mag es ſein. — Am beſten aber wär's, Ihr begleitetet uns noch ein Stück,“ ſetzte er ebenſo hinzu. „Wir könnten noch manches bereden.“ —

„Mit Vergnügen! Ich komme Euch ſogleich nach," verſetzte der Major, und wir ritten ab, zuerſt im Schritt, als wir das Dorf verlaſſen, im leichten Trabe.

„„Ich erlaube mir die Bemerkung," ſagte der Rittmeiſter nach einer Weile gedämpft, allein, da ich den Herren zunächſt ritt, hörte ich's doch — „hier hinaus weiß ich keinen Beſcheid. Ich bin nur ein paarmal bei Tage hierher gekommen." — „Eben darum!" antwortete der Kommandeur. „Ich will mein Terrain bei jedem Licht kennen lernen, und was ich bei der Dämmerung geſehen, das iſt mir hernach im Tage wie gemaust." — Es ging wieder eine Zeitlang fort, bis uns der Major mit zwölf bis fünfzehn Mann nachkam und zum Herrn vorritt, der gleich mit ihm ein leiſes Geſpräch begann. Wir ritten in einer Allee hin, deren Bäume den Weg ſelbſt jetzt noch ziemlich beſchattet hielten, ſo daß hier unten ſchon völlig Nacht war.

„Wie geſagt, hatte uns der Winter viel Froſt und Schnee gebracht. Neuerdings war freilich Thauwetter eingetreten, aber ohne große Wirkung auf die Schnee- und Eismaſſen, welche das Land bedeckten. Wenn ſie auch in den Dörfern ſehr zuſammengegangen und zum Theil verſchwunden waren, draußen war noch Alles weiß, eben und hart, denn in den Nächten fror es immer wieder, was im Tage aufgethaut, und unſere Patrouillen hatten böſe Wege.

„Kurz bevor die Allee zu Ende ging, hieß es: „Halt! Die Mäntel um! — Iſt einer da, der hier noch weiter Beſcheid weiß?“ — Und da wieder alles ſchwieg, mußte ich wohl von Neuem vor. Ich habe von je und je eine rechte Luſt am Herumſtreichen gehabt, ließ mich, ſo oft es ging, zu den Patrouillen kommandiren und hatte dann faſt immer die Leute zu bereden gewußt, noch ein Stück weiter vorzugehen. Hier kam nun noch etwas Beſonderes hinzu, davon hernach zu reden. Solch' ein Ritt durch die Nacht und vor dem Feind iſt ſtets mein Hauptpläſir geweſen. Ihr werdet das auch noch merken, Kinder!

„Der Herr von Below lächelte wieder, da er mich erkannte, und hieß mich reden, und ſo explizirte ich denn, daß gleich hinter dem Walde vor uns Gutenberge läge, ein kleines Dorf und nicht beſetzt. Dann kämen ein paar andere Waldſtreifen, bald rechts bald links, und die müßten ſich nach meiner Anſicht bis nahe an R. hinanziehn, wo Reichstruppen in ziemlicher Anzahl zu ſtehn ſchienen. Das Terrain wäre, ſo weit ich's kennte, offen, der Weg nicht zu verfehlen, da überall Bäume an demſelben ſtänden, ſo daß man der Richtung immer ſicher ſein könnte. — Und als mich der Herr nach etwaigen feſten Poſtirungen vor R. fragte, konnte ich ihm angeben, daß wir nicht weit von Gutenberge ein Gehöft bemerkt und dort ein paarmal den Trompeter hätten zum Abfüttern blaſen hören.

„„Gut,“ ſagte er, „das möcht' ich auch hören. Es muß

bald ſieben Uhr ſein, und wenn wir vorſichtig zureiten, ſind wir nach Deiner Beſchreibung um halber Acht in Hörweite. Länger werden ſie ſich nicht aufhalten. Es war ja ſeither hier ſtets Ruhe. Alſo nimm zwei Mann und mache die Spitze, mein Sohn, und reite einen leichten Trab. Der Major und ich bleiben nahe hinter euch.“ Und nachdem er ein paar Worte mit dem Major geflüſtert, ſprach er: „bon! Alſo vorwärts, und haltet euch recht ſtill.“

„Da ritten wir raſch voran und dann ſo fort, und als die zwei Anderen bei mir waren, macht' ich mich noch ein zwanzig Schritt weiter und hielt mich dann nicht auf, immer im Wege, der das Wäldchen umkreiste, bis ſich jenſeits ein kleiner Reitertrupp zeigte, der uns entgegenkam. Es war aber, wie ſich bald zeigte, unſere gewöhnliche Abendpatrouille aus Pönitz, die ſich dießmal nur um eine Stunde früher aufgemacht hatte als ſonſt; ſie zog vorüber und, nach einigen raſchen Fragen des Kommandeurs, ihres Wegs. Natürlich aber hielten wir ſo lange, und da wir vorn uns zurückgezogen hatten, ziemlich nahe aufeinander. Und wie ich mich dabei einmal nach unſern Leuten umſah, war es kurios und auffällig — die ganze Eskorte, die Pönitzer und die Reihersdorfer, ritt Schimmel, — nur wir Drei an der Spitze hatten Braune oder Füchſe — und da ſie alle nun auch die weißen Mäntel um hatten, ſah man von ihnen kaum etwas Anderes als die ſchwarzen Hüte auf den Köpfen. Dazu kam, daß die Nacht von der

weißen Schneedecke durchleuchtet wurde, und als wir nun wieder weiter ritten, auf's Neue zwiſchen den Bäumen der Straße, deren Gezweig im Winde knarrte und rauſchte, auf dem nicht feſten, nicht weichen Schnee, ſo war auch kaum etwas von uns zu hören. Kurz Einem, der uns plötzlich ſo erblickt oder entdeckt, hätte darob ganz graulich werden können. Es mußte wie ein Spuck ausſehen. —

„Als wir wieder anritten, war plötzlich der Kommandeur an meiner Seite und blieb neben mir. Und als ich umſchaute, ritten gleich hinter uns wieder Zwei — die beiden Offiziere waren's nicht, die hatten, wie ich vergeſſen zu ſagen, auch Braune — und es war mir auffällig, daß ich bei ihnen keine Karabiner ſah, wie bei den Anderen, welche das Gewehr ſchußfertig auf dem Knie hielten. Doch ich hatte keine Zeit darüber nachzudenken, denn indem wir nun wieder auf eine Strecke Wegs gelangten, wo wenig oder gar keine Bäume ſtanden, ſagte der Oberſtlieutenant leiſe: „paß gut auf, Hans, ob Du was von dem Poſten im Gehöft ſpürſt. Wir müſſen nahe ſein, mein' ich." —

„Da iſt's," erwiederte ich und deutete ein wenig rechts, wo man den Hof eigentlich nur an den dabei ſtehenden hohen Bäumen erkennen konnte. Er hielt an und ſchaute hin — es war Alles ſtill und dunkel — und als ich ihm dann noch explizirt hatte, daß eine links ſich abzweigende Straße wieder auf der andern Seite des Gutenberger

Wäldchens nach Reihersdorf und Pönitz zurückführe, befahl er plötzlich: „nun ſcharfen Trab und direkt nach R. zu. Sind wir nicht ein wenig zu weit links gekommen?“ — Das waren wir freilich, da wir das Gehöft umritten hatten, und da ich das ſagte, lenkte er rechts ab auf die Fläche hinauf, die wie ein Tiſchtuch vor uns lag, trabte ſcharf zu, ſo daß mein Gaul kaum Schritt halten konnte, und führte mich ſo ſchier ſelber nach fünf Minuten in den richtigen Weg zurück.

„Am folgenden Tage haben mir einige von den Leuten erzählt, daß ſie anfänglich, da ſie uns nicht rückwärts, ſondern noch immer nach vorn folgen mußten, ſehr erſchrocken geweſen, und daß der Rittmeiſter bei unſerer Wendung geſtutzt, dann ein paar Schritt raſch vorgeritten ſei, als wolle er zum Kommandeur, gleich darauf ſich aber wieder beſonnen habe. Mir ſelbſt ſchlug das Herz ſtark und hart, allein vor Furcht war's nicht, ſondern vor Neugier, was aus dem Allem werden möchte. Und ich ſag's, Kinder, es ging Alles ſo raſch, ſo ſicher, daß man gar nicht zum Stocken und Beſinnen kam. Mir war zu Muth, als ſollt' ich aus der Haut fahren vor Luſt und Erwartung.

„Wir waren kaum hundert Schritt auf dem neuen Wege geritten, als ich nicht weit vor uns etwas Dunkles ſich bewegen und ſchnell zwiſchen die Bäume huſchen ſah. Zugleich flüſterte auch der Oberſtlieutenant ſchon: „vorwärts, Hans, greif' ihn! Wir müſſen ihn haben!“ —

lenkte ſein Pferd rechts auf die Plaine hinauf und jagte nach vorn. Ich war auch nicht faul, und nach ein paar Minuten hatten wir den Burſchen zwiſchen uns feſt, der, als er den Degen des Kommandeurs auf ſeiner Bruſt fühlte, denn endlich auch ganz ſittſam ſtill hielt, auf die Kniee fiel und um ſein Leben bat. „Laß das Geplärr und halte das Maul!“ herrſchte ihm Herr von Below drohend zu. „Einen lauten Ton und Du biſt hin. Wer biſt Du und wohin willſt Du?“ — „Ach Gott, liebe Herren,“ jammerte er, „ich bin ja der Schäfer von — Dingsda und muß nach — Dingsda —“ die Namen der Dörfer hab' ich vergeſſen. — „Meine alte Mutter liegt auf dem Tod, und der Herr hat mir Urlaub gegeben, ſie zu beſuchen.“ — „Wer iſt Dein Herr?“ — „Der Herr von ſo und ſo auf ſo und ſo.“

„Mittlerweile war ich vom Gaul geſtiegen, um dem Burſchen mit dem Mantelriemen die Hände zuſammenzuſchnallen, und als ich dabei ſein Geſicht ſo nah vor mir hatte, daß ich die Züge unterſcheiden konnte, ſagte ich — grade da Herr von Below meinte: das thue ihm leid, der Burſche müſſe einſtweilen aber mit uns — zum Kommandeur: „Euer Gnaden, er lügt. Ich habe das Mopsgeſicht ſchon ein paarmal in Reihersdorf geſehen und kenn's. Er dient, mein' ich, auf dem Hofe als Gärtner oder ſo was.“ — „Hörſt Du das?“ fragte der Herr ſtreng. „Was ſagſt Du dazu, Burſch?“ — „'s iſt nicht wahr, Euer Gnaden!“

ſtotterte er. „Ich bin der Schäfer —.“ — „Genug!“ unterbrach ihn der Herr. Und indem er den einen der beiden Dragoner heranwinkte, der vorhin mit mir vorausgeritten, übergab er ihm den Menſchen und band ihm denſelben hart auf's Gewiſſen. Darauf aber ging's wieder in den Sattel und vorwärts — der Aufenthalt hatte kaum zwei Minuten gedauert — und als wir eine Viertelſtunde ſpäter am Ende eines rechts hinziehenden Waldes angelangt waren und mit dem Weg um die äußerſte Ecke bogen, lag R. ſo überraſchend und ſo nahe vor uns, daß der Kommandeur und ich unwillkürlich die Zügel anzogen und die Gäule zurückdrängten.

„Wir ſahen aber gleich, daß keine Vorſicht nöthig war. Die Häuſerchen vor dem Thor — vielleicht waren's auch nur Scheuern — zeigten ſich ganz dunkel. Am Thor ſelber brannte eine Laterne und in der Stadt ſchimmerten hie und da Lichter, dieweil es ja auch noch zeitig genug war und etwa nur halb neun. Allein zu hören war nichts und vom Feind ließ ſich nun gar nichts ſpüren, ſo daß der Herr von Below lachend zum Rittmeiſter ſagte, der zu uns vorgeritten war: „'s iſt richtig. Den armen Kerlen iſt das Wetter zu ſchlecht. Darum halten ſie ſich daheim und diſpenſiren ſich heut auch von den Patrouillen. Sie könnten mich ſchier jammern, wie ich ſie auf die Beine bringen will!“ — Und es war freilich richtig — ſauber war das Wetter nicht. Der Himmel hatte ſich immer

dichter bezogen, der Wind war zum Sturm geworden und peitſchte von Zeit zu Zeit Schnee- oder Regenſchauer über das Land, daß man nicht aus den Augen ſehn konnte.

„Als der Kommandeur aber ſo geredet hatte, wandte er ſein Pferd zu den Leuten, die inzwiſchen in einem Haufen auf der Straße hielten, und redete kurz und gut: „ich will den Ort da angreifen, ſo wenig wir auch ſind, um dem Feind einen kleinen Schreck einzujagen und mir ein paar Gefangene und Pferde zu holen. Die erſten Zwölf gehen mit mir; Ihr, Herr von Sydow folgt auf fünfzig Schritt mit den anderen. Gefahr iſt nicht — es ſind Reichstruppen. Haltet euch feſt aneinander, Kinder. Keiner unterſteht ſich vom Gaul zu ſteigen oder gar zu plündern. — Und nun denn — achtet auf die Signale und — d'rauf! Trompeter — zur Attake! Blast, daß euch die Lungen platzen!" — Und die beiden Burſche, die ich vorhin ohne Karabiner geſehn, kriegten die Trompeten unter den Mänteln hervor und machten einen beſtialiſchen Lärm, und ohne daß wir uns beſinnen konnten, waren wir zwiſchen den Häuſern und am Thor.

„Da ſprangen ein paar Mann — es waren Grenadiere und ſchöne Leute — aus dem nächſten Hauſe und fällten das Gewehr — allein es war der einzige Widerſtand, den wir fanden, und gleich beſiegt. Das Thor hinter ihnen war nicht einmal geſchloſſen, ihre Gewehre waren vielleicht gar nicht geladen, wenigſtens gingen ſie nicht los,

obſchon hie und da die Funken von den aufſchlagenden Steinen ſprühten. Und wir waren auch ſchon zwiſchen ihnen, gaben's ihnen rechts und links, daß ſie umpurzelten oder ſich in die Stadt ſalvirten, und da hinein ging es jetzt auch mit uns, mit unbändigem Lärm und Halloh, und die beiden Trompeter machten einen Allarm, als ſeien wir zum wenigſten ein ganzes Regiment und ſie ſelbſt ein volles Dutzend. Kerle — es war ein Hauptſkandal, ſag' ich euch," ſetzte der alte Erzähler hinzu, und das verwitterte Geſicht verzog ſich zum fröhlichen Lachen, und die Augen blitzten vor Vergnügen. „Wir ſchrieen und lachten wie die Kinder, aus heller, wilder, unmenſchlicher Luſt!

„Es ging die Straße hinauf und eine andere hinab, auf den kleinen Markt; vor uns, um uns ſtürzten und liefen ſie, ſchrieen und flehten ſchon um Pardon. Es hörte keiner darauf, denn der Kommandeur ließ uns nicht raſten. Auf dem Markt hatte ſich etwa eine halbe Kompagnie geſammelt — ſie ſtäubte bei unſerem Anblick ſchon auseinander, und die Straße vor uns ſahen wir voll von Flüchtenden und Laufenden. Hier ſchlugen ein paar Trommeln, da blieſen ein paar Trompeten — es lagen auch Küraſſiere in dem Neſt — Geſchrei, Gelärm, Geheul, Gepolter — ein Mordſkandal, wiederhol' ich! Und als nun vollends, grade wie die Kompagnie rechtsum machte, aus einer Seitenſtraße ein neuer, ſcharfer Trompetenruf herausklang, gleich darauf ein fröhliches „Fridericus Rex!" er-

brauste und ein kleiner Reitertrupp hervorbrach, — da war's ganz aus. „Endlich — da iſt der Gebhard!“ rief der Kommandeur. Und da merkt' ich's wohl, daß der Major ſich vorhin, als die Pönitzer Patrouille uns begegnet, ſtill von uns entfernt und jener angeſchloſſen hatte.

„„Ihnen nach, Major! Preſcht durch die Straßen und jagt ſie vollends hinaus!“ ſchrie der Below ihnen entgegen. „Greift Pferde, wenn ihr könnt! Wir wollen hier desgleichen thun!“ Und indem er ſich aus dem Sattel ſchwang, fuhr er fort: „zwei Mann mit mir, zwei andere in die Ställe und holt die Gäule heraus.“ Denn wir waren vor einem ziemlich großen Hauſe, das erleuchtete Fenſter zeigte, und ein armer Teufel von Grenadier, den ich vorhin beim Zopf gekriegt, hatte auf des Kommandeurs Frage nach ihren Chefs in der Beſtürzung dieß Haus genannt; auch waren, als wir auf den Platz jagten, ein paar Geſtalten aus der Thür zu den ſich ſammelnden Ihrigen geſtürzt. Seitdem aber war Niemand herausgekommen — es waren freilich auch nur ein paar Augenblicke, und das Alles ging raſcher, als ich's erzählen kann.

„Nun alſo hinein, die Treppe hinauf — daß ich immer hart neben meinem Chef blieb, brauche ich wohl nicht zu ſagen! — in eine Thür — Blitz noch einmal, da ſah's appetitlich aus! Eine prächtige Tafel, Wein, Speiſen, Lichter die Fülle, — ein halb Dutzend höherer Offiziere war noch da, ſtanden zum Theil neben einem alten Herrn,

der oben am Tiſch ſaß und grad' ſagte: „ei was, Unſinn! Preußen? Wie —?“ — Da ſtand der Herr von Below ſchon vor ihm und gab ihm die Antwort. „Guten Abend, meine Herren Gefangenen!“ rief er lachend. „Allons — hinunter, ihr Herren, und auf's Pferd! Ich habe keine Zeit. Wir müſſen noch einen weiten Ritt machen.“ Und indem er nach dem erſten Glas Wein langte und uns beiden, die wir mit ihm eingetreten, ein freundliches: „raſch zugegriffen, Kinder!“ zurief, ſtürzte er das Getränk hinunter und ſetzte gegen die, kreideweiß und ganz verdummt dareinſchauenden Herren gewendet hinzu: „nun, allons, Meſſieurs! Hans, nimm ihre Degen, und hinab!“ —

„Das, Kinder, war zwar eine ehrenvolle, aber nicht grade behagliche Kommiſſion. Denn ich hatte einen Schluck genommen und den Mund voll Fleiſch geſteckt, allein ich hatte auch an meine Kameraden gedacht, hielt ein paar Weinflaſchen im Arm und einen trefflichen Kalbsſchlegel in der Hand, — und das war nun Alles vergebens. Im nächſten Moment hatte ich ſechs oder ſieben Degen unter dem Arm, rettete daneben nur noch zwei Flaſchen und ſpazierte mit der ſtummen Geſellſchaft die Treppe hinab. Mein Kamerad that dafür das Mögliche, allein Einer trägt nicht ſo viel wie zwei, und es jammerte uns bis in's Herz hinein, was wir dort oben Alles zurücklaſſen mußten.

„Drunten war auch ſchon Alles in Ordnung; es ſtanden bereits ein Dutzend Staatsgäule parat, die man aus

den Ställen gezogen. Die Herren mußten aufſitzen, die Trompeten blieſen zum Sammeln und zur Retraite, und ſcharfen Trabs ging es wieder aus der Stadt heraus, bis an die Waldecke, wo wir vorhin gehalten. Da warteten wir auch jetzt auf den Trupp des Majors, und hatten es nicht lange nöthig. Denn alsbald klapperten ſie heran mit einer guten Zahl feindlicher Pferde und wenig Gefangenen. Der Herr von Below war aber zufrieden mit denen, die wir hatten. Hätten wir's haben wollen, ſo wäre, glaub' ich, in der furchtbaren Verwirrung die ganze Geſellſchaft die unſere geworden. Die Kerle liefen durcheinander wie Schafe, ſag' ich euch. Aber was hätten wir dreißig Mann mit ihnen anfangen ſollen, zumal wir doch denken mußten, daß man jetzt ſich endlich beſinnen und uns nicht ungeneckt von dannen laſſen würde? — Nein, ſo war's beſſer!

„Und der Kommandeur hielt vor der Front und rief uns zu: „ſeht, Kinder, das habt ihr brav gemacht. Es iſt, wie ich ſehe, Blut und Leben in euch. — Konnt's mir doch auch nicht denken, daß meine Landsleute Schlafmützen und Schneider. Man muß euch nur auf die rechte Bahn bringen. — He da, iſt der Gefangene von vorhin auch noch da?" — Und als er bemerkte, daß der Kamerad den Burſchen — den ſogenannten Schäfer, mein' ich, — ſicher neben ſich hatte, ließ er demſelben auch ein Pferd geben, und dann hieß es: „feſt aufgeſchloſſen. Trab!" — Das war ein fröhlicher Ritt durch das Heidenwetter, ſtill

brauchten wir jetzt auch nicht mehr zu ſein, und ſo lachten und jubelten wir und wünſchten uns Glück und tranken unſere eroberten Flaſchen leer. Nur die Gefangenen hingen die Köpfe, zumal als ſie ſahen, daß wir Alles in Allem noch keine vierzig Mann zählten."

„„Na, Proſtemahlzeit!" meinte einer von den Zuhörern, da der Alte eine Pauſe machte, um ſich aus dem Tabakspäckchen des Unteroffiziers die Pfeife neu zu füllen. „Das iſt eine tolle Geſchichte! Sich ſo überfallen zu laſſen, und im Zimmer zu ſitzen, obgleich man euch doch zeitig genug gehört haben muß!"

„„Was weiß Er davon, Er Grünfink?" fuhr der Bauer ziemlich heftig auf. „Will's Ihm nicht gönnen, daß Er einmal erfährt, wie ein Ueberfall bei Nacht und Unwetter thut! Loben will ich die Kerle auch nicht — 's waren eben Reichstruppen, und an denen fand ſich allerdings wenig Gutes; allein ich hab's ſchon vorhin geſagt, und ihr dürft das nicht vergeſſen — es ging Alles wie ein Donnerwetter, und ich glaube nicht, daß der ganze Spektakel länger als eine ſtarke Viertelſtunde gedauert. Dazu kam das wilde Wetter und endlich, daß ſie eher des Himmels Einfall vermuthen mochten als einen Angriff von uns, von denen ſie ſeither noch nichts gehört oder geſehn — es müßte denn geweſen ſein, daß unſere Offiziere und wir ſelber Schlafmützen. Und nun," ſetzte er hinzu, trank

und zündete die Pfeife wieder an, „nun will ich weiter erzählen.

„Ich hab' es schon gesagt, es war ein fröhlicher Ritt durch die immer wilder sich gestaltende Nacht, aber scharfe Augen hatten wir dennoch nach rückwärts und nach vorn und allerwärts. Voraus ritten der Oberstlieutenant und Major selber und dann der Dragoner mit dem „Schäfer", den man auch auf ein Pferd gesetzt, unter dessen Bauch man ihm die Füße zusammengebunden hatte, so daß er das Entspringen wohl bleiben ließ. Der Rittmeister hielt sich zurück — er war still und ich habe seine Stimme nicht ein einzigmal gehört; dachte mir schon, weßhalb. — Hinterdrein kamen die Gefangenen und die Dragoner, kriegsmäßig. Allein unsere Vorsicht war umsonst; es störte uns nichts.

„Hinter dem Gutenberger Wäldchen trennten sich die Wege, rechts ging's nach Reihersdorf, links nach Pönitz. Da zog der Major mit den Seinen ab, und wir folgten unserem Wege, womöglich mit noch größerer Vorsicht, denn eine Seitenpatrouille mußte das Terrain zwischen den beiden Dörfern abstreifen, und als der Kommandeur mich mit der Führung beauftragte, gab er mir die Ordre, alles Lebende, das uns begegne, anzuhalten und mitzubringen, sei's Mann, Weib oder Kind, „oder der Herr Baron von Reiher selber," setzte er in gar besonderem Tone hinzu. —

Allein auch dieß blieb vergeblich; wir trafen nichts Auffälliges, es müßte denn das geweſen ſein, was wir endlich daheim fanden. Denn als wir, nach eilf Uhr, endlich in Pönitz anlangten, fanden wir jeden Ausgang des Dorfs beſetzt und in den kleinen Gärten eine Poſtenkette von den Füſilieren, ſo daß wir an ihnen entlang mit Anrufen und Antworten ſchier Spießruthen laufen mußten. Wir freuten uns allgemach denn doch auch auf die Ruhe, für unſere Gäule ſo gut wie für uns. Was wir ſeit den letzten ſieben Stunden geleiſtet, war mehr, als man von uns jemals in den letzten drei Jahren verlangt hatte, und wir waren müde. Allein es war für dieſe Nacht anders beſtimmt, wenigſtens für mich.

„Als wir auf dem Platz vor dem Pfarrhauſe angehalten und ich abgeſeſſen war, um meine Meldung zu machen — der Kommandeur hatte ſie ſelber zu hören verlangt — trat mir Vater Löwe entgegen und trieb mich zur Eile, der Herr warte auf mich; und als ich dann im Zimmer ſtand, wo nur der Oberſtlieutenant, der Major von den Füſilieren und der Rittmeiſter waren, mußte ich reden und that's — es war kurz genug — und endlich blieb der Herr vor mir ſtehn und blitzte mich an und ſagte: „Gut, mein Sohn, ich bin zufrieden. Nun aber kommt ein anderer Dienſt, und ich rathe Dir, thu' auch dabei Deine Augen und Ohren auf, wie bisher, und rede dreiſt heraus, was Du weißt, die Wahrheit.“ Und an mir vorüber-

gehend und die Thür öffnend, rief er hinaus: „bringt den Burſchen herein!“ —

„Es war kaum geſagt, ſo führte mein Kamerad auch ſchon den „Schäfer“ herbei, Vater Löwe mit zwei Mann, von denen einer ein paar Kleidungsſtücke auf dem Arm hatte, folgten; und als ich mir nun den Kumpan beim Licht betrachtete, ward ich meiner Sache noch ſicherer als vorhin draußen, und das Herzklopfen, das mich bei des Herrn Worten überkommen, verlor ſich wieder.

„„Schält ihn aus,“ befahl der Herr, und nun ging's wie ein Donnerwetter, die Kleider fielen von dem Burſchen ab, als wenn der Herbſtwind die dürren Blätter von den Bäumen ſtreift; er ſtand alsbald nackend vor uns, wie Adam, und dann kam er wieder ebenſo haſtig in die anderen Kleider hinein — die beiden Leute traktirten, drehten, hoben und wendeten ihn, wie ein klein Mädchen ihre Puppe. „Siehſt Du wohl, mein Sohn,“ ſagte der Herr von Below dabei in einem gewiſſen ſpöttlichen Ton, „ſelbſt dieſe alte Montur kleidet Dich ſtattlich, Du biſt ein Soldat und kein Schäferknecht. Und wie gut Dir die trockenen Kleider nach den naſſen und kalten thun! — Hebe Er mir aber die anderen gut auf, Wachtmeiſter. Es ſind am Ende gar Liebesbriefe darin.“ — Und da ſprach einer von den Auskleidern: „Halten zu Gnaden, da ich eben die Hoſe anfaßte, knitterte hier oben was im Bund.“ — „Na, ſeht ihr?“ meinte der Below recht behaglich lachend, aber ſein

Aug' ruhte dabei auf dem Burſchen, dem's ſichtbar hundsmiſerabel zu Muth; „nehme Er die Kleider hinaus, Löwe, und ſehe Er genau nach. Ihr könnt abtreten, nur Hans Ebert bleibt da." Und als die Anderen hinaus waren, wandte er ſich wieder zu dem bleichnaſigen Burſchen und redete: „nun ſage alſo die Wahrheit. Wer hat Dich geſchickt? Zu wem ſollteſt Du?"

„Der Geſell mochte ſich inzwiſchen gefaßt haben, denn er ſchaute wieder demüthig darein — das ſtand nur dem Mopsgeſicht ſo übel, daß keiner daran glauben mochte — und dann verſetzte er: „ich habe die Wahrheit geſagt, gnädige Herren, und weiß nichts Anderes. Ich bin er und der von da und da, will zu meiner alten, ſterbenskranken Mutter, und trug meines Wiſſens kein ander Papier an meinem Leibe als den Paß meines gnädigen Herrn, der in meiner Jacke ſtecken muß." — Der Below ſah ihn während dieſer Worte ſcharf an, und als er geendigt, bemerkte er: „Du weißt doch, daß Du hängen mußt, wenn Du gelogen?" — „Ich kann nichts Anderes ſagen," meinte der Burſch, „und muß mir Alles gefallen laſſen." — „Schon gut — ſo rede Du, Hans Ebert," wandte ſich der Herr kalt an mich. „Und ſprich dreiſt." — Das wurde mir nicht ſchwer, denn zaghaft bin ich nie geweſen und jetzt war ich, nachdem ich den Kumpan ſo lange und ſo genau bei Licht geſehn, meiner Sache ſicher genug. Ich ſagte alſo, daß ich denſelben mehr als einmal in Reihersdorf geſehn,

und daß man mir auf meine Frage nach dieſem widerlichen Geſicht den Beſcheid gegeben, wie er auf dem Hofe diene. Und der Kamerad, der mir das geſagt, habe hinzugeſetzt, wie er ihn ſchon einmal mit dem Herrn Baron im Garten im Geſpräch geſehn habe.

„Als ich ſo berichtete, — der Burſch ſtand tückiſch da und ſchielte nur von Zeit zu Zeit einmal zu mir auf, und der Oberſtlieutenant ließ ihn und mich nicht aus den Augen — da that der Herr von Sydow jäh den Mund auf und meinte: der Herr Kommandeur wiſſe, daß wir Dragoner dem Baron nicht grün ſeien und ihm Alles zum Schabernack thäten. Der Baron ſei nicht von der Art, daß er mit einem Menſchen dieſes Gelichters vertraulich im Garten promenire und rede. Jedenfalls aber könne man das nicht bemerken, denn der Garten habe eine Mauer, über die kein Mann hinüberſehn könne. So wär's denn augenſcheinlich, daß mein Kamerad oder ich gelogen. — Das durfte ich nicht über mich ergehn laſſen und ich erwiederte: „mit Verlaub, Gnaden Herr Rittmeiſter, die Sache iſt ſo, daß ich meinen Kameraden gebeten habe ein Aug' auf Schloß und Garten zu halten, von wegen, weil mir bei Reihersdorf ein paarmal was Kurioſes begegnet. Und das hat er gethan und iſt vorgeſtern, in der Dämmerung, wo's auch ihm nicht geheuer ſchien, an der Mauer hinaufgeklettert, hat hinübergeſchaut und den Baron mit einem Menſchen erblickt, von dem er mir geſtern ſagte, es

müſſe der Kerl ſein, nach dem ich gefragt — dieſer hier, Euer Gnaden."

„„So ſo," bemerkte der Kommandeur gedankenvoll. „Nun Schäfer, was ſagſt Du dazu? Rede die Wahrheit." — „Die hab' ich geſagt," verſetzte der Menſch trotzig. — „Werden's ſehn," ſprach Herr von Below kalt, und ſich wieder zu mir wendend, fuhr er fort: „Der Wachtmeiſter hat mir geſagt, daß Du noch allerlei wiſſeſt, Hans. Rede alſo."

„Und ich berichtete und mußte es ausführlich thun, was ich euch jetzt in einer Minute ſagen kann — ich will's nur herausſagen; ihr," ſetzte er gegen ſeine drei Söhne gewendet ſchmunzelnd hinzu, „braucht euch daraus aber nichts zuzuziehen. Ich hatte gleich das erſte Mal, da ich in Reihersdorf war, eine Dirne in's Auge gefaßt und ſah ſie ſeitdem immer vor mir, und lief ihr nach, wußte auch bald, daß ſie im Schloß ſei — das lag gute fünf Minuten vom Dorf — und ſtrich um daſſelbe her, ſo oft ich freie Zeit hatte und mich nach Reihersdorf hinüberwagen durfte. Getroffen hatt' ich ſie dann auch und wir waren leidlich einig mit einander geworden; doch das gehört nicht hierher. Genug, ich war dem Schloß näher gekommen als irgend ein Anderer, und zwar zu allerlei ungewöhnlichen Stunden. Und da hatte ich in den letzten Tagen mehr als einmal bemerkt, daß Leute vom Schloß fortgingen oder anlangten, es war jedesmal in der Richtung von R.; und

am Abend vor dem, von dem ich erzähle, ſah ich ſogar den Baron ſelber den Einen aus der kleinen Hinterpforte des Gartens laſſen, wo mich ſonſt Chriſtine erwartete, — und ich, der ich mich überraſcht und nicht wenig erſchrocken im Graben verbarg, hört' es, daß er zu dem Scheidenden ſagte: „Ich halte Wort. Uebermorgen um acht Uhr wißt Ihr Beſcheid, und dann habt Ihr ſie. Grüßt den General, Herr Hauptmann.“

„Ich hatte darauf das kleine Mädel vergeſſen und mich dem Gehenden nachgeſchlichen. Allein ich mußte mich ſehr fern halten, und beim Gutenberger Wäldchen kam er mir aus den Augen, da er zwiſchen die Bäume trat und ich mich nicht aus der Allee herausgetrauen mochte. Mein Kamerad, von dem ich ſchon geſagt, ſchwor mir überdieß zu, daß am Tage zuvor eine Karoſſe am Schloß angelangt ſei mit ein paar Herren, die ihm genau wie verkleidete Soldaten ausgeſehn, ſo ſeien ſie friſirt geweſen und Bärte hätten ſie auch getragen. Gegen Abend, als er ſich auf's Spioniren gelegt und den Baron mit dem „Schäfer“ belauſcht, ſeien ſie ſchon wieder fort geweſen, er wußte nicht, wann oder wohin. Vater Löwe hatte mir verboten, von dieſen Dingen zu ſprechen, ich wußte aber, daß er nach Reihersdorf hinüber geweſen, und konnte mir denken, daß er dort mit dem Major von Gebhard geredet. — Das war's, was ich zu erzählen hatte.

„„So, ſo!“ ſprach Herr von Below wieder und nickte

mit dem Kopf. „Nun, Schäfer, was ſagſt Du dazu? Rede die Wahrheit, mein Freund, daß Du nicht zu hängen brauchſt.“ — „Ich habe die Wahrheit geſagt,“ erwiederte der Burſche wieder trotzig. — „Nun gut, ſo wollen wir uns nach Deinen Kleidern erkundigen,“ meinte der Kommandeur und hieß mich aus der Thüre nach Löwe rufen.

„Und der Alte trat herein mit der Pudelmütze des Burſchen und meldete: in den Kleidern habe ſich nichts gefunden als der Paß, in der Mütze aber liege zwiſchen Pelz und Futter ein Zettelchen; er habe die Naht aufgetrennt und der Herr könne es herausnehmen. — Da fiel der Burſche, der beim Erblicken ſeiner Mütze leichenblaß geworden, auf beide Kniee nieder und ſchrie um Gnade und Erbarmen, er wolle Alles bekennen. Doch der Herr winkte ihm mit der Hand Schweigen zu und ſprach: „Das iſt nun zu ſpät, mein Sohn. Jetzt erhalten wir hoffentlich ein Bekenntniß ohne Dich.“ Und zum Tiſch tretend, las er das Papier mit ſich faltender Stirne, bot es dann dem Rittmeiſter hin und redete: „Seht das an, Herr von Sydow, und leſt es uns vor. Kennt Ihr die Schrift?“

„Der Offizier, der beim Erblicken des Papiers ſchon erröthet war und beim Leſen immer röther wurde, las denn auch vor, was der Baron dem General der Reichstruppen meldete, daß heute bei den Dragonern ein neuer Kommandeur angelangt ſei, der ein widerborſtiger und allarter Herr zu ſein ſcheine und wohl aufpaſſen werde.

Morgen ſei aber Muſterung. Die Leute würden dann müde ſein, und es ſei daher Nachts noch immer die beſte Zeit zu dem, was verabredet, um ſo mehr, da man nicht wiſſen könne, was der Kommandeur ſpäter in Gang bringe. Um acht Uhr ſollten ſie das Nöthige von ihm erfahren.

„„Das heißt denn doch wohl Loſung und Feldgeſchrei — nicht wahr?“ fragte der Chef und ſchaute blitzenden Aug's bald auf uns, bald auf die beiden Offiziere, von denen der Major ſehr finſter und der Rittmeiſter ſehr beſtürzt darein ſchaute. „Von wem er das wohl erfahren könnte, Herr von Sydow — denn, nicht wahr, der Schreiber iſt doch Euer Herr Vetter, der Herr Baron von Reiher, der Preußenfreund?“

„Der Rittmeiſter war ein hochmüthiger Herr und ließ nicht leicht etwas Menſchliches ſich abmerken, jetzt jedoch ſah er ſehr unglücklich und recht eigentlich verzweiflungsvoll aus; er ſtrich ſich ein paar Mal über die Stirne, er ſeufzte tief und meinte endlich: er könne und wolle es nicht abläugnen, daß der Baron einige Mal, wo er ihm Abends eine Mittheilung zu machen gehabt, die Paſſirworte von ihm erfahren habe — es handelte ſich um Briefe und Nachrichten, mein' ich, die auch den Rittmeiſter angingen. — Und bei dem Ruf des Barons habe er, der Sydow, auch nicht gezögert, demſelben jene Worte zu entdecken.

„Der Kommandeur hörte das ernſt und ſchweigend an

— uns hatten die Herren ſichtbar vergeſſen, da ſie uns ſonſt wohl nicht im Zimmer gelaſſen — ging dann ein paar Mal auf und ab, wandte ſich darauf an den noch immer auf den Knieen liegenden Burſchen und hieß ihn reden. Es kam dabei noch genug, aber gerade nichts Neues mehr zu Platz. Der Kumpan hatte bis anno 56 in der ſächſiſchen Armee gedient, war bei Pirna gefangen, in ein preußiſches Regiment geſteckt, deſertirt und hatte ein Unterkommen bei dem Baron als Gartenknecht gefunden. Er wußte, daß ſein Herr die Preußen im Stillen haßte und ſtets mit dem Feinde in Verbindung ſtand. Seit vier Wochen hatte er den Weg nach R. häufig machen müſſen; zwei- oder dreimal ſeien auch Offiziere von dort heimlich im Schloß geweſen, und neulich — vorgeſtern — zwei öſterreichiſche Herren durchpaſſirt. Man bereite einen Schlag vor, weiter wiſſe er nichts.

„„Ja, man bereitet einen Schlag vor," ſprach Herr von Below finſter lächelnd. „Der Generallieutenant meldet mir, daß ſich ein paar Tagemärſche hinter R. ein größeres Korps ſammele, und meint, die Reichstruppen ſcheinen Luſt nach Lorbeeren zu haben. Na, wollen ſeh'n! — Ihr könnt' abtreten," wandte er ſich dann zu uns. „Bewacht den Burſchen ſcharf. — Laſſe Er dem Hans hier ein friſches Pferd geben und noch zwei Mann ſich parat halten, Wachtmeiſter. Es gibt Dienſt. Kehrt. Abtreten."

„Da ſtanden wir denn draußen und thaten, wie uns geheißen. Der Burſche wurde mit einem Dragoner zuſammen in eine Kammer geſperrt, die auch von außen bewacht wurde, und mir ließ der Alte ſeinen eigenen Gaul herbeiführen, den beſten, den wir bei der Schwadron hatten. Dann harrten wir, wohl eine gute halbe Stunde; da mußt' ich wieder hinein und bekam Ordre, mit den zwei Anderen nach Reihersdorf hinüber zu reiten und dem Major von Gebhard ein Schreiben zu bringen. Ich habe mich überall neben dem Major zu halten und ſo bald wie möglich mit der Meldung von dem Geſchehenen zurückzukehren. — Ich eilte fort und jagte in der nächſten Minute ſchon aus dem Dorf; ich ſah's dabei wieder, wie es ſo genau bewacht war, daß keine Katze ungeſehen hinaus konnte.

„Wir ſparten die Sporen nicht und der Weg nach Reihersdorf war bald zurückgelegt. Dort zeigte es ſich ebenſo wie bei uns — alles war voll von Poſten, und als wir zum Quartier des Majors kamen, hörten wir, daß er noch wach ſei. Er empfing mich auch beim Eintreten in die Stube, wo er mit dem Major von der anderen Schwadron ſaß, mit dem lebhaften Ausruf: „Na, endlich!" riß mir das Schreiben ſchier aus der Hand, las es ſelber, ließ es auch den Andern leſen, rief aus der Thüre ein lautes: „Aufgeſeſſen!" hinaus, ſchnallte den Pallaſch um, ſtülpte den Hut auf. Und nachdem er zu dem Anderen, der gleich-

falls aufgeſtanden war und Hut und Pallaſch genommen hatte, kurz geſagt: „alſo, wie wir verabredet, Herr Kamerad!“ — maß er mich mit ſcharfem Blick und redete: „hat man's Ihm geſagt, daß Er bei mir bleiben ſoll? — Nun, ſo komm' Er.“ — Damit ging's aus der Thür hinaus und vor's Haus, wo jetzt ein kleiner Trupp hielt, wir ſaßen auf und ritten ſachte aus dem Dorf, dem Schloß zu. — Meine beiden Kameraden blieben zurück.

Auf dem halben Wege wurden wir leiſe angerufen; es lagen zwei Dragoner im Graben, und als der Major ſich zu erkennen gegeben, meldeten ſie, daß beim Schloß Alles ruhig ſcheine. Wir ritten darauf rechts ab, über's Feld, trafen nach einigen Minuten wieder auf einen Poſten, erhielten die gleiche Meldung, und ſo ſetzte ſich die Geſchichte rund um Schloß und Park fort, bis wir wieder am Wege anlangten. Wir ſahen übrigens ſelber, daß die Meldungen richtig waren. Der Sturm hatte ſich gelegt, es kamen nur von Zeit zu Zeit ein paar Flocken vom Himmel, und bei dem Licht, das von der Schneedecke ausſtrahlte, erblickten wir das Schloß, die Nebengebäude, den Garten in dunkler todter Ruhe. Es mochte jetzt gegen halb zwei Uhr ſein.

„Das Thor neben den Außengebäuden ließ ſich leicht öffnen; da ſaßen wir ab und gingen vor gegen das Gitterthor, welches den Schloßhof abſperrte, verſchloſſen war und uns ein ernſtliches Hinderniß in den Weg ſtellte. Es war

nicht zu eröffnen und auch nicht zu erklettern, dazu fingen ein paar große Hunde drinnen an wüthend zu bellen, und ſo ergriff ich denn auf den Befehl des Majors die Glocke und läutete dran aus Leibeskräften. Das brachte das Haus wunderſchnell auf die Beine, überall zeigten ſich Lichter, und nach wenigen Minuten erſchien ein Diener am Thor mit der barſchen Frage, wer wir ſeien und was wir wollten.

„„Das wird Er erfahren, Burſch,“ verſetzte der Major. „Aufgemacht und meld' Er dem Baron, daß ich ihn ſogleich ſprechen müſſe.“ — „Da könnte jeder kommen,“ meinte der Menſch brutal. „Wir ſind hier gut preußiſch und frei von aller Einquartierung. Der Herr Baron laſſen ſich Nachts nicht ſtören. Ihr müßt bei Tage wieder kommen.“ — Da ſetzte Herr von Gebhard ohne ein weiteres Wort ein Piſtol an das Thürſchloß, drückte ab, das Thor ſprang auf, und im nächſten Augenblick hatte er den entſetzten Burſchen am Kragen, warf ihn den nächſten Dragonern mit der Weiſung zu, ſich von ihm den Weg nach den Ställen zeigen zu laſſen, damit ſie dort Pferde und Knechte feſthalten könnten, und dann eilte er mit uns Uebrigen gegen das Schloß und hinein. Es war Licht in der großen Halle und ein paar zitternde Lakaien empfingen uns mit ſchlotternden Knieen und blaſſen Naſen.

„„Wo wohnt der Baron?“ — Sie deuteten die Treppe hinauf. — „Meld' ihm einer, daß der Major von Gebhard

ihn ſogleich ſprechen müſſe." — „Der Herr Baron läßt ſich nicht ſtören." — „Kanaillen, hinauf, oder ich laſſe mich durch meine Dragoner melden!" Und als ſie dennoch zögerten — die armen Kerle waren nicht obſtinat, ſondern nur kreuzlahm vor Angſt — da winkte er uns und es ging die Treppe hinauf, die beiden Burſchen mit Lichtern voran. Ein paar Mann blieben an der Thür, ein paar andere gingen nach den hintern Gemächern. Es war augenſcheinlich ſchon vorher Alles auf's Genaueſte beſtimmt, denn der Dienſt ging an der Schnur und ohne ein Wort.

„Droben zog ſich ein langer, winkelvoller Korridor hin, den die Lichter nicht zu erhellen vermochten, und ſelbſt der Major, der, wie ihr ſchon gemerkt habt, ſonſt ein ſehr reſoluter Herr war, ſah ſich einen Augenblick zweifelhaft um, bis er endlich einen Poſten an die Treppe beorderte und dann den Dienern ein barſches „Vorwärts" zuherrſchte. Sie ſchlichen auch fort, doch war's mir geweſen, als hätten ſie während unſeres Haltens allerlei heimliche Blicke gewechſelt, und ich war ſchon im Begriff, dieß dem Major zu melden, als plötzlich in einem kleinen Seitengang eine Thür aufgeſtoßen wurde, ein Lichtſtrahl zu uns herüberfiel und im nächſten Moment der Baron ſelber vor uns ſtand, hochaufgerichtet, mit zornigem Blick, in der Linken einen Armleuchter mit drei Kerzen, in der Rechten einen bloßen Degen, — geſtiefelt und geſpornt, vollſtändig gekleidet, wie ich ihn Nachmittags zuvor drüben in Pönitz

geſehn. Und das war kurios genug, denn auch hier ging Alles blitzſchnell, und hätte der Herr wirklich im Schlaf gelegen, ſo war's unmöglich, daß er ſich ſeit dem Läuten der Glocke ſchon ſo vollſtändig angekleidet haben konnte. — So ein Ding wie ein Kammerdiener ſtand mit einem zweiten Leuchter hinter ihm.

„„Was geht hier vor?“ rief er. „Sind's Räuber und Marodeurs, die mich ſo, mitten in den preußiſchen Kantonnements überfallen?“ — „Der Herr Baron irrt ſich,“ lautete unſeres Majors geruhige Antwort, „wir ſind ehrliche Soldaten und handeln auf Ordre. — Im Namen des Königs — Euren Degen, mein Herr,“ ſetzte er herantretend hinzu. „Ihr ſeid mein Gefangener.“

Der alte Erzähler machte eine Pauſe, ſtand auf und ging gewichtigen Schritts ein paarmal hin und her, während die Mannſchaft hinaus und die bisherigen Poſten ablöſen mußte. Und zu ſeinem Sohn, dem Hans Friedrich, der keinen Dienſt hatte und bei ihm drinnen blieb, ſagte er: „das Sitzen wird mir doch ſchwer, habe, glaub' ich, ſeit zwanzig Jahren um dieſe Tageszeit nicht mehr zwei Stunden hinter einander ausgehalten. Was iſt die Uhr? Sieben? Hm, da füttern wir daheim ab, Hans Friedrich. Denke an ſo etwas, mein Sohn, wenn Du erſt im Felde ſtehſt. Ich hab' das auch gethan, mir ſtets die Stunden ausgemalt, was ſie daheim nun wohl machten, — und ſo hab' ich immer einen Halt gehabt und mir iſt ge-

weſen, als ſei ich immerdar nahe bei dem Vater und der Mutter.“

Mittlerweile waren die Leute draußen fertig geworden und alle ordneten ſich wieder um den Tiſch, auf der Pritſche und den Bänken. Die drei Abgelösten unterrichtete man flüchtig von dem, was bisher erzählt worden, der Unteroffizier gab ihnen ihr Glas Grog, und als er dann auch das Glas des Alten gefüllt, ſagte er neckend: „na, Vater, euer Regimentsbefehl fiel an jenem Abend in's Waſſer, mein' ich. Da hat ſich ſchwerlich einer von euch betrunken.“ — Der Bauer ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Will's nicht behaupten,“ verſetzte er, „'s waren doch noch manche da, die keinen Dienſt hatten. Bei uns freilich, die wir im Gange, war keine Rede davon, und es zeigte ſich als richtig, was mein Kommandeur oft geſagt: der Soldat wird faſt nur aus Langerweile ein Trunkenbold. — Allein ich will weiter erzählen,“ fuhr er fort; „wir werden ſonſt im Leben nicht fertig.

„Als der Major geſagt hatte: „Ihr ſeid mein Gefangener, Herr Baron,“ — da fuhr der auf und prahlte mit ſeinen Bekanntſchaften, ſeinem Rang und Stand, mit ſeiner Befreiung von allen Kriegslaſten, drohte mit dem Zorn des Königs, dem er gut bekannt, — kurz es war ein langes und breites Gerede, und wir wunderten uns nur darüber, daß der Major, der ſonſt ein harſcher und barſcher, raſcher Mann, ſo geduldig alles anhörte und beant-

wortete. Endlich aber nahm's doch ein Ende, und der Major ſprach: „nun genug, Herr Baron. Haltet das Alles wie Ihr wollt. Jetzt aber gebt den Degen ab, führt uns in Euer Kabinet, daß ich Eure Papiere verſiegle und übernehme, und dann müßt Ihr fort. Ich freue mich zu ſehn, daß Ihr ſchon angekleidet ſeid." — „Fort? Wohin?" rief der Herr ſichtbar beſtürzt. — „Ich habe Ordre, Euch nach Pönitz zum Kommandeur zu ſchicken. Weiter weiß ich nichts." — Des Barons Augen blitzten vor Grimm und Haß, als er hervorſtieß: „dieſer Herr von Below — aber beim Himmel, das ſoll er büßen!" — Allein auch der Major runzelte jetzt die Stirn und verſetzte: „dazu wird er bereit ſein, mein Herr! Nun aber nochmals — genug! Laßt den Hochmuth fahren und ergebt Euch in Geduld und Raiſon, denn nur das kann Euer Geſchick mildern. Wir kennen Eure Streiche, Herr Preußenfreund."

„So wie das Wort heraus war, fielen die beiden Leuchter auf den Boden und die Lichter erloſchen; an die beiden Lümmel in Livree hatte Keiner ſeither gedacht, ſie waren fort, und wir ſtanden in der tiefſten Finſterniß. Aber es half den Schlauköpfen nicht. Denn ſo wie die Leuchter fielen, ſprang ich unwillkürlich, als hätte mir Einer einen Stoß gegeben, nach vorn, auf die Stelle zu, wo der Baron ſtand, und faßte ihn derb in meine Arme, rund um, daß er keine Hand rühren konnte, und als der Major jetzt losdonnerte: „ſtillgeſtanden! Schlagt an! — So wie

ſich einer rührt, Feuer in den Korridor!“ — Da antwortete ich ſeelenvergnügt: „'s iſt gar nicht nöthig, Euer Gnaden, ich hab' ihn hier ſchon wie ein Wickelkind. Bringt Licht.“ — Es ſtürzte Einer fort, aber der Major ſprang ſchon an mir vorüber und riß die Thür auf, aus welcher der Baron vorhin gekommen — drinnen war's hell.

„Bisher hatte der Baron in meinen Armen gerungen, lautlos aber mit aller Kraft, und ich hatte genug zu halten, denn es war ein breiter, großer, ſtarker Herr. Ich biß jedoch die Zähne zuſammen und preßte ihn in meine Arme, daß ihm die Rippen krachten und er den Degen wohl fallen laſſen mußte; und als jetzt der Major mit Licht zurückkam und gleich darauf auch ein Dragoner einen der beiden Lakaien wieder herbeiſchleppte, da wurde der Herr ſtill und ließ ſein Ringen, ſo daß ich ihn los laſſen durfte, um ſeinen Degen aufzunehmen. — Es fiel eben drunten ein Schuß — wir horchten auf. Allein es blieb Alles ſtill, und dann ſagte der Major barſch: „nun hinein in's Zimmer, es iſt das rechte. Ich denke, Ihr werdet den Widerſtand jetzt aufgeben, mein Herr!“ — Der Baron erwiederte nichts, ſondern folgte finſter und ſchweigend. Ein Unteroffizier bekam Befehl, das Haus zu bewachen und nach dem verſchwundenen Kammerdiener zu ſehen; zwei Andere und ich mußten mit in das Gemach, und die Thüren und den Gefangenen bewachen, während der Major mit einem Kornet in dieſem und dem anſtoßenden Zim-

mer nach den Papieren ſah. Damit war es aber zu ſpät. Im Kamin, von dem uns beim Aufreißen der Thür vorhin das Licht gekommen, zeigte ſich ein Haufen verkohlten Papiers, an dem jetzt nur noch die letzten Funken herumliefen.

„„Es nützt nichts," ſprach der Major endlich finſter zu dem Kornet, „ſie haben ſich vorgeſehen, und ſo laßt uns immerhin aufbrechen. Ihr bleibt mit zehn Mann im Schloß, Herr von Kleiſt, und laßt Niemand hinaus. Morgen früh —" — das war's eigentlich ſchon — „wollen wir weiter ſehen. Die Schonung hat nun —"

„Und bevor er ſeine Worte zu Ende reden konnte, wurde die Thür, neben der ich ſtand und die in andere Zimmer führen mochte, jäh aufgeriſſen, ein Mägdlein in weißen, weiten Nachtkleidern ſtürzte herein, ein Licht in der Hand, mit fliegenden blonden Locken und entſetzten Blicks, auf den Baron zu, ließ das Licht fallen, umſchlang ihn wie verzweifelnd und in Todesangſt mit ihren weißen Armen und ſchrie: „Vater, o Vater! Es drangen Fremde in unſer Schlafzimmer! Rette uns!" — Und es war, als ſähe ſie erſt jetzt etwas von uns. Sie ſtarrte uns an, wie verwirrt und ſinnlos; ſie fuhr ſich über die Stirn und erhob das Aug' zum Vater und ſtammelte: „es ſind ja Preußen, Dragoner, von ſeinem Regiment! Vater, was wollen ſie denn von uns zu ſolcher Zeit?"

„Der Baron war bei ihrem Hereinſtürzen ſichtbar hef-

tig erſchrocken, und als ſie das vom Schlafzimmer ſagte, war er zuſammengezuckt und ſeine Stirne wurde finſter wie die Nacht. Nun aber hatte er ſich gefaßt, und die Hand auf den Kopf ſeines Kindes legend, verſetzte er herb: „ja, es ſind von den Preußen, von denen, welche der Mutter Tod verſchuldet, welche des Kindes Ehre nicht ſchonen und des Vaters Freiheit und Leben bedrohen! Das iſt ihr Dank dafür — aber," ſetzte er abbrechend hinzu, „die Rache ſchläft nicht — ſie muß und wird kommen! Ich will ſie finden." — „Deine Freiheit, Dein Leben?" ſtammelte das arme Kind und ſtarrte bald ihn, bald uns wieder verwirrt an.

„„Herr Baron," bemerkte der Major, und man hört' es ſelbſt ſeiner Stimme an, daß ſein Herz ſchwer geworden war, „laſſet dieſe Scene enden, ſchonet des Fräuleins und unſer aller Gefühl. — Meine Ordre iſt beſtimmt. Ihr müßt aufbrechen." — „Aufbrechen? Wohin? Was wollen ſie von Dir, Vater?" ſchrie das Kind entſetzt dazwiſchen. — Und als er ihr ſagte, er ſolle nach Pönitz hinüber, weil man entdeckt haben wolle, daß er mit den Feinden der Preußen im Komplott, — da tauchte etwas wie ein halb verwunderter, halb ſtolzer Blick aus ihrem Aug' hervor und ſie rief gegen den Major gewendet: „bah doch, mein Herr! Ich bin ja, mit meines Vaters Zuſtimmung, die Braut Eures Kameraden, des Herrn von Sydow! Wie könnt Ihr da von meinem Vater ſo etwas denken?"

„Wie ich das so erzähle," fuhr der alte Bauer gegen die ernsten Zuhörer selbst ernst, fast finster blickend fort, „nimmt das Alles eine unmäßige Zeit ein, während es damals in Wirklichkeit doch rasch genug an uns vorüber schoß. Das ging in Fragen und Antworten, in Ausrufungen und Explikationen wie ein Blitz, in fieberischer Hast, und noch schneller und jäher brach es nun hervor, als der Major endlich ernstlich zum Aufbruch drängte. Von dem Jammer des armen Kindes will ich nichts sagen; es war ein Elend, ein Schmerz, der uns rauhe Burschе bis in's Herz ergriff. Sie wollte vom Vater nicht lassen, sie wollte mit, ihr Bräutigam sei ja drüben, der müsse den Vater frei reden, ihnen Recht und Schutz schaffen. Aber es half ihr nichts, der Major blieb unerbittlich — der Baron sollte allein hinüber — und dieser Letztere redete ihr gleichfalls hart zu: ob sie die kleinen Geschwister allein lassen wolle, denen sie fortan Vater und Mutter sein müsse? — Und damit riß er sich los, schritt der Thüre zu, und da brach sie mit einem Schrei schier leblos in den Armen einer herbeigeeilten Dienerin zusammen. Es mochte ihr bei seinen letzten Worten doch wohl klar geworden sein, wie es mit ihm stand.

„Lieber Gott, was fällt oft so viel und so schweres mit einemmal auf ein schwaches Menschenkind! Das arme Geschöpf war sicher noch nicht siebzehn Jahre alt und hatte schon die Mutter verloren und sah seit vier Jahren nichts

um ſich her als den Krieg, ſollte nun auch den Vater verlieren und vielleicht den Schatz dazu, denn der gehörte ja zu denen, welche jenen an's Meſſer lieferten!

„Als wir hinunter kamen, hieß es, der Kammerdiener des Barons, der vorhin von oben entſprungen, ſei auf der hinteren Terraſſe, da er auf den Anruf des Poſtens nicht geſtanden, von dieſem erſchoſſen worden. „Iſt der Menſch todt?“ fragte der Baron, der das mit angehört hatte, und da dieß bejaht wurde, zuckte etwas wie ein zufriedenes Lächeln durch ſein finſteres Geſicht, er zog die Wildſchur, die man ihm gereicht, feſt um ſich zuſammen, trat hinaus in den Hof zu ſeinem parat ſtehenden Pferde und ſaß mit Hülfe eines Dieners, der ihm den Bügel hielt, auf.

„Mir ward er zur Bewachung übergeben und hart anbefohlen; mit meinem Kopf müſſe ich dafür ſtehn, daß er ſicher nach Pönitz käme, ſagte der Major. Und das war eine um ſo kitzligere Kommiſſion, da ich zu meinen beiden Kameraden nur noch zwei weitere Mann als Eskorte erhielt. Er brauche ſeine Leute ſelber, meinte der Herr von Gebhard, und des einen Mannes würden wir Fünfe auch wohl Herr bleiben. Gefahr vom Feind drohe uns ſicher nicht, der ſei eingeſchüchtert; und wenn der Baron Miene mache ſich zu ſalviren, ſo — wüßte ich ja, was ich zu thun habe. Und der Major klopfte mit dem Knöchel an meinen Karabiner.

„Wie ich nun dahinzog durch die Nacht, war mir kurios zu Muth. Vor fünf, ſechs Stunden der Zug gegen den Feind, mit heimlicher Luſt und pochendem Herzſchlag; dann die Rückkehr mit ausgelaſſenem Spott und hellem Siegesjubel, — und nun endlich der Ritt mit dem verrätheriſchen Mann, der ſtumm und unbeweglich auf ſeinem Gaule ſaß. Die Zügel ſeines Thieres lagen in meiner Fauſt, auf ſeiner andern Seite ritt ein Kamerad, den Karabiner ſchußfertig zur Hand. Wir, die er ſonſt nicht angeſehen, waren jetzt ſeine Herren. Seine Freiheit, ſein Leben lag in unſerer Hand. — Und das Alles an dem einen Abend, in der einen Nacht! — Und wenn ich nun weiter dachte — der Herr hatte Verrätherei getrieben, wir waren im Kriege, und der alte Fritz ſpaßte nicht — der Baron war ein todter Mann. Und doch hatte er daheim das Haus voll kleiner, armer, mutterloſer Kinder, und der Jammer des Fräuleins ging mir noch jetzt, in der Erinnerung, durch Mark und Bein! — Kerle, ich ſage euch, mir wurde hundsmiſerabel, obgleich ich ſonſt nicht gerade ſchwachſinnig war, und ohne daß ich recht wußte, wie es ſo kam, legt' ich unwillkürlich die Zügel in ſeine Hand zurück und ſprach: „Euer Gnaden, der Weg iſt uneben und wir reiten beſſer allein. Vergeßt aber nicht den Karabiner neben Euch.“

„Er mußte es ſo gut wie ich wiſſen, daß die Waffe für einen tüchtigen Reiter kein Hinderniß abgeben würde;

warf er das Pferd jäh nach jener Seite hinüber, so ging der Schuß sicher vorbei, und sein Engländer war unseren müden Gäulen weit überlegen. Und wär' er davongegangen, ich hätte ihn nicht zurückgeholt. Allein er ritt stumm an meiner Seite, wir kamen nach Pönitz, zum Pfarrhause, saßen ab, und ich ging zur Meldung.

„Der Kommandeur, der jetzt allein war, sprang vom Kanapee auf und trat mir entgegen. „Was bringst Du?" fragte er heftig. „Nicht wahr, ihr kamt zu spät, der Vogel war ausgeflogen?" — „Nein, er war noch da und ist hier vor der Thür," sagt' ich. Da faltete seine Stirne sich flüchtig, die Finger der Hand zuckten zusammen, und er murmelte etwas, was genau wie: „Tropf, verdammter!" klang. Dann aber war er schon wieder gefaßt und hieß mich erzählen, und so that ich und sagte alles von A bis Z, vom Baron und Fräulein, und wie uns das gejammert. Und endlich berichtete ich auch vom Heimwege, wobei ich den Herrn so genau ansah, wie ich irgend durfte, — daß ich Sorge gehabt um den Arrestanten, der frei zwischen uns geritten auf seinem schnellen Pferde. Wäre uns eine feindliche Patrouille — auch nur zwei oder drei Mann — in den Weg gekommen, oder hätte der Baron sich salviren wollen, — ich würde ihn nicht haben halten können. — Der Kommandeur guckte mich dabei an, ich weiß nicht wie, und nachdem er noch einmal vor sich hingemurmelt: „also wirklich da!" — hieß er mich die beiden Reihersdorfer

nach Hauſe ſchicken und den Baron hereinführen. Das geſchah und ſie blieben allein.

„Ich ſtand wieder draußen und ſah mich um. Im Hauſe war es ſtill. Vor der Thür zu den Hinterzimmern, wo die Offiziere von den Reichstruppen ſaßen, ſtand ein Poſten, vor den Fenſtern der Zimmer im Garten waren ihrer zwei, vor dem Hauſe wieder einer, auf dem Flur endlich ſaß einer von des Kommandeurs Reitknechten und nickte gar tiefſinnig. Das war Alles, und im Hauſe und vor demſelben und im Dorf ließ ſich kein Laut vernehmen. Da ging ich hin und legte den Zügel von des Barons Pferd, das noch da ſtand, ſo über die Ladenklammer, daß man's mit einer Handbewegung frei haben konnte. Ob's recht war oder nicht, überlegte ich keineswegs; genug, ich mußte ſo thun.

„Ich ſtand am Thürpfoſten und wartete. Ringsum regte ſich noch immer nichts. Einmal war mir freilich, als hörte ich vom Ende des Dorfs her einen kurzen Lärm, allein es war gleich wieder vorbei, und dann wurde es womöglich noch ſtiller. Trotz den geſchloſſenen Läden hörte ich des Kommandeurs Stimme im Zimmer drinnen, und auch daß der Baron ſprach, wurde mir vernehmbar. Der Sturm hatte ſich, wie geſagt, gelegt, es wehte kein Lüftchen, und es war auch viel milder geworden, ſo daß ſogar hin und wieder ein Tropfen von dem thauenden Schnee der Dächer herabfiel. Mein Mantel wurde mir zu ſchwer;

ich nahm ihn ab und warf ihn dem Engländer des Arreſtanten über den Rücken. Und ich lehnte dort, wartend und grübelnd.

„Mit einemmal tauchen aus der Dorfgaſſe drüben zwei Geſtalten auf und kommen über den Platz daher, in weißen Mänteln — ſonſt hätt' ich ſie im Dunkel gar nicht bemerkt — und unhörbar, graulich, ſag' ich euch. Der Poſten hatte ſich ſeitwärts an's Haus gelehnt und riskirte, weil er mich wachen ſah, ein Schläfchen; der hörte und ſah nichts von ihnen, und da ich unſere weißen Mäntel ſah, macht' ich auch keinen Lärm. Und indem ſind die Beiden ſchon vor mir, und der Größere fragt mit des Rittmeiſters Stimme leiſe: „Ordonnanz? Ebert?“ — „Zu Befehl,“ ſag' ich. — „Der Herr Baron noch beim Kommandeur?“ — „Zu Befehl.“ — Da wendet er ſich zu ſeinem Begleiter, der um vieles kleiner, und ſpricht: „es iſt Ihr feſter Wille? Bei Gott im Himmel, es nützt weder ihm noch uns.“ — „Ich will aber,“ verſetzte der Kleinere, und ich fahre zuſammen, denn das iſt eine Frauenſtimme! — „Ich will aber, und wär' es auch nur, daß ich ihn noch einmal ſehe, Leopold!“ — „So gehn Sie,“ ſpricht der Rittmeiſter ſeufzend, und da ich raſch vortrete und ſage, daß der Kommandeur jede Störung verboten, ſchiebt er mich auf die Seite, — der Kleine wiſcht hinein, die Thür geht auf und zu. Ein Fluch — ein Schreckensruf — dann eine todte Pauſe — dann lautes Weinen — das hören wir.

„„Ebert,“ ſagte der Rittmeiſter zu mir — er hatte ſicher im Leben noch nicht zu einem Meinesgleichen alſo human geredet, obgleich ſeine Worte flogen, ſo raſch ſprach er, und er dämpfte die Stimme tief — „Er hat's wohl geſpürt, daß es das Fräulein iſt, die Tochter des Barons, und drüben muß Er gehört haben, daß ſie meine Braut; ſie hat's ja frei und offen vor den Leuten bekannt. Der Baron iſt ein Verräther. Er hat auch mein Vertrauen und meine Leichtgläubigkeit auf das Schändlichſte mißbraucht, aber er iſt mein Couſin und der Vater meiner Braut — ſie ſtirbt, wenn ihm ein Leides geſchieht. Er ſieht's daran, daß ſie vom Major von Gebhard erlangt hat, herkommen zu dürfen, und daß ſie, das arme zarte Kind, durch die Nacht gekommen iſt. Er iſt ein Menſch von Herz und Verſtand, Ebert. Wir müſſen den Baron retten. Helfe Er mir. Ich will's Ihm mein Lebenlang danken.“

„Da vergaß ich im Drange des Augenblicks den ſchuldigen Reſpekt ganz und gar, ich faßte den Herrn an der Hand und zog ihn zum Pferde des Barons, ich ließ ihn fühlen, daß der Zügel locker lag und der Mantel nur umgeworfen zu werden brauchte, um den Reiter zum Preußen zu machen. Und dann flüſterte ich: „könnten wir nur den Herrn dazu bringen, daß er jäh herausſpringt! Das wär' am beſten und ſicherſten. Sonſt muß man's eben verſuchen, wenn er —.“ Weiter kam ich nicht.“

Der Erzähler ſchwieg und ſtrich ſich langſam über den hohen, kahlen Scheitel, über die alten Augen. Dann trank er eben ſo langſam ſein Glas leer und ſtarrte darauf mit gekreuzten Armen ſchweigend und finſter in das trübe brennende Licht. Nur zuweilen ſchüttelte er leiſe den Kopf.

„Nun was gibt's?“ fragte der Unteroffizier nach einer Pauſe in verwundertem Tone. „Wird Er mit einemmale müde, alter Vater? Das wäre doch ärger als arg, es muß ja nun noch ein Hauptſtück von ſeiner Geſchichte kommen! Alſo rappele Er ſich auf. Komm' Er, ich will Ihm noch ein Glas geben, ſtoß Er an! Der Herr von Below ſoll leben, das war ein Staatsmenſch. Und auch auf Ihn ſelber wollen wir anſtoßen. Er iſt auch ein Menſch nach meinem Herzen! — Aber nun weiter.“

Der Bauer hatte den Sprecher während dieſer Worte mit einem gewiſſen zerſtreuten Blick betrachtet, einmal kurz genickt, dann auch ſein Glas erhoben, angeſtoßen und genippt, alles ohne einen Laut; und erſt, als der Soldat ſchon eine Weile geſchwiegen, fuhr er ſich wieder über die Stirne und erwiederte endlich: „ein Hauptſtück, meint Er, ſei noch zurück? Da hat Er recht, aber es iſt ein böſes, trauriges Stück, und darum ward ich ſtill. Denn ſeht, Kinder, es ſind lange Jahre vergangen und ich bin aus einem jungen, flinken Burſchen ein eisgrauer, ſchwachlebiger Mann geworden, allein das Stück vergeß' und

vergeß' ich nicht, und würd' ich auch noch einmal ſo alt. Und wie ich euch da die alten Hiſtorien erzählte, kam's vor mir herauf, wie es geſchehn, bis auf's letzte Wort und den letzten Blick — alles! Und mir wurd' es wieder grün und gelb vor den Augen, wie dazumal. Nun aber will ich's euch erzählen," ſetzte er hinzu, erſchüttert und erſchütternd. Die Zuhörer lauſchten, und in mehr als einer Miene las man neben aller Spannung auch etwas wie Angſt. So wirkten die Worte und die Weiſe des Alten.

„Während der Rittmeiſter und ich ſo verhandelten," fing er an, er redete gepreßt und ſeine Brauen zeigten ſich zuſammengezogen, — „hatten wir begreiflicherweiſe nicht auf das gehorcht, was drinnen im Zimmer bei den Herrſchaften paſſiren mochte. Grade aber, als ich die letzten Worten flüſterte: „wenn er —" — da hörten wir den Kommandeur mit donnernder Stimme: „Ordonnanz!" rufen, der Baron antwortete a tempo und ebenſo laut, es folgte ein greller Schrei, ein Schuß knallte, und als wir zur Thür ſprangen, ſtürzte uns etwas entgegen, daß wir rechts und links zurücktaumelten, und da wir wieder ausſahen, erblickten wir das Pferd des Barons mit ſeinem Reiter ſchon davon jagen. — „Feuer!" ſchrie ich dem auftaumelnden Poſten zu; der ſchoß auch — natürlich in alle Lüfte. Wir ſtürzten hinein.

„Ein Piſtol liegt am Boden. Der Kommandeur richtet ſich eben vom Kanapee auf. Er ſtützt ſich am Tiſch und

ſchreit uns zu: „iſt er fort, der Verräther? Ihm nach! Ihm nach! Wir müſſen ihn wieder haben, den ehrloſen, verrätheriſchen — horch!“ — Wir hörten raſch hinter einander mehrere Schüſſe fallen. Es mußte am Eingang des Dorfes, bei den Poſten ſein.

„„Das wird ihm gegolten haben,“ ſprach der Rittmeiſter. „Es war auch faſt nicht möglich, daß er ungefährdet hinausgelangte. Wo um Gotteswillen aber —“ und er ſah ſich angſthaft im Zimmer um, — „wo um Gotteswillen iſt Amalie, meine —?“ — Und bevor er vollenden konnte, ſchrie der Herr von Below auf: „Sydow, Sydow — er hat das arme Mädchen alſo mit ſich geriſſen — ich merk's erſt jetzt! Ihm nach! Ihm nach! — Hans — ein Pferd!“ — Und er ſtürzte zur Thür. Allein der Rittmeiſter war ihm mit einem dumpfen Schrei ſchon vorausgeeilt, und als wir aus der Thür ſprangen, hatte er bereits meinen Gaul von der Klammer gelöst und jagte über den Platz in's Dunkel hinein.

„„Ein Pferd, ein Pferd!“ murmelte der Kommandeur zu dem gleichfalls herbeiſtürzenden Reitknecht; allein ich ſah's, daß er ſich kaum auf den Füßen hielt, faßte ihn um den Leib und führte ihn in's Zimmer zurück. „Euer Gnaden ſind verwundet,“ ſprach ich dabei. „Laufe einer nach dem Feldſcheer!“ — „Nichts, nichts!“ befahl jedoch der Herr, der nun am Tiſch wieder aufgerichtet ſtand. „Mir war nur taumelig, denn die Canaille hat ja auf

mich geſchoſſen, und die Kugel traf mich hart unter dem Herzen. Verwundet bin ich aber nicht, doch mag's eine tüchtige Kontuſion ſein. Dableiben!“ Und indem er mit der Linken in der Weſtentaſche herumgrübelte, zog er plötzlich eine kleine goldene Spaniolboſe hervor und eine plattgedrückte Kugel. „Das hat mir das Leben gerettet,“ ſagt er und warf die beiden Stücke auf den Tiſch. „Aber das arme Mädchen — das arme Mädchen! — Ein Pferd, Kinder!“ —

„Ich weiß nicht mehr, Jungen,“ fuhr der Alte nach einer Pauſe fort, in der er die bei der Erzählung des Bisherigen erloſchene Pfeife wieder in Brand ſetzte, „ob ich euch ſchon geſagt habe, daß ich nicht nur fortan während des Kriegs, ſondern auch nachher noch volle zwanzig Jahre bei meinem Kommandeur blieb, ſo lange er aktiv, und als er ſich hatte penſioniren laſſen, kurz bis an ſeinen Tod. Da hat er viel auf mich gehalten und kein Geheimniß vor mir gehabt, und einmal in einer ganz beſonderen Stunde — denn ſonſt redete er niemals über das, was in dieſer Nacht geſchehen — ſprach er mir auch von dem, was es in der Unterredung zwiſchen dem Baron und ihm gegeben. So kann ich euch das mittheilen, denn es gehört zum Ganzen.

„Als der Baron von mir in's Zimmer geführt worden, hatte der Kommandeur ihn höflich zum Sitzen genöthigt und dann nach einer Weile angefangen: „Es thut

mir leid, Herr Baron, daß ich Euch ſo wiederſehn muß. Grade heraus, Vertrauen zu Euch hab' ich nie gehabt. Wie Ihr heut Nachmittag gegen mich auftratet, ließ mich fürchten, daß Ihr etwas vor mir verheimlichen möchtet, und daß ein Mann in Eurer Stellung wirklich preußenfreundlich ſei, kam mir unglaublich vor. So bald aber habe ich meinen Verdacht nicht beſtätigt zu ſehen geglaubt, und — deutſch heraus — noch weniger habe ich geglaubt, daß Ihr trotz Allem, was geſchehn, Euch dennoch im Schloß attrapiren laſſen würdet. Ich habe mit meiner Ordre an den Major gezögert ſo lange ich konnte. Und wieder deutſch heraus — an einem Gefangenen, wie Ihr jetzt ſeid, iſt, wie ich weiß, auch dem König nichts gelegen. Euer Verbrechen iſt ein trauriges und Eure Strafe kann nur eine noch traurigere ſein — für jeden Mann von Ehre."

„„Mein Herr," hatte der Baron dann entgegnet, „ich verſtehe weder, wie Ihr zu dieſem Euren Ton gegen mich kommt, noch wie Ihr zu ſolchen Worten gegen mich berechtigt ſein wollt. Wie mir ſcheint, klagt Ihr mich an und muthet mir ſogar zu, daß ich hätte — ich weiß nicht weßhalb — entfliehen ſollen — alles Dinge, die aus der Luft gegriffen ſind, während meine Klage ſich etwas ernſter geſtalten dürfte, die Klage, daß man mich ſchmählich überfallen, daß man mich gegen Recht und Geſetz aus meinem Hauſe geriſſen, meinen Diener getödtet, mich

ſelbſt wie einen Verbrecher über Land ſchleppen läßt. Der Krieg bringt manches Schwere, Unvermeidliche mit ſich. Das weiß ich, und habe daher das auch nicht auf meine politiſche Ueberzeugung wirken laſſen, was vor vier Jahren in Reihersdorf geſchah, obgleich der Schreck darüber mich meine Gemahlin koſtete. Jetzt aber iſt es etwas Anderes. Innerhalb der preußiſchen Kantonnements iſt Friede, habe ich bisher gemeint, zumal für diejenigen, die für Friedrich II. fühlen, und ganz beſonders für mich, dem man Freiheit von allen Laſten ausdrücklich zugeſagt. Seid aber verſichert, mein Herr," ſchloß er etwa, „ich werde eklatante Satisfaktion verlangen und erhalten. Wie Ihr bereits von mir hörtet, bin ich dem König perſönlich nicht unbekannt, und ich werde dieß zu verwerthen wiſſen."

„Da ſagte der Herr von Below ernſt: „Das thut. Ich liefere Euch morgen nach Freiberg, in's Hauptquartier. Zugleich liefere ich dahin aber auch Euren Gartenknecht, der bis zehn Uhr wieder in Reihersdorf ſein ſollte, von uns aber aufgegriffen wurde, ſammt dem Zettelchen mit Eurer Schrift an den General ſo und ſo, und ſammt dem General ſelber, den ich mir heut Abend aus R. holte, und einigen anderen Herren, von denen ein paar ſogar heimlich bei Euch im Schloß waren und unſere Kantonnirungen von dort aus kennen zu lernen ſuchten. Wie nun, Herr Baron?"

„So weit, daß er nachgegeben, war der ſchlechte Mann aber noch lange nicht. Er that bald hochmüthig wie ein rechter Thor, bald unſchuldig wie ein neugeboren Kind. Er leugnete alles und alles, allein der Kommandeur trieb ihn aus allen Ecken immer weiter und weiter, und ſo ging das Gerede noch eine Zeitlang hin und her, bis der Herr von Below endlich ſagte: „Seht, Herr Baron, ſo ſteht's. Wäret Ihr als gut ſächſiſch bekannt und als Freund Eures Königs und Herrn und ſeiner Alliirten, ſo wäre, was Ihr gethan, vielleicht nicht klug, und Ihr würdet dafür geſtraft, allein kein Ehrenmann in der Welt würde Euch dieß zur Unehre anrechnen, noch darin einen Makel für Euch ſehn. Jetzt aber habt Ihr uns Freundſchaft geheuchelt, Euch in unſer Vertrauen geſchmeichelt, Euren Verwandten, den Herrn von Sydow, mißbraucht und auf ein Haar für immer unglücklich gemacht. Nennt dieß Benehmen ſelbſt bei ſeinem richtigen Namen. Wie ich den König kenne, verzeiht er einen ſolchen Verrath niemals. Eure Strafe wird die härteſte ſein." Und nahe zu ihm tretend, hatte er leiſe hinzugeſetzt: „ich will Euren Tod nicht. Geht, unglücklicher Mann. Es iſt niemand draußen, als ein ſchläfriger Poſten und die Ordonnanz. Die hält Euch nicht auf. Euer Pferd muß dort angebunden ſtehn. Nehmt's und ſucht auf einem Seitenwege zu entkommen."

„Da hatte der Baron, wie betäubt, mit beiden Hän-

den an ſeinen Kopf gefaßt, und einen Augenblick tief athmend aber ſtumm geſtanden. Und da, in dem Moment, war die Thür aufgeſprungen, das Fräulein herein und mit einem lauten Schrei an die Bruſt ihres Vaters geſtürzt. — Der Baron ſtieß einen Schreckensruf aus, der Kommandeur fluchte ein wenig über die Unterbrechung, und das Mägdlein weinte. Das hatten wir Alles draußen gehört.

„Nach ein paar Sekunden rafft die Dame ſich auf, tritt zu Herrn von Below und ſpricht: „Ich komme, mein Herr, bei Euch für meinen Vater zu bitten. Ihr traut ihm etwas zu, deſſen er nicht ſchuldig ſein kann. Man hat ihn bei Euch verläumdet. Er liebt die Preußen und verehrt ihren großen König; er bewies das auch dadurch, daß er mich mit unſerem preußiſchen Vetter Sydow, den ich vor drei Jahren kennen lernte, jetzt verlobte.“ So redet ſie, und es ſei ergreifend geweſen, das junge Geſchöpf ſo innig, ſo überzeugt und zugleich ſo würdevoll ſprechen zu hören, hat mir der Herr ſpäter geſagt. Es habe ihn auch mächtig ergriffen, mehr als anſcheinend den Vater, der noch ganz konſternirt und finſter geweſen.

„Der Herr von Below nimmt ihre Hand, ſtreichelt ſie und lächelt dann in das glühende Geſicht, — und, Jungen, ſo ſtreng ſein Auge blicken konnte, wenn er wollte, lachte es darin ſo ſanft und freundlich wie ein Maihimmel — und darauf ſagt er, er habe ihrem Vater ſo eben wenig-

ſtens den Weg zur Freiheit eröffnet, und wenn nun auch noch der Rittmeiſter vor der Thüre ſtehe, der werde den Herrn nicht zurückhalten. Aus dem Dorf komme er trotz den Poſten leicht. Einem guten Reiter mit einem ſicheren raſchen Pferde ſei nichts unmöglich. Und ſo fuhr er fort: „So mag er gehn, wohin er will und kann. So lange mein Regiment hier ſteht, werde ich dafür ſorgen, daß um Euret- und Eurer Geſchwiſter willen, mein Kind, die Güter ſo viel wie möglich geſchont werden. Ihr ſelber könnt einſtweilen ruhig im Schloß bleiben, bis man eine andere Zufluchtsſtätte für Euch ausgemacht hat. Ihr ſeid ſicher unter der Hut Eures Bräutigams und unter meiner. Ich habe daheim auch ſo ein Töchterlein und hab's lieb. Und ſo wird Alles gut werden. Nur das Eine ſagt mir, Herr Baron," wandte er ſich dieſem zu, „wie kommt Ihr bei Euren Geſinnungen dazu, Euer Kind auch mit einem Preußen zu verloben? Das iſt doch ein Ernſt, bei dem man nicht — Verſteckens ſpielen kann mit ſeinem Fühlen und Denken."

„Da fährt der Baron grimmig auf und ruft: „Und wenn Ihr Alles wißt, mögt Ihr auch dieß wiſſen — ich haſſe euren König, euer Land und Volk, euch alle mit einander, — ich haſſe und verfluche euch! Und den Narren, den Sydow, habe ich benützt, wie es noth that. Ich hab' ihm einen Köder hingeboten. Meine Tochter wirklich ihm oder überhaupt einem von euch zu geben —

lieber dem Teufel!“ Und das Mägdlein an ſich reißend, ſetzt er höhnend hinzu: „à revoir!“ — Das heißt auf unſere Weiſe — „auf Wiederſehn!“ — und tritt gegen die Thür.

„Der Kommandeur hat den ſchlechten Mann wie betäubt angeſtarrt. Nun fährt er auf und ſchreit laut: „Ordonnanz!“ denn — der darf nicht fort! denkt er. — Und der Baron ruft etwas, was Below nicht verſteht, denn zugleich iſt ein Piſtol — ſo ein kleiner Sackpuffer — in des Anderen Hand, der Schuß fällt, der Kommandeur wird durch die aufſchlagende Kugel für den Augenblick zurückgeworfen und wirklich betäubt, — der Baron ſpringt mit der Tochter hinaus — wir ſtürzen hinein — aber das Alles wißt ihr ſchon, und ich habe hier nur noch zu ſagen: daß er das Fräulein mit fortgebracht, darf euch nicht verwundern, denn, wie ihr hörtet, war er ein großer ſtarker Herr, und das Mädchen war fein und zart und ſchlank — mein Herr von Below hieß es immer, wie eine Elfe. Ich weiß freilich nicht, was das für Dinger ſind, aber er wird ſchon das Rechte getroffen haben, wie er's immer traf. —

„Der Kommandeur ließ es ſich nicht nehmen, zu Pferd zu ſteigen und hinauszureiten, und ich mußte ihm auf einem ſeiner Gäule folgen. Aber wir erfuhren nichts, was wir uns nicht ſelbſt ſchon gedacht. Der Baron war in der Haſt auf der Straße geblieben, wo natürlich mehr

Mannſchaft ſtand und auch eine Art von Verhau war. Er brach wohl durch, er ritt auch wohl einen oder zwei, die ihm entgegenſprangen, nieder, allein er bekam dann auch Feuer aus nächſter Nähe. Gewirkt hatte das — als es nicht lange darauf Tag wurde, fand man nach wenigen Pferdslängen Blutſpuren auf dem Schnee — aber der Gaul war entweder unverletzt geblieben oder hatte doch Kraft behalten, ſeinen Verfolgern zu entgehn. Man hatte übrigens dieſe Verfolgung auch bald aufgegeben, da man gleich ſah, daß bei der Unverletztheit des Pferdes von Einholen keine Rede ſei; es waren bei dem Poſten nur zwei Dragoner mit keineswegs guten und raſchen Gäulen. Und der Lieutenant von den Füſilieren, der hier kommandirte, hatte auch den bald darauf folgenden Rittmeiſter ſchier mit Gewalt zurückgehalten. Was ſollte der eine Mann draußen?

„Der Rittmeiſter ſah das ſelber ein und war in dumpfer, finſterer Stille. Als es jedoch Tag wurde und nun die Botſchaft kam, daß man, wie geſagt, Blutſpuren entdeckt, die ſich fortſetzten, ſo weit man dem Wege, den der Baron genommen, folgte, da — es war im Zimmer des Kommandeurs und ich brachte nicht nur dieſe Nachricht, ſondern auch die Meldung hinein, daß die Schwadron zum Abmarſch bereit ſei, — da taumelte der Herr auf einen Stuhl nieder und ſchlug die Hände vor's Geſicht und ſeufzte, als wolle er ſterben. Der Komman-

deur trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter und ſprach: „Muth, mein armer Kamerad, Muth! Ich will einen Trompeter nach R. ſchicken und fragen laſſen.“ Das geſchah auch, und dann brachen wir auf und ritten mit der Schwadron nach dem Kamp bei Reihersdorf, zur Muſterung des Regiments. Die Gefangenen, die wir in der Nacht gemacht, waren zuvor bereits mit einer Eskorte zum Quartier des Generallieutenants abgegangen.

„Auf dem Kamp bei Reihersdorf bekamen wir auch die Antwort auf die Frage nach dem Baron und ſeiner Toch[illegible] Sie lautete — natürlich erfuhr ich es erſt ſpäter — traurig genug: beide ſeien ſchwer verwundet und man zweifle an ihrem Aufkommen. Und um das nur gleich zu ſagen — ſie ſind auch nicht aufgekommen, ſondern einige Tage darauf beide geſtorben.

„Daß die Botſchaft keine gute ſei, habe ich aber doch gleich gemerkt; denn als der Trompeter dem Kommandeur und dem von dieſem herangewinkten Rittmeiſter rapportirte, ſah ich den letzteren mit einem Mal ſein Pferd zuſammenpreſſen und herumreißen, daß ich fürchtete, es werde ſich überſchlagen. Und der Herr ritt auf ſeinen Platz zurück, und ſein Geſicht war bleich, wie das eines Todten.

„Allein in dieſen Stunden ſollte ich nun einmal nicht zum Grübeln und rechten Ueberlegen kommen. Kaum hatte ich das geſehn, und der Trompeter hielt noch beim

Kommandeur, — da kamen von Pönitz her im ſtarken Galopp einige Offiziere geritten, grade auf uns zu, und als der Herr von Below ſie geſehn, eilte er ihnen entgegen, ſalutirte vor dem Vorderſten, der ſcharfe Blicke zu uns herüber warf, und redete haſtig mit ihm. Ich kannte den Herrn noch von unſeren Zügen in Pommern und Mecklenburg her gar wohl — es war der Generallieutenant von Platen ſelber.

„Gleich darauf hielt der Kommandeur ſchon wieder vor unſerer Front. „Jungen," redete er, und ſeine mächtigen Augen funkelten ordentlich vor Vergnügen, „heut Nacht hab' ich euch auf den Zahn gefühlt, jetzt ſollt ihr die Feuertaufe haben. Der General kommt mit ein paar Regimentern, um über das Korps herzufallen, das ſich hinter R. geſammelt hat. Er will uns dabei ſein laſſen. Zeigt, daß ihr preußiſche Dragoner ſeid." Und ſo ließ er uns abſchwenken, und es ging im Trabe dem Gutenberger Wäldchen zu, wo die Anderen ſchon parat ſtanden und der General ſeine Diſpoſitionen austheilte. Dann zogen wir raſch weiter. Man kam kaum zur Beſinnung, ſo haſtig trieb Alles nach vorn. R. wurde von beiden Seiten umgangen, und zwei Stunden hinter dem Neſt fielen wir in den Feind, den wir auf dem Marſche trafen und der uns, ſo ſchnell wie möglich geſammelt, erwartete, wie ein Donnerkeil hinein.

„Davon habe ich aber nichts mehr zu melden. Daß

wir ſiegten, verſteht ſich von ſelber — es waren nur zwei öſterreichiſche Regimenter dabei, die uns eine Weile Stand hielten, aber dem furchtbaren Stoß endlich doch nachgaben; ſonſt waren's Reichstruppen — ein mühloſer Sieg. Allein wir Dragoner von Borcke holten uns dort richtig die Feuertaufe, denn wir kamen mit den Oeſterreichern zuſammen und mußten ernſtlich heran, und thaten unſer Beſtes. Und als es Mittag war, als die Huſaren den Feind verfolgten und wir, wieder geſammelt, auf dem Felde hielten, da dankte uns der General ſelber und ſchüttelte unſerem Kommandeur die Hand. Seitdem hatte uns keiner wieder „Schneider" geheißen, und unſer Regiment hat contraire immer, ſelbſt vom alten Fritz, nichts als Lob gekriegt.

„Das waren die erſten vierundzwanzig Stunden, die der Herr von Below an unſerer Spitze ſtand, und wie es angefangen, ſo ging es fort. Ruhe erhielten wir wenig mehr. Es hieß, wie ich geſagt habe: allvorwärts vor den Feind!" —

Der alte Bauer ſchwieg, klopfte ſeine Pfeife aus und ſchob ſie in die Rocktaſche.

„Aber der Rittmeiſter, der Herr von Sydow?" fragte der Unteroffizier.

„Er iſt nie wieder heiter geworden und wurde bei Torgau erſchoſſen," lautete die Antwort des Alten. „Das war auch das Beſte für ihn." Und indem er ſein Glas

aufhob und es dem Unteroffizier entgegenhielt, fuhr er fort: „Nun genug. Die Uhr muß acht vorüber sein und ich habe noch zwei Stunden nach Hause. — Gott befohlen nochmals, Kinder und ihr alle! Stoßt an mit mir! Gott stärke euch im Kampf, und ihr laßt das alte Wort auch jetzt wieder euch nachsagen: — Allvorwärts vor den Feind!“

Sie stießen klingend an. —

Der tolle Walther.

Eine Geschichte von Anno Dreizehn.

„He da, Wulf, Sie ſind's grade, den wir brauchen können," ſagte der Rittmeiſter von Beeren zu dem alten Wachtmeiſter Wulf, welcher eben, wie an ſchönen Abenden gewöhnlich, durch den öffentlichen Garten ſchlenderte und dabei an dem Tiſche vorüberkam, wo heute der genannte Offizier mit einigen Bekannten vom Civil und Militär beim Weine ſaß. „Kommen Sie her und ſetzen Sie ſich," fuhr der freundliche Herr fort. „Da iſt ein Schoppen friſch vom Faß. Zünden Sie ſich auch nur Ihre Pfeife an — die Glimmſtengel hier mögen Sie ja nicht, — und geniren Sie ſich nicht, Alter. Sie müſſen uns da ein wenig Auskunft über jemand geben, den Sie vordem gekannt haben. Denn Sie ſagten mir doch einmal von einem Herrn von Lorch, der während der Feldzüge die erſte Schwadron kommandirt, nicht?"

Um die beſondere Freundlichkeit des Offiziers gegen ſeinen Untergebenen zu erklären, müſſen wir anführen, daß Wulf einer der älteſten Soldaten der preußiſchen Armee war. Er hatte ſchon bei Jena mitgefochten und ſeitdem

mit ſeinem Regiment, wie man zu ſagen pflegt, durch Dick und Dünn ausgehalten. Ueberall und in allen Verhältniſſen war er erprobt als ein Kernmenſch und ein Mann von Eiſen, und da er Soldat mit Leib und Seele und von den Strapazen bisher unbeläſtigt war, ſo hatte er nie von einer Verſorgung wiſſen wollen und war geblieben, was er nach und nach geworden: Wachtmeiſter bei der erſten Schwadron ſeines geliebten Regiments. Jetzt, im Anfang der vierziger Jahre, wollte man ihn aber auch nicht mehr anderweitig verſorgen, ſondern hielt ihn wie eine Art lebendiger Standarte in Ehren. Und das thaten nicht nur die Mannſchaften, ſondern auch die Vorgeſetzten, ja die Generale und Inſpecteure kannten ihn alle und hatten ſtets ein freundlich Wort für ihn. Mancher von ihnen hatte noch neben dem Alten in dieſem Regiment ſich vordem ſeine erſten Sporen verdient.

Der freundlichſte von allen war aber der Rittmeiſter, der den alten wackern Mann von Jugend auf kannte; denn ſein Vater hatte früher, und auch noch als verheirathet, bei dieſem Regiment gedient, die gleiche Schwadron kommandirt, welche jetzt der Sohn führte, und war ein großer Freund des Wachtmeiſters geweſen. Das vergaß der Sohn nicht, ja er ſtand, wie wir eben ſahen, nicht an, den Alten bei Gelegenheit einmal in ſeine Geſellſchaft zu ziehen, und dieſer nahm das, auch bei Gelegenheit und nach Umſtänden, dankbar und herzlich an. Vor dem Ritt-

meiſter genirte er ſich nicht, er ſah dann nur nach den Uebrigen, ob er etwa ſaure oder kalte Mienen bemerke, — er hatte für dergleichen ſo gut wie für manches Andere einen ſcharfen Blick, — und da das heut nicht der Fall war, ſo trat er jetzt vollends an den Tiſch heran und ſagte mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit: „Damit locken mich der Herr Rittmeiſter, wohin Sie wollen. Freilich hab' ich den „tollen Walther" — ſo hießen wir ihn — gekannt, und er liegt mir noch heut faſt am Herzen wie damals, denn es war kein Menſch darnach, daß man ihn vergeſſen ſollte. Mich wundert's, daß Ihnen Ihr Herr Vater nicht von ihm erzählt, — das war dazumal ſein Buſenfreund. Was, wenn ich fragen darf, iſt mit ihm?"

„Es iſt eine wunderliche Affaire," verſetzte Herr von Beeren ernſt; „der Aſſeſſor hier hat ſie uns eben aus einem kürzlich erhaltenen Briefe mitgetheilt. Ein Lieutenant von Lorch beim —ten Regiment gerieth vor einiger Zeit in allerlei Händel und kam nach einer Entſcheidung des Ehrengerichts um ſeinen Abſchied ein. Dann erſchien ſein Vater — unſer Lorch, wie ich glaube — ſetzte Himmel und Hölle in Bewegung, um ſeinem Sohn die für nöthig gehaltene Satisfaction zu verſchaffen, und trieb es ſo weit, daß es endlich zwiſchen ihm ſelbſt und dem Gegner des Sohns zum Duell kam, bei dem der alte Herr den Anderen erſchoß. Als er ihn fallen ſah, ſprang er hinzu wie ein Raſender, und nachdem er ſich von dem Tode ſei-

nes Gegners überzeugt, riß er einem der Sekundanten das Piſtol aus der Hand und ſchoß ſich mit dem Ausruf: „Wortbrüchiger!“ vor den Kopf. — Das iſt's, Wulf, und das veranlaßte mich, Sie anzurufen und zu fragen, ob Sie uns über den tollen Menſchen und den tollen Streich etwas Erklärendes ſagen können.“

Der Wachtmeiſter ſtand am Tiſch wie eine Bildſäule, die Fauſt aufgeſtützt, den Kopf erhoben und die Augen mit einem faſt träumeriſchen Ausdruck in die dämmernde Weite des großen Gartens gerichtet. „Gerechtigkeit Gottes!“ murmelte er endlich und ſchüttelte gleichſam ſchwermüthig den alten grauen Kopf. Und dann ſetzte er ſich auf den leeren Stuhl, der neben ihm ſtand, und fuhr fort: „mit Erlaubniß der Herrſchaften, — denn das iſt mir in die Beine geſchoſſen, und ich muß mich ein wenig ruhen.“

Herr von Beeren warf den Uebrigen einen bedeutſamen Blick zu, als wolle er ſie bitten, den Alten nicht zu ſtören, und ſchob dieſem nur freundlich den Wein und ein Glas hin. „Greifen Sie zu, Wulf,“ ſprach er, „und dann ſagen Sie uns mehr von dem wilden Burſchen — wenn Sie's können und dürfen.“

Der Wachtmeiſter nickte ſtill vor ſich hin, trank, wiſchte den Bart ab und entgegnete darauf gedämpft: „Das kann, darf und muß ich am Ende auch wohl, Herr Rittmeiſter. Ich weiß, wie das Ding zuſammenhängt, und zwar bin ich, da Ihr Herr Vater und der Major von Quednow und

jetzt auch der tolle Walther ſelbſt todt ſind, vermuthlich der einzige, der noch davon weiß. Und ſehen die Herrſchaften, das Ding ſchaut ſich faſt an, als könnte daraus dem Herrn von Lorch noch im Grabe ein Schimpf erwachſen. Das ſoll aber nicht ſein; ſo ſündig er war — im Recht war er am Ende doch auch. Und darum will ich erzählen, wie ich's weiß.

„Na alſo," fing er nach einem kurzen Innehalten wieder an, „nach dem Tilſiter Frieden, ſobald das Regiment nur wieder anfing in Ordnung zu kommen, denn wir hatten da arg gelitten — hatte ich eines Tags Ordonnanz-Dienſt beim Oberſtlieutenant von Treskow, der uns dazumal kommandirte, und da's ein ſchöner Tag war und nichts zu thun gab, ſo ſtand ich im kleinen Hofe nebenan und plauderte mit dem Burſchen, der das Zaumzeug putzte, und wir ſaßen an dem Stacket, das den Raum von der Straße trennte, auf einem alten dort liegen gebliebenen Balken. Wir waren in einem lebhaften Discours, da wir noch nicht lange bei einander, denn Herr von Treskow war bis dahin beim Leibregiment — das waren Küraſſiere — geweſen und hatte das unſere erſt ſeit kurzem erhalten. Und um auch das zu erwähnen — wir ſtanden dazumal in W., einem kleinen Neſt, wo alles knapp genug herging und die Quartiere erbärmlich waren. Der Oberſtlieutenant hatte noch das beſte, wenigſtens die Ställe waren vortrefflich, aber es lag am Ende der Stadt, und

wenn er zur Parole auf den Markt wollte oder zu irgend einem Menſchen auf Beſuch, hätte er ſich ſchier immer zu Pferde ſetzen ſollen, ſo ſchmutzig waren die Straßen. An Pflaſter war hier draußen vollends gar nicht zu denken, und die Straße, von der ich ſagte, daß ſie am Stacket entlang lief, war ein richtiger Landweg, auf deſſen anderer Seite nur hie und da ein einzeln Haus und dahinter und daneben freies Feld lag. Das müſſen die Herren wiſſen.

„So ſaßen wir und ſchwatzten, und ich hatte ein Ohr und beide Augen dem Hauſe zugewandt, damit ich nicht etwa einen Ruf überhöre, denn der Oberſtlieutenant war ein ſcharfer Herr, wie ihn das Regiment damals brauchte; da kam mit einemmal ein Geräuſch von draußen zu uns wie raſcher Hufſchlag, und ein munteres Lachen klang dazu, und als wir uns wandten und erhoben um hinauszuſehen, hieß es plötzlich laut: „Kopf weg!“ und ſchier in derſelben Sekunde ſauſten auch ſchon Beine und Bauch eines Pferdes über uns hin, daß wir nicht wußten, wie uns geſchah, und uns recht artig auf den Balken zurückgeſetzt fanden. Im nächſten Augenblick ſchrie irgend jemand von draußen ein wenig zornig: „Walther, Walther! Junge, biſt du toll?“ — im Hofe hielt, das ſchöne Pferd auf's keckſte parirend, ein junger Menſch, der ſich die Seiten hielt vor Lachen über ſeinen Streich oder unſeren Schreck oder aus purem Uebermuth, — und aus dem

Fenſter ſteckte der Kommandeur ſeinen Kopf und rief mir, der ich natürlich jetzt mit dem Johann auch ſchon auf den Beinen und zum Reiter geſprungen war, barſch zu, den kecken Geſellen hinaus zu jagen. Das war alles in demſelben Moment und faſt atempo.

„Als der Fremde den Offizier im Fenſter ſah und die Worte deſſelben hörte, die nicht grade höflich waren, — und an ſeinem Alter und Ausſehen und daß er mich „Ordonnanz“ rief, merkt' er's auch, daß er etwas mehr war als ein Lieutenant oder ſelbſt ein Rittmeiſter, — da verfärbte er ſich doch ein wenig und hörte auch auf zu lachen, ja als ich nun auch ziemlich lebhaft ſagte, er möge machen, daß er vom Hofe komme, da ſei die Pforte, — lenkte er ſein Pferd ganz höflich dahin. Indem aber rief der Kommandeur wieder vom Fenſter aus: „nichts da! Wo er herein gekommen, ſoll er auch wieder hinaus, Wulf!“ — und als er das vernahm, fing der Geſell von neuem an zu lachen, freilich nicht laut, und ließ den Gaul Kehrt machen, ſo keck und abret, wie's nur ein firmer Reiter vermag.[1] Und wohin es gekommen wäre, ob er den Sprung verſucht hätte, der hier aus dem engen und obendrein gepflaſterten Platz grade kein Kinderſpiel war, das weiß ich nicht. Denn jetzt — die Herrſchaften dürfen nicht vergeſſen, daß dies alles einander im Handumdrehen folgte — hielt am Stacket ein zweiter ältlicher Reiter, der ſich den Burſchen, den Hof und uns und den Kommandeur im

Fenſter anſah und dann plötzlich gleichſam freudig rief: „Treskow, biſt du's?“ — „Was den Teufel — das iſt ja der Lorch!“ klang es zurück. „Gehört der kecke Burſche da zu dir?“ — „Mein Sohn,“ ſagte der Andere. — „Na, da iſt's was Anderes,“ meinte der Kommandeur. „Johann, laß den Herrn herein und ſtelle die Gäule ein.“ — Und gleich darauf war der ältere Reiter im Hofe, nebſt dem Jungen abgeſeſſen und in's Haus getreten, an der Thür ſchon vom Oberſtlieutenant empfangen, und Johann führte die Pferde in den Stall, — prächtige Thiere, wie ich ſie im Leben noch nicht ſchöner geſehen.

„Auf die Weiſe habe ich zuerſt den Herrn von Lorch, den „tollen Walther“, kennen lernen, und die Herrſchaften werden's nicht leugnen, daß er ſolchen Beinamen von Anfang an ehrlich verdiente, wie er ihn denn im Grunde auch ſchon mit zu uns brachte. Sein Lebenslauf iſt raſch erzählt. Wo er bisher geſtanden, weiß ich nicht. Nachdem ſein Regiment zerſprengt worden, hatte er ſich aber an Schill angeſchloſſen und ſo viel tolle, luſtige und tüchtige Streiche mitgemacht, daß er ſogar zum Lieutenant avancirte. Nach dem Frieden aber war er, Gott weiß weßhalb, nicht angeſtellt worden, und er und ſein Vater hatten ſeitdem für ihn vergeblich bei Pontius und Pilatus petitionirt, bis der Alte endlich von dem Adjutanten des Königs, Kleiſt, an die Hand gegeben erhalten, er möge nur erſt ein Regiment ausfindig machen, bei dem eine Stelle

vacant und deſſen Kommandeur ſich für ſeinen Sohn verwenden möge. Da werde ſich dann das Weitere ſchon machen. So hörte er von Treskow's eben erfolgter Ernennung, der noch ein alter Regiments-Kamerad von ihm war, und machte ſich auf den Weg zu uns, ſeinen Sohn vorzuſtellen. Wie derſelbe ſich einführte, habe ich berichtet und muß nun hinzufügen, daß dieſe Manier trotz des Kommandeurs barſchem Dareinfahren dennoch keine üble war. Denn der Herr von Treskow war ſelbſt ein Reiter, wie er im Buch ſteht, und hatte ſeine Freude an wilden und kecken Reiterſtücklein.

„Nun genug, der junge Menſch hatte ihm gleich anfangs gefallen, und was er von ſeinem bisherigen Treiben erfuhr, machte das noch beſſer; die Freundſchaft mit dem Vater kam dazu, Platz fand ſich bei uns auch, und ſomit blieb Herr von Lorch einſtweilen gleich da und hatte vier Wochen darauf ſchon ſein Patent und ſeinen Platz als älteſter Lieutenant bei der erſten Schwadron, Rittmeiſter von Quednow. Der Vater unſeres Herrn Rittmeiſters war bei derſelbigen Schwadron ſein Hintermann, und ich ritt in ſeinem Zuge als Gefreiter, bald darauf als Unteroffizier.

„Walther von Lorch alſo hieß er, und der „tolle Walther“ wurde er alsbald genannt, zuerſt von ſeinen Kameraden, den Herren Offizieren, ſchnell genug aber auch von uns Leuten, und verdienen that er den Namen, um

das zu wiederholen, mit vollem Recht. Denn einen wildern und ausgelaſſenern Herrn habe ich all' mein Lebstage nicht kennen lernen. Es ging, beſonders dazumal, kaum ein Tag vorbei, an dem man nicht irgend eine Tollheit von ihm erfuhr, irgend ein halsbrechend Reiterſtücklein ſelber mit anſah. Und es war, als ſei er gegen alles Malheur veraſſecurirt, ſowohl auf eigene Hand, wie im Dienſt. Er riskirte alle Tage ſeinen Hals und ließ ſeine Leute auch den ihren riskiren, ohne daß er oder einer von uns jemals recht zu Schaden gekommen, und wofür ein Anderer Gott weiß was für eine Naſe und Verweis oder gar Strafe erhalten haben würde, da kam er ſchon mit höchſtens einer Ermahnung davon. Denn ſeine Vorgeſetzten konnten ihm nicht zürnen — dumme Streiche machte er eben nicht, und im Uebrigen fiel er immer wie eine Katze auf die Füße und zog ſich ſtets aus der Klemme — ſeine Kameraden mußten, wo ihn nicht einer oder der andere etwa beneidete, ihm gut ſein, und ſeine Leute, ja die Schwadron und bald das ganze Regiment, wären ihm durchs Feuer nachgegangen. So hatte er uns alle im Sack. Ihr Vater aber, der Herr von Beeren, war ſein treuſter Herzensfreund, und der alte Treskow, wie wir ihn ſchon hießen, war wie ein Vater zu ihm.

„Was man einen ſchönen Mann heißt, das war er eigentlich nicht, aber ein ſchmucker Soldat und Offizier war er, mit ſchlankem, geſchmeidigem Leibe, mit breiter

Bruſt und kleinem Kopf, mit Muskeln wie von Eiſen und ſtark wie ein Löwe. Ich ſeh' ihn deutlich genug vor mir, wie er ein paar Jahre ſpäter erſt zu ſeiner völligen Männlichkeit gelangt war, denn anfangs war er noch zu jung geweſen und mochte kaum zwanzig Jahre zählen, — wie proper er ausſah, in der damals ſehr ſchlichten, aber doch hübſchen Uniform, die ihm wie angegoſſen ſaß, den Hut über dem ſtets heiteren, ſtets geſunden und kecken Geſicht und den luſtigen hellbraunen Augen, das ſchwarze lockige Haar ordonnanzwidrig allenthalben hervordrängend, und endlich den Bart, der, da er nun einmal kam, auch gleich hübſch in die Länge wuchs, wie es bei ſeinen Landsleuten gewöhnlich. Sein Vater ſtammte nämlich meines Wiſſens aus Galizien oder Ungarn, und ſeine Mutter ſoll auch daher geweſen ſein.

„So iſt es denn alſo geweſen, und von den nächſten Jahren wüßte ich grade nichts Beſonderes zu erzählen. Es ging alles ſeinen Weg, wie es eben mußte oder vielmehr konnte, und Vergnügen war verwettert wenig dabei, da ſelbſt wir in unſeren Garniſonen uns überall vor dem Franzoſen ducken und menagiren ſollten, und dies und überhaupt all das Unglück ſeit anno Sechs und unſere nunmehrige befohlene Geduld uns am Herzen fraß. Anno Elf hieß es endlich, es könne Krieg kommen, aber es wurde nichts daraus, und in Folge deſſen nahmen überall viele Offiziere und auch von den unſeren zwei ihren Abſchied

und gingen außer Landes, wo sie sich mit den Franzosen messen könnten. Von unserer Schwadron aber war keiner dabei; sie gaben auf des alten Treskow Versicherung, daß es doch auch bei uns losgehen müsse und die daheim Gebliebenen dann jedenfalls die Ersten am Feinde sein würden. Und so ging es wieder weiter in der alten Weise, bis anno zwölf unsere beiden ersten Schwadronen mit zweien von einem anderen Regiment vereint zu dem gegen Rußland bestimmten Contingent stoßen mußten. Davon ließe sich nun freilich manches Stück erzählen, zum Exempel, wie der Herr von Lorch sich seinen Beinamen nun auch vor dem Feind verdiente, und wie ich selber, da ich einmal bei einem Strauß mit einigen Anderen den Herrn, der sich zu weit vorgewagt, aus den russischen Husaren heraushieb, von da an in seinem vollen Vertrauen stand. Allein auch hierüber ist besser zu schweigen, weil die Herrschaften ja nur von den Affairen von anno dreizehn hören wollen, die den Herrn damals vom Regiment und jetzt in den Tod getrieben haben.

„Als wir im Januar 1813 wieder in die preußischen Lande zurückkamen, und noch mehr während unseres Aufenthalts daselbst, wurde es mir so gut wie allen, welche dem tollen Walther nahe kamen, auffällig, daß er sehr verstimmt und verdrießlich, ja zu Zeiten sogar gradezu traurig erschien. Wenn ich nachrechnete, konnte ich sogar am besten den Zeitpunkt bestimmen, von dem an dies zu Tage ge-

treten. Denn als ſich am dritten oder vierten Januar der Dienſt wieder zu regeln begann, nachdem es ſeit vierzehn Tagen bei all den Verhandlungen, den heimlichen und offenen Märſchen etwas kunterbunt zugegangen, hatte ich eine Depeſche ins Hauptquartier des Generals von Maſſenbach gebracht und nahm von da die eben mit der Feldpoſt angelangten Briefe für unſer Regiment mit zurück. Dabei war auch einer für den Herrn von Lorch, und er nahm ihn mit den fidelen Worten: „ſieh, ſieh! Mein Herr Papa beſſert ſich! Fängt ſogar an zu ſchreiben!“ — Nun, der Herr von Beeren, der auch Briefe bekommen, ging in ſein Quartier, und der Walther in das ſeine. Das war etwa um ſechs Uhr Abends. Und als ich — ich lag auf dem gleichen Hofe mit ihm — gegen acht Uhr nochmals zu ihm hineinkam, um irgend eine Meldung zu machen, da fand ich ihn in der grimmigſten Laune, er lief wie ein wildes Thier im Käfig auf und nieder und hatte keine Aufmerkſamkeit für meine Meldung und ganz gegen ſeine Gewohnheit nichts als barſche, widerwärtige Worte.

„Von da alſo fing es an und nahm zu und nahm ab; bald war er der luſtigſte Menſch von der Welt, bald wieder einmal der grimmigſte, ſeinen Beinamen aber verdiente er ſo oder ſo täglich mehr, denn wilder und toller hatte er's nie getrieben. Und das war bös. Der Rittmeiſter von Quednow war interimiſtiſch zu einem andern Regiment kommandirt, Herr von Beeren für einige Zeit

zu Verwandten nach Königsberg gegangen, der alte Treskow krank, und ſo war der Walther, der inzwiſchen unſere Schwadron kommandirte, allein und hatte niemand, der ihm bei Gelegenheit mit Manier den Daumen hätte auf's Auge drücken können. Es gab alſo zu den perſönlichen nun noch dienſtliche Verdrießlichkeiten, und auch ſonſt blieben Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten nicht aus. Es gab Spielſchulden, die nur mit Mühe gedeckt wurden; es gab ein paar Duelle, die man nur ſchwer vertuſchen konnte, und die viel Bitterkeit hinterließen, viel böſes Blut machten, und es war darauf und daran, daß der Walther, ſo gut er auch bei den Leuten ſtand, mit dem größten Theil des Offiziercorps gänzlich zerfallen wäre. Manches freilich mochte auch in der Zeit liegen, die mit all dem Harren und Warten, mit der gänzlichen Unſicherheit in Betreff der nächſten Zukunft, mit den Franzoſen, die wir ruhig abziehen laſſen mußten, und den Ruſſen, denen wir ihrer Anmaßungen wegen gern zu Kleide gegangen wären, ganz und gar unleidlich war und auch uns Menſchenkinder unleidlich machte.

„So ging das nicht weiter. Wie die Herrſchaften ſich denken können, wußte und ſprach man unter den Leuten im Regiment viel von dieſen Dingen, und da der Walther aller Liebling war und man ihm nichts Böſes geſchehen laſſen wollte, wie man es hie und da gegen ihn im Sinn hatte, ſo galt es ihn mit Manier davon zu avertiren, und

die Kameraden redeten mir zu, mit ihm bei Gelegenheit einmal zu ſprechen, daß er ſich in Acht nehmen ſolle. Denn ein paar Offiziere ſammelten ordentlich alles, was gegen ihn ſprach, und man hatte dort den beſten Willen, ihn ſo oder ſo aus dem Regiment zu beißen.

„Da nahm ich denn, als ich einmal nach Königsberg mit Depeſchen mußte, die Gelegenheit wahr und redete zu dem Herrn von Beeren darüber, den ich mir aufſuchte und um Gotteswillen bat, zu uns zurück zu kommen, — wie geſagt, war er grade dieſe vier Wochen von uns geweſen. Der Herr erſchrak nicht wenig, da er bisher ſo gut wie nichts von all dieſen Dingen erfahren. Er warb damals grade um ſeine Couſine, die er ja auch gleich nach dem Kriege heirathete. Dann verhieß er mir, zumal ſein Urlaub doch nicht verlängert werden dürfte, ſchon in den nächſten Tagen in unſer Cantonnement herauszukommen; vor allem aber ſolle ich mich an den alten Treskow machen, der auch beinah wieder hergeſtellt, und denſelben genau vom ganzen Sachverhalt unterrichten; er ſelber wolle auch dazu thun, den Alten für Walther in Gang zu bringen. Da faßt' ich mir denn ein Herz, kehrte zum Oberſtlieutenant zurück, bei dem ich vorhin ſchon geweſen, und ſagte ihm ſo vorſichtig und ausführlich, wie ſich's machen wollte, von allem, was vorging.

„Den Teufel auch!“ brauste der Alte auf — er war das eigentlich noch nicht, aber wir hießen ihn ſo — „die

ſcheinen mir alle noch toller geworden zu ſein als der Walther ſelber! Das klingt ja verwettert anders, als was mir bisher davon berichtet worden! Kann's nicht leugnen, was ich gehört, hat mich gegen den Tollkopf zornig gemacht, all dieſe Thorheiten, die Widerſetzlichkeit, die Unverträglichkeit, das unſinnige Herausfahren um alles. Nun fange ich freilich an es anders anzuſehen, und ſoll mich der Teufel holen, wenn ich nicht zu guterletzt noch einmal der ganzen Geſellſchaft die Köpfe zurecht ſetze. Hinaus mit Ihm, Wulf, und laß Er den Major nur merken, daß ich in den nächſten Tagen bei euch ſein werde. Den Walther aber grüß' Er von mir, und ich laſſe fragen, weßhalb er nicht ein einzigmal nach ſeinem alten Kommandeur geſehen."

„Ich brachte auch diesmal Briefe mit hinaus, die ich dem Wachtmeiſter gab, bis auf einen, der an den Herrn Walther war; den nahm ich gleich mit hinein und gab ihm denſelben, indem ich darauf an der Thür ſtehen blieb, erwartend, daß er mich nach Neuigkeiten aus der Stadt fragen werde; dabei wollte ich dann mit meinem Anliegen, wenn ich's ſo heißen ſoll, hervorrücken. Aber es ward noch nichts daraus, denn da er den Brief kaum angeſehen, riß er ihn auch ſchon auf, ſein Auge flog über die Seiten, halb voll Angſt, halb voll Zorn. Doch zuletzt gewann es der Zorn allein. Es war etwas Drohendes, ja Blutiges in dem Blick, da er den Brief in der Fauſt zuſammen-

drückte und wie eine Schlange von ſich in die Ecke des Zimmers ſchleuderte. Auch ſtampfte er mit dem Fuß nieder und murmelte etwas wie einen grimmigen Fluch vor ſich hin. Und dann mit einemmal ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen, die hellen bitteren Mannesthränen.

„Ich zuckte zuſammen, als hätt' ich einen Stich in's Herz gekriegt, ſo erſchrak ich, ſo übermannte mich dieſer Anblick. „Herr Walther, lieber Herr, was iſt's denn um Gotteswillen?“ rief ich endlich aus und ſprang zu ihm und habe, glaub' ich gar, ſeine Hand gefaßt. — Er ſtieß mich zurück mit einem wilden „Bleib mir vom Leibe!“ — aber daran kehrt' ich mich nicht. „Nein, Euer Gnaden,“ ſagt' ich, „das iſt nicht anders — ich hab' ein Recht an Euer Gnaden, denn ich hab' Sie aus dem Feind herausgehauen und habe Sie lieb und bin zu Ihnen geſchworen, wie die ganze Schwadron. Ich habe Euer Gnaden noch nie die Courage verlieren ſehen, und nun ſoll ich anſchauen, daß Sie weinen wie ein Kind, und ſoll nichts dagegen ſagen und thun können noch Ihnen zu Hülfe kommen? Das geht nicht, das will und kann ich nicht ſehen. Das Herz dreht ſich mir um. Sagen Euer Gnaden mir ein Wort, was es iſt, daß wir Hülfe finden.“

„Er guckte mich an wie betäubt, eine ganze Weile, und die Thränen waren längſt verſiegt. Dann fuhr er ſich über die Stirn, und durch ſein düſteres Geſicht flog ein mühſam Lächeln. „Du haſt Recht,“ ſagt' er endlich. „Du

biſt ein treuer Menſch und haſt und nimmſt Theil an mir. Und es iſt nicht gut, daß man ſeinen Grimm und Gram in ſich frißt, — das hab' ich mir ſelber in dieſen Wochen abgemerkt. Ich hätte dir längſt davon ſagen ſollen, und nun will ich's, obſchon weder du noch ein anderer Hülfe dafür hat. Es iſt kurz. Bei meinem Vater lebte, ſeit ihre Eltern todt, eine Couſine; wir haben uns von Jugend auf lieb gehabt, und da ich vor'm Jahre daheim war, haben wir alles unter uns richtig gemacht. Seitdem iſt ſie durch einen anderen Verwandten, der mit mir erzogen wurde und bei uns wie ein weiterer Sohn meiner Eltern war, mir abſpenſtig gemacht und vor ſechs Wochen etwa mit ihm entwichen, nachdem ſie obendrein — und bei dieſem Zuſatz ſtockte er und ward raſch wechſelnd roth und blaß, — nachdem ſie, wie es ſcheint, auch hübſch an ſich und ihre Zukunft gedacht und mitgenommen, was ſie nur erlangen konnten. So, Wulf," fügte er noch hinzu, „daß mein Alter gradezu in Noth gerathen. Er iſt ihr nachgeweſen, er hat ſie geſucht, bis er unterwegs krank geworden und im Hospital gelegen. Und der Burſche, mit dem ſie fortgegangen, war Soldat, Offizier, wie meiner Eltern Sohn, ſagt' ich, wie mein Bruder! — Siehſt du, das iſt über mich hereingebrochen," ſchloß er. „Und wenn ich mir das alles vorſtelle, die Liebe und die Heuchelei, den Undank und die Armſeligkeit, vor allem anderen aber meines armen alten Vaters Noth und Krankheit, da möcht' ich

noch einmal wie vorhin zum Kinde werden und weinen und wüßt' mich deſſen nicht einmal zu ſchämen."

„Nun, lieber Gott, was konnt' ich zu dieſer Hiſtorie ſagen! Daß die Dame ihm an's Herz gewachſen, das merkt' ich wohl, und daß der Schmerz um ihre Schlechtigkeit hier und der Verdruß über ſein Zutrauen zu ihr da am ärgſten in ihm Haus hielt, das mußte ein Kind einſehen. Zum Troſt für ihn wußt' ich nicht viel, denn ich war ein ſchlichter Menſch, und von den Gedanken, die man ſo nach und nach mit den Jahren kriegt, waren erſt wenige in mir zu finden, dieweil ich noch unter Dreißig und überdies ſeither auch kaum Zeit gefunden hatte zum Denken und Sinniren auf eigene Hand. So wußt' ich denn nichts Beſſeres als grade das, was uns eben für den Herrn am Herzen lag — daß er ſich vor ſeinen Neidern und Feinden in Acht nehme und ihnen durch ſein Thun und Treiben nicht täglich neue Gelegenheit gebe, gegen ihn zu handeln. Und ich ſagt' ihm auch, daß ich bei dem alten Treskow und bei Beeren geweſen und mit ihnen geredet habe, daß ſie kommen und zum Rechten ſehen möchten. Denn ſo lieb die Leute ihn auch hätten, was könnten die am Ende viel für ihn thun?

„Es kam dann auch, wie ich gehofft. Was hier in ſeiner nächſten Nähe paſſirte, faßte ihn doch hart genug an, um ihn darüber für's erſte alles Andere vergeſſen oder doch leichter nehmen zu laſſen. Er kriegte einen grim-

migen Zorn und wollte nur gleich mit Säbel und Piſtole dazwiſchen fahren, ſo daß ich wieder genug zur Ruhe und Vorſicht zu reden hatte und ihn vermochte, wenigſtens bis zur Rückkehr ſeiner Freunde ſtill zu bleiben. Länger that er es denn freilich auch nicht. Gleich hinterher gab es wieder ein paar Duelle — es war ſeltſam genug: bei ſolchen Affairen kam er ſtets glücklich davon, während er ſich, wo wir mit einem wirklichen Feind zuſammentrafen, jedesmal eine ſtärkere oder ſchwächere Bleſſur holte — und dann ward Friede geſchloſſen, was freilich auch ſehr nöthig war, da der rechte Krieg ſtets näher rückte und kein Menſch mehr Zeit fand, ſich mit Privatangelegenheiten herumzuplagen. Es gab auch eine Menge Veränderungen bei uns. Das combinirte Regiment wurde aufgelöst, und wir bildeten mit unſeren beiden andern Schwadronen wieder ein eigenes; der alte Treskow bekam die Brigade, der Herr von Quednow erhielt als Major unſer Regiment, und der Walther führte die erſte Schwadron. Dann war auch die Zeit zum Aufbruch da, wir marſchirten endlich vorwärts, rückten Mitte März in Berlin ein, und darauf ging es denn ſo fort, immer dem Kriege zu und endlich, Gottlob, in ihn hinein.

„Davon habe ich am Ende nichts zu ſagen, und von Privataffairen kann ich nicht einmal etwas melden, dieweil ich nichts davon hörte. Nur ein einzigmal, Ende April oder ſo, als der Walther Nachts unſere Vorpoſten

beritt und ich die begleitende Patrouille führte, ſagte er zu mir, daß noch alles auf dem alten Fleck und ſich von dem verſchwundenen Pärchen noch immer nichts gefunden habe. „Ueberleb' ich den Krieg," ſagt' er dabei, und ich hört' es, wie er dazu mit den Zähnen knirſchte, „ſo ſuch' ich ſie bis an die Enden der Welt. Und find' ich ſie, ſo brech' ich ihm den Hals, ſo war ich der tolle Walther bin! Siehſt du, Wulf, mir iſt's immer, als könnt' ich keinem Menſchen mehr frei in die Augen ſehen, ſo lange ich meine Rache nicht gefunden!" — So ſprach er, und ich wiederhol's, er war voll Grimm und Zorn, daß man drüber erſchrecken durfte, zumal für gewöhnlich nichts davon bemerklich wurde und man denken mochte, er habe ſich all dieſe Dinge aus dem Kopf geſchlagen. Es blieb aber auch bei dieſem einzigen Mal, wie ich ſchon ſagte, und hinfür hatte Jedermann ſo viel mit den Kriegshändeln zu thun, daß er darüber alles Uebrige vergeſſen durfte.

„Wir waren dabei nicht die Läſſigſten, contrair wo es ſich irgend ſo fügen wollte, ſtets voran und voraus gegen den Feind und zahlten ihm, was wir von anno Sechs ihm ſchuldig geworden, mit allen Zinſen redlich heim. Und wie es denn geht, wenn man das Ding ſo friſch weg und ſo keck nimmt und an die Möglichkeit eines Unglücks gar nicht denkt, — da pflegt dann auch das Glück dem Menſchen hold zu bleiben. Kurz, unſer Regiment hat eigentlich für ſich allein nie Malheur gehabt als hernach das

eine Mal bald nach dem Waffenſtillſtand, wo wir das Ding ein wenig gar zu leicht nahmen, und auch da waren wir ja gleich wieder oben auf. Ich bin aber des feſten Glaubens, daß wir unſere Fortune zuerſt dem Walther verdankten, der uns ſtets in jedes Unternehmen hinein und durch dasſelbe durchriß. Gegen ihn kamen die anderen Offiziere, ſo tüchtig und muthig ſie auch ſein mochten, nicht auf. Sie mußten ihm eben nach, mochten ſie wollen oder nicht, und da es denn immer gut ging, konnten ſie niemals recht mit ihm zanken, zumal bei ſolchen Affairen meiſtens niemand ſchlechter fuhr als der Walther ſelbſt, der jedesmal, wie ich ſchon ſagte, irgend einen Denkzettel zurückbrachte. Schwer freilich waren ſeine Wunden nicht, und höchſtens in einigen Tagen, wenn er ſich überhaupt zum Ruhehalten verſtand, war er wieder in vollem Gang.

„Nach den wilden Gefechten, die in den erſten Junitagen ſtattfanden und das Mißtrauen etwas hoben, das man ſeines Zauderns und Ausweichens wegen gegen Bülow zu hegen begonnen, zogen wir uns langſam in die Gegend, wo wir für's erſte wenigſtens bleiben und Mann und Thier wieder ausfüttern ſollten. Es iſt dort herum freilich alles Sand und Haide, ſo daß man ſelbſt in guter Laune ſeines Marſches nicht froh wird, und wir ärgerten uns nun noch obendrein wüthend über den Waffenſtillſtand, der eben verkündigt war und uns das Corps des Marſchalls Oudinot ſo zu ſagen noch zwiſchen den ſchon

zugreifenden Fingern weggeſtohlen hatte. So zogen wir denn ſehr verdrießlich unſeres Weges, es war, als ob Menſchen und Thiere erſt jetzt etwas von den Strapazen merkten und ſich marode fühlten, und wir achteten nicht darauf, daß es ein prachtvoller Morgen war, ſo blau und ſo goldig, ſo friſch und erquicklich, wie irgend möglich. Wir guckten kaum danach, daß das Land um uns ſich nach und nach änderte, daß die Kiefern fort waren und Laubholz immer reicher und üppiger an ihre Stelle trat, daß ſtatt der mageren Sandfelder geſegnete Ackerbreiten uns begleiteten, und die kahle, ebene Haide ſich in ein hügelig Terrain verwandelt hatte, wo unſer Weg uns hinauf und hinabführte, wo man hier einmal in eine weite, friedliche Ferne ſchaute und dann wieder in einen ſtillen Grund blickte, auf einen glänzenden kleinen Seeſpiegel, ein luſtig dahin rieſelndes Waſſer, ein ruhiges Dorf mit ſeinen blühenden Bäumen.

„Aber endlich mußte uns das alles doch wohl zu Herzen gehen, es war gar zu ſchön und freundlich und friedlich, als ob die Gegend umher ſeit hundert Jahren nichts vom Kriege geſehen habe. Die Vögel riefen und pfiffen in den Wäldern, hie und da ſchlug eine Nachtigall, von den Ackerbreiten her klang der Lerchengeſang, und fern läutete es in den Dörfern zur Kirche. Denn es war der dritte Pfingſttag, den feierte man damals noch.

„Wir waren durch ein reinliches und freundliches Dorf

geritten, und das ſtattliche Schloß mit ſchönen Gartenanlagen, das ganze ſaubere Ausſehen des Orts hatte den Major von Quednow dazu gebracht, einen alten vor ſeiner Thür ſitzenden Bauer nach dem Namen des Dorfs und ſeines Beſitzers zu fragen. Ich weiß ſie nicht mehr, aber es kommt auch nichts darauf an. Nur daran erinnere ich mich, daß der Beſitzer auch in dem Kriege war, wie alle Seinesgleichen und eigentlich wie jeder wehrhafte Mann — dergleichen ſahen wir in all den Dörfern nur hie und da einen einzelnen, und dann war er ſicher durch unüberwindliche Hinderniſſe vom Mitgehen abgehalten worden. Die Familie aber war daheim, hier im Schloß, und wollte bei den Dorfleuten aushalten, ſo lange wie möglich; der Alte wußte nicht Gutes genug von der Herrſchaft zu ſagen. Feinde hatten ſie hier noch nicht geſehen.

„Es wäre ja auch ganz arg," ſetzte der Alte hinzu, „die Herrſchaft hätte gar keinen Schutz — der gnädige Herr hat alles mit fortgenommen, was irgend Gewehr oder Säbel tragen konnte — und die drüben im Jägerhauſe wären ganz verloren." — „Nun, die ſchlagen ſich wohl leichter durch," meinte der Major lächelnd. — „Das thun ſie eben nicht, gnädiger Herr Offizier," ſagte der Alte kopfſchüttelnd. „Es ſind keine Jägersleute, die wohnen auf dem Hofe im Nebenhauſe." Und wie denn ein Wort das andere gab, erfuhren wir — unſere Schwadron hatte Halt gemacht, um die anderen Schwadronen, die zurückgeblieben,

wieder herankommen zu laſſen, und wir ſtanden mit unſeren Pferden zum Theil nah genug, daß wir alles hören konnten, — alſo da erfuhren wir, daß im Jäger- oder Jagdhauſe ſeit Ende April ein junges Pärchen hauſe, das kein Menſch in der Gegend kenne. Eines Morgens ſeien die Leutchen dageweſen und leben ſeitdem ganz für ſich, verkehren nicht einmal mit dem Schloß. Die Schloßfrau wiſſe freilich wohl mehr von ihnen; — der Herr ſei ſchon fort geweſen, da ſie gekommen — aber auch ſie verkehre wenig oder gar nicht mit ihnen. Eine Enkelin des Alten ſei bei den Leuten im Dienſt, die könne nicht genug erzählen, wie lieb ſie ſich hätten und wie glückſelig und luſtig ſie in ihrer Einſamkeit lebten. Die wäre groß, ja ſie hätten die vordere Hausthür mit Blumen verſetzt, daß jedermann ſehe, hier ſei kein Eingang.

„Na, mittlerweile waren die Anderen nachgerückt, wir ſaßen wieder auf und ritten fürder und lachten über das Gehörte, und der Herr Walther riß ſeine Witze über die Turteltauben, wie er ſie nannte. Gleich hinter dem Dorf fing der Wald wieder an, darin zogen wir wohl eine Viertelmeile oder etwas darüber weiter, und dann kamen wir richtig an dem Jägerhauſe vorüber. Es war ein altes kleines Gebäude, ſo eine Art Jagdſchlößchen oder Gott weiß, wozu es ſonſt und ſpäter gedient, und lag ein wenig von der Straße zurück in einer Lichtung; vor der Thür war ein von Staketen eingefaßter Garten, hinten ſchienen

ſich Anlagen gegen den Wald zu auszudehnen und endlich in denſelben überzugehen. Im Gärtchen blühte es von vielen Frühlingsblumen, der Flieder duftete noch, und die Roſen waren im Aufbrechen, und die Thür war, wie der Alte erzählt, richtig mit allerhand Topfgewächſen dicht verſetzt, ſo daß man wohl ſah, die hier hausten, wollten nichts von der Welt wiſſen und ſeien ſich ſelber ganz genug. Von den Leutchen bemerkten wir nichts, weder an den mit Gardinen verhüllten Fenſtern, noch im Garten oder Park. Und ringsum ſangen die wilden Vögel ſo fröhlich, als würden ſie nie geſtört."

„Sollte man nicht glauben, Wulf male uns da eine Idylle aus dem tiefſten Frieden?" bemerkte einer von den Zuhörern, als der Alte hier eine Pauſe machte. „Und es war doch in jener Zeit der größten Erhebung, des allgemeinſten Haſſes, die jemals deutſche Herzen in Bewegung geſetzt! — Hätt' es aber nicht geglaubt, Herr Wachtmeiſter, daß Sie auch auf ſolche Naturbilder ſo genau geachtet, um noch nach dreißig Jahren ſo anſchaulich davon reden zu können."

Die anderen Zuhörer ſchüttelten den Kopf über die Unterbrechung, der Alte jedoch beachtete weder dies Zeichen der Mißbilligung, noch nahm er von dem ein wenig ſpöttiſchen Ton des jungen Ueberklugen anders Notiz, als daß er halb gegen die Anderen gewendet ſagte: „da irrt ſich der Herr eben, und zwar thut er's zwiefach. Es kommen

im wildeſten Kriege noch immer Zeiten, da giebt's Ruhe, und hart neben der Stelle, wo Blut und Brand, Getümmel und Plünderung herrſcht, ſind freilich nicht die Menſchen, aber Wald und Feld und ihr Gethier meiſt im tiefſten Frieden. Das iſt das Eine, das Andere aber iſt: Unſereiner guckt ſich am Ende doch auch zuweilen um nach dem, was es um ihn her giebt. Und vollends wo Einer wie ich ſeine Jugend immer in Feld und Wald geweſen und nachher faſt nur in der Stadt lebte, der hat dann ein offen Ohr und Aug' für alles und eine herzliche Freude und Liebe, wenn er einmal in die alten Reviere wieder zu Beſuch kommen darf."

„So iſt's recht, Wulf," ſprach der Rittmeiſter mit ſichtbarer Befriedigung. „Es iſt der pure, und zwar nicht der am wenigſten verzeihliche Aberglaube, daß die Freude an unſerer Umgebung nach unſerer Stellung in der Geſellſchaft allein ſteige oder falle. Aber was wollen wir uns darüber herumſtreiten! Jetzt ſollen Sie weiter erzählen. Wir ſind auf das Folgende begierig, Ihr Walther Lorch iſt ein Menſch, an dem man Theil nehmen muß."

Der Alte fing nach einer kleinen Pauſe wieder an. „Ich weiß nicht, was mir bei all dieſer Heiterkeit und Luſtigkeit das Herz nicht recht aufgehen laſſen wollte," erzählte er. „Mir war kurios zu Muth, und wären wir, anſtatt in den Frieden, in den Krieg und einer Bataille entgegen geritten, ſo würde ich geglaubt haben, daß mir

ein Unglück bevorſtehe. Ich hab's auch ſonſt erlebt, daß mir zuweilen ſo ein jäher Gedanke oder eine Ahnung durch den Kopf gefahren, die ich dann partout nicht wieder los werden konnte, und dann iſt jedesmal auch etwas davon oder gar alles wahr geworden. So war's jetzt, und ich muß wohl ein wenig abſonderlich einher geritten ſein und gar ſtill darein geſchaut haben, denn mit einemmal war der Herr von Beeren neben mir und guckte mich lachend an und meinte: „nun, Wulf, was iſt's mit dir, daß du ſo gar beſondere Augen machſt? Iſt dir vorhin das Häuslein im Walde und das Taubenpärchen darin zu Kopf geſtiegen und hat dir das Herz gerührt? Haſt du auch was Liebes daheim, alter Knabe?"

„Nein, Herr Lieutenant, dergleichen iſt nichts für mich," ſagte ich und wäre gern munter geweſen, allein es ging nicht. „Weiß ſelber nicht, wie mir iſt, aber es iſt ſchon richtig — das Haus da und die Liebesleute darin, die's ſo heimlich machen, wollen mir nicht aus dem Kopf." — „Siehſt du wohl?" verſetzte er ſcherzend. „Dein altes Dragonerherz iſt gerührt. Es iſt aber auch ein Einfall, wie er jemand, der Glück und Luſt vom Leben will, gefallen muß. Und glücklich heiß' ich die Leutchen ſchon um deſſentwillen, daß ſie in unſerer Zeit ſolchen Einfall gehabt, und noch mehr, daß ſie Muth und Gelegenheit fanden, ihn auszuführen. Ich hätt's nicht gekonnt; mir würde die Ruhe gefehlt haben." — „Das iſt's nicht, Herr

Lieutenant," ſagte ich wieder, „ſondern leider Gottes etwas ganz Anderes. Hat Ihnen der Herr Walther wohl einmal von dem geredet, was ihm dazumal in Preußen droben das Herz ſo ſchwer gemacht?" — „Das hat er freilich, Wulf, wenn du das von ſeiner Couſine und dem Leopold Lantowski meinſt," entgegnete Herr von Beeren ernſter. „Aber ich ſehe nicht, was das hiermit zu thun haben könnte?" — Und da meint' ich: „Herr Lieutenant, es iſt vielleicht ein dummer Gedanke, aber ich werd' ihn eben nicht los: wenn es nun dies Paar wäre, das ſich hier verborgen hält?"

„Es muß wohl etwas durch ſeinen Körper gezuckt ſein, was mir nicht direct ſichtbar wurde, aber ich ſpürt' es daran, daß ſein Gaul ſich jählings hob und einen Satz machte, wie beſeſſen. „Donnerwetter," ſagte er dann, und ſeine Augen hatten ſich verfinſtert, „Geſpenſterſeher, der du biſt, wie kommſt du auf einen ſo tödtlichen Einfall? Daß du dich nicht unterſtehſt, auch nur eine Silbe davon gegen irgend jemand laut werden zu laſſen! Es iſt der pure, helle Unſinn — wie werden die Beiden ſich hier feſtſetzen, nachdem ſie die Ihren ſo beleidigt und der Lantowski obendrein faſt wie ein Deſerteur angeſehen wird? Ich weiß von keinem alten Offizier, der jetzt nicht wieder eingetreten! — Aber gleichviel, käme Walther auf ſolche Gedanken, ſo gäbe es, darauf ſchwöre ich, den tollſten ſeiner tollen Streiche. — Alſo, Wulf, ich kann mich auf dich

verlaſſen?“ — „Darüber können der Herr Lieutenant ruhig ſein,“ erwiderte ich, und daß ich's offen ſage, mich verdroß des Herrn Rede ein wenig, weil er mich wohl beſſer hätte kennen ſollen; ein Schwätzer bin ich nie geweſen. Und ſo brachen wir nach einigen weiteren Reden das Geſpräch ab und zogen weiter. Aber los ward ich den Gedanken nicht.

„Von der nächſten Zeit, das heißt von zehn bis elf vollen Wochen, weiß ich nichts zu ſagen. Wir ſtanden in unſeren Cantonnements und rekrutirten, remontirten, exercirten, pflegten die Pferde und uns ſelbſt recht aus, freuten uns auf den Wiederbeginn der Feindſeligkeiten und trieben in Erwartung dieſes Zeitpunktes allerlei Ueberflüſſiges und Thörichtes. Ich wüßte es nicht anders zu nennen als: die Leute gingen, wo der Dienſt ſie nicht in Ordnung hielt, vor Langerweile und Uebermuth ſchier aus Rand und Band und, mit Reſpect zu ſagen, die Herren Offiziere ſelbſt nicht weniger als die Dragoner. Man beſuchte die Kameraden, die benachbarten Gutsherren, deren manche in dieſer Zeit auf Urlaub bei den Ihren daheim weilten; man ſpielte und trank, man tanzte und jagte — an die Schonzeit kehrte man ſich nicht allzuviel, da man wohl rechnete: nehmen wir die Haſen nicht für uns, ſo werden ſie vielleicht gar nicht oder am Ende ſogar vom Feind gegeſſen!

„Und der Walther war, nachdem er gleich Anfangs

ein paar Wochen bei ſeinem Vater daheim geweſen, der mobilſte, luſtigſte und wildeſte von allen. Es war mir wohl hin und wieder, zumal bald nach ſeiner Rückkehr, als ſpuke wieder der alte Zorn und Gram in ihm; an ſolchen Tagen trieb er dann alles auf's wildeſte, kehrte das Unterſte zu oberſt, ſpielte wie unſinnig, trank ohne Maß, ritt ſelbſt oder ließ uns reiten zum Halsbrechen, zankte ſich mit ſeinen beſten Freunden, kurz tobte ſeinen inneren Unfrieden auf jede Weiſe aus. Allein das waren doch nur Augenblicke, und reden darüber that er, meines Wiſſens, niemals und zu Keinem, ſelbſt zu Beeren nicht. Nur einmal, da ich mir nach ſeinem Vater zu fragen erlaubte, meinte er: „nun, wie es nach alledem gehen kann — ſchlecht. So etwas verwindet man nicht ſo ſchnell, Wulf, zumal, wenn man jeden Tag auch noch durch den Mangel daran erinnert wird.“ — Das war alles.

„Da war denn endlich der Waffenſtillſtand zu Ende, und es ging Gottlob wieder vorwärts, das heißt, der Herr Bernadotte, der ja unſer Oberkommandeur ſein ſollte, hätte es vermuthlich am liebſten geſehen, wären wir ſtets wie er hübſch weit vom Schuß geblieben — da ſei's gut — aber unſere Generale wollten damit bekanntlich nichts zu thun haben und ſchlugen und gewannen die Schlachten gegen den kronprinzlichen Wunſch und Willen. Und auf der einen Seite war das gut, wir lernten auf unſere Führer und uns ſelbſt vertrauen, daß uns nichts zu ſchwer dünkte,

daß wir den Sieg ſtets ſchon in der Taſche zu haben glaubten, wie wir ihn im Grunde freilich auch immer hatten. Und je mehr wir unſere Alliirten von oben herab anſahen, mit Spott und doch auch mit Zufriedenheit, weil ſie den Ruhm uns allerwegen allein ließen, deſto mehr liebten wir unſere Führer, ja den Bülow vergötterten wir gradezu, und der alte Herr hätte ſich über die damaligen Dummheiten der Berliner nicht ſo ſchmählich zu ärgern brauchen. Was er dort an Bewunderung nicht erhielt, erſetzten ſeine getreuen, fröhlichen Soldaten ihm hundertfach durch Liebe und Vertrauen. Aber wenn dies alles, wie ich ſagte, hier gut war, auf der anderen Seite war es wieder gar nicht gut. Wir überhoben uns, ein Malheur hielten wir gar nicht für möglich und — Gott ſteuert den Bäumen, daß ſie nicht in den Himmel wachſen. Das ſollte grade unſer Regiment erproben, und das war denn auch gut.

„Es muß am zehnten, elften oder zwölften September geweſen ſein, denn es war ganz bald nach der Schlacht bei Dennewitz, und wir ſtanden zum Theil bei Wittenberg, theils gingen oder ritten wir an der Elbe entlang ſpazieren, ſtatt den Franzoſen redlich zu Kleide zu gehen; der Herr Kronprinz Bernadotte hatt' es ſo aus ihm bekannten Gründen beſtimmt. Bisher waren die Feinde denn auch damit einverſtanden geweſen und hatten uns gewähren laſſen, denn ſie waren noch in Choc von der Schlacht her. Nun

mit einemmal aber war's, als hätten ſie den Teufel im Leibe. Schon die ganze Nacht durch hatten die Vorpoſten ſich geneckt, hier und da auch ernſtlich mit einander angebunden; am Morgen zeigten ſich größere Maſſen, es kam auch Artillerie und Reiterei herbei, und gleich nach Mittag hatte ſich das alles zu einem recht ernſthaften Gefecht entwickelt, bei dem fünf oder ſechs von unſeren Bataillonen engagirt waren und alle Kräfte aufwenden mußten um Stand zu halten.

„Wir ſtanden im Verein mit einem Ulanenregiment zur Deckung der linken Flanke aufmarſchirt, und unſer Poſten war nicht grade der luſtigſte. Denn das Terrain war zum Theil ſehr coupirt und uns wenig günſtig, weßhalb wir denn auch wohl die Ordre hatten, einſtweilen ganz paſſiv zu bleiben und nur eine etwa verſuchte Umgehung im Auge zu behalten. Und endlich kamen von den feindlichen Geſchützen, die das Dorf vor uns beſchoſſen, ſo gut wie von den Schützen, welche ſich in einem nicht fernen Wäldchen feſtgeſetzt, mehr Kugeln zu uns herüber, als uns lieb, und koſteten unſeren ohnehin ſchon ſchwachen Regimentern ſündlich viel Leute und Pferde. Kurz, einen weniger pläſirlichen Poſten habe ich in meinem Leben nicht gehabt, und wir knirſchten vor Grimm und Ungeduld, alle die wir da waren, die Offiziere, die Mannſchaften und, ich glaube, auch die Pferde. Wir meinten der Sache bald ein Ende machen zu können, wenn wir nur einmal da vor uns

jenſeits des Dorfs zur Attake kämen. Das Terrain war dort günſtiger, und was wir vom Feinde ſahen, hielten wir nur für ein kleines Vesperbrod; wir hatten die alle dort ſchon vor uns laufen ſehen.

„Aber die Kommandirenden dachten anders als wir, und endlich kam gar ein Adjutant vorüber, der einen Augenblick ſein müdes Pferd verſchnaufen ließ und dem Major und den Offizieren vom Stande des Gefechts Kunde gab. „Es geht nicht gut," ſagt er, „ich ſeh's voraus, daß wir das Gefecht demnächſt abbrechen und uns zurückziehen müſſen. Die Anderen können vor Nacht nicht heran ſein, und bis dahin halten wir's nicht mehr. 's iſt eine Sünde und Schande, dies verlorene Gefecht —." — „Was verlorenes Gefecht!" ruft der Walther, der dabei hält, — und ich habe ſein glühendes Geſicht, ſeinen ſprühenden zornigen Blick noch vor mir und die kurzen, ſtolzen, grimmigen Bewegungen. „So lange meine Dragoner noch nicht attakirt haben, heiß' ich kein Gefecht verloren! Was meinſt du, Quednow — riskirſt du's auf deinen eigenen Kopf?" — Und der Major, der auch nicht allzufreundlich d'rein ſchaut, antwortet, „ja bei Gott, wenn ich nur über das ſicher wäre, was hinter jener verfluchten Waldſpitze —"

„Wie er das ſagt, kommt eine ſechspfündige Kugel herüber, ſchlägt dem Adjutanten die Fauſt am Zügel ab, ſtreift den Major leicht an der Seite, ſo daß er aber laut-

los vom Gaule ſinkt, und geht dem Flügelmann des erſten Zugs mitten in den Bauch. Es war der nichtswürdigſte Schuß des ganzen Tags, obgleich der Major nur eine Quetſchung erhalten und ſchon am Abend wieder nothdürftig zu Pferd ſitzen konnte. Das wußten wir aber in dieſem Augenblick noch nicht, und als der Walther nun den Pallaſch erhebt und ſchallend ruft: „ſo ſoll mich der Teufel holen, wenn ich das noch länger ertrage! Wir müſſen dieſe verfluchten Geſchütze haben, Dragoner!“ — ſo antwortet ihm ein einſtimmiges Rachegeſchrei, wir folgen ihm wie ein Mann, ohne Zögern und Zagen, reißen die Ulanen mit fort, und die ganze Maſſe geht ſo ſchnell wie möglich vorwärts, um das Dorf herum, dem Feind entgegen.

„Als wir an einem unſerer Bataillone vorbeijagten, das ein wenig ſeitwärts vom Dorf in Reſerve ſtand, rief man uns etwas zu, was wie „in Acht nehmen“ — „die Waldſpitze“ klang. Daran kehrte ſich augenblicklich aber kein Menſch. Es ging vorwärts wie der Blitz, nichts hielt uns auf; die feindliche Infanterie ſtockte im Vorgehen, die Tirailleurs prallten zurück, ein Bataillon, das vergeblich Quarree zu formiren ſuchte, ritten wir buchſtäblich um, die Salve eines anderen flog ziemlich unſchädlich an uns vorüber, und dann waren wir bei den Geſchützen und hatten ſie und warfen uns danach auf das letzte Quarree, das wir hier vor uns ſahen. Wir hatten eben das alte,

unverwüſtliche Glück, und der Feind war vor uns wie Spreu; es hielt nichts mehr Stand als das eine Bataillon, von dem ich eben geſagt.

„Aber das hielt auch mannhaft. Wir empfingen eine verderbliche Salve, die uns noch mehr zerſtreute, als wir ſchon ohnehin waren, und in dieſem Moment kamen uns franzöſiſche Küraſſiere über den Hals, hinter jener Waldecke hervor, eins von den friſchen und ſtolzen Regimentern, welche zu der Zeit aus Spanien anlangten. Das ward ein ſchlimmer Kampf, ein ganz ſchlimmer, muß ich wohl ſagen. Wir waren ſo vollſtändig überraſcht, daß von nachhaltigem Kampf gar keine Rede mehr war, ſondern daß wir nur Gott zu danken hatten, wenn wir nicht alle niedergehauen, niedergeſchoſſen oder gefangen wurden. Die Geſchütze, welche aus Mangel an Beſpannung nicht fortzubringen waren, gingen gleichfalls verloren, und als wir hinter unſerer braven Infanterie uns wieder ordneten, fanden wir uns in kaum mehr als der halben Stärke zuſammen, die wir vor einer Stunde gehabt, und es war faſt nicht Einer von allen, der nicht blutete.

„Von unſerer Stimmung ſag' ich gar nichts, ſie konnte nicht ſchlechter gedacht werden. Und daß nun das Gefecht wirklich abgebrochen werden mußte und es mit uns allen zurückging, daß Quednow ſich in ſeinem Grimm zu Pferde ſetzte und ſich verſchwur uns nicht allein zu laſſen, ſo lange noch ein Bein von ihm am andern hafte, um uns vor

neuer Blamage zu bewahren, und ſeine Offiziere wie die Schuljungen herunterputzte und auf uns und die ganze Welt wie ein Heide fluchte, — das alles machte uns nicht grade heiterer. Zu allem anderen kam dann auch noch, daß der tolle Walther gleichfalls nicht zu finden war. Wir hatten ihn im dickſten Feindeshaufen mähen ſehen, ſeitdem aber nichts mehr von ihm erblickt. War er todt oder gefangen?

„Es ging zurück, und iſt das ſchon an und für ſich ein böſes Gefühl, ſo ward es hier noch um ſo bitterer durch alles, was darum und daran hing. Wir geſchlagen, wir! Der tolle Walther fort! Der Major verwundet und wüthend, die Offiziere mit verdroſſen geſenkten Köpfen, und dabei zurück — zurück! Es war ganz verflucht, ſage ich den Herrſchaften.

„Die Infanterie bivouakirte an einem Walde, der ſich hier meilenweit auszudehnen ſchien; wir gingen durch denſelben zurück, weil wir da draußen doch nichts nütze waren, und wählten unſer Bivouak auf einer ziemlich geräumigen Blöße, eine halbe Stunde hinter der Infanterie. Vor einem Ueberfall waren wir ziemlich ſicher, zumal der Feind, der durch unſere Schlappe ſelbſt verblüfft worden, gar nicht an Beunruhigung unſeres Rückmarſches gedacht hatte. Unſere ſchwer Verwundeten waren zurückgeſchafft, wir Anderen verbunden und bepflaſtert, die Vorpoſten ausgeſtellt; ganz hungerig brauchten Leute und Pferde auch nicht zu

bleiben, und ſo wäre das alles gut genug geweſen, hätte unſere Schlappe uns nur einen Augenblick ruhig werden laſſen. Von der Umgegend wußten wir nichts als die Richtung der Straße und die ungefähre Lage einiger Dörfer. Von dem einen hatten wir etwas Fourage und auch Lebensmittel erhalten. Im Uebrigen hatten wir den alten Jäger, der uns durch den letzten Wald geführt, bei uns behalten. Er kannte rings alle Wege und Stege.

„Nun mocht' es gegen zehn Uhr ſein, und die Leichtſinnigen von uns ſchliefen ſchon, da kam es von unſeren Poſten ſeltſam laut herüber, doch war es nicht grade wie Kriegslärm, ſondern wie Jubel und Jauchzen. Und der Major, der ohnehin, wie bemerkt, heut den Teufel im Leibe hatte, fluchte von neuem, es gehe alles aus Rand und Band, und ſo ſagt' er: „nimm dir die nöthige Mannſchaft, Wulf, und reite hin. Sieh nach, was es giebt, und löſe die Schlingel da draußen ab, wenn es nicht anders geht, daß wir ſie in Strafe nehmen.“ Aber wir waren noch keine hundert Schritt geritten, da kam der Jubel uns ſchon entgegen — ein Mann von den Poſten, daneben der tolle Walther auf einem tüchtigen Gaul, und neben dem wieder ein armer Teufel von den franzöſiſchen Küraſſieren. Den hatte ſich der wackere Herr, wie er's lachend hieß, zum Andenken aus der Gefangenſchaft mitgebracht.

„Denn gefangen war er richtig worden, übermannt durch die Ueberzahl, verwundet und ohne Gaul, der unter

ihm zuſammengeſtürzt. Aber ſich geduldig in ſein Loos zu ergeben, war nicht ſeine Sache. Wie er's gemacht, erfuhren wir in dem Durcheinander der haſtigen Fragen und Antworten nicht, ſicher aber war's, daß er ſeine Wächter übermannt, den einen von ihnen mitgenommen, dazu bewaffnet war und zu Pferde ſaß und jetzt wieder, Gott mag wiſſen wie, ſich zu uns durchgeſchlagen hatte. Der Jubel war ſehr groß, ſogar der Herr von Quednow kriegte wieder ein freundlich Geſicht, und was von unſerer Schwadron noch übrig war, drängte ſich fröhlich herbei, dem wackeren Herrn die Hand zu drücken. Er ſelbſt ſchien der Glücklichſte von allen. „Aergre dich nicht, Quednow," meinte er luſtig, „grämt euch nicht, Leute. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern, aber ſo wahr ihr mich den tollen Walther heißt — das machen wir den Herren Franzoſen wett. Und die Geſchütze, die wir heut verloren, holen wir uns das nächſte Mal. Ich will ſie nun einmal haben." — „Du biſt ein Thor," meinte der Major grämlich. „Du ſollteſt vor allen Dingen nach deinen Wunden ſehen, denn du ſiehſt aus wie ein Metzgersknecht."

„Ach was — Narrheiten!" verſetzte er lachend, allein der Chirurgus machte bei der Unterſuchung ein ganz ernſthaft Geſicht und meinte, er möge das Ding nicht gar zu leicht nehmen; der Blutverluſt ſei ſehr groß, und der Ritt aus der Gefangenſchaft ſei grade keine Kur, wie ſie für ſeine Wunden paſſe. Er müſſe ſich ein paar Tage zur

Ruhe geben und vor allen Dingen so bald wie möglich unter Dach und zu Bett. — Dabei klebte er ihm einen Streifen Heftpflaster nach dem andern auf die Ritzen und Wunden, und sie zankten sich, bis der Major befahl, daß der Herr Walther Ordre pariren solle, und dieser, der sich doch wohl schwach fühlen mochte, nachgab.

„Aber wohin mit mir?" fragt' er zuletzt. „Weit reiten kann ich heut nicht mehr, das fühl' ich, und tragen oder fahren laß ich mich nicht." — „Ei, Rosenfelde ist nur eine halbe Stunde weit," meinte der Jäger, der dabei stand. „Die gnädige Frau ist eine brave Frau und wird den Herrn Rittmeister wie ihren Sohn pflegen." — „Rosenfelde?" wiederholte der Major, „da wohnt ein Herr von Belitz?" — „Freilich," gab der Jäger zu. — „Na, ja, und dicht dabei liegt das Häuslein mit dem Liebespärchen," sagte der Major wieder; „wißt ihr noch?" — „Ei, haben Sie auch von denen gehört?" fragte der Jäger. „Na freilich, die kuriosen Leute sind noch da, und wenn alles reißt, können wir auch dort Quartier machen." — Sehen die Herrschaften, fügte der alte Erzähler hinzu, so sind mir die Namen doch wieder in den Kopf gekommen.

„Der Herr von Beeren sah bei solchen Worten mich an," fuhr er wieder fort, „und ich ihn. Die alten dummen Gedanken gingen mir von neuem durch den Kopf — wenn es nun am Ende doch war, wie ich gefürchtet? Allein für's Erste kam ich zu keinem Nachdenken, denn ich sollte

aufſitzen und den Walther und den Arzt mit einigen Leuten nach Roſenfelde eskortiren. „Da ſollten Sie nur auch gleich mitreiten, Herr Oberſtwachtmeiſter,“ meinte der Chirurgus bittend, und es iſt wahr, dem Major hätte die Ruhe noth gethan, ſo war er herunter. Allein er wies den Arzt zurück; erlaube es der Dienſt, daß er ſich ein paar Tage pflege, ſo ſei's recht, ſonſt müſſe es auch ſo gehen, das Regiment laſſe er nicht mehr allein. So ſprach er etwa, und damit ſaßen wir auf, ritten ab, der Jägersmann führte uns, und ſchon als wir den erſten Waldſtreifen paſſirt hatten, lag die Blöße vor uns, wo das einſame Haus im Garten ſtand, mit ſeiner verſetzten Thür und den verhängten Fenſtern. Alles war dunkel, nur hinter einem Vorhang droben zeigte ſich Licht. Sehen aber konnten wir's trotzdem gut, denn es war eine helle Nacht, und der Mondſchein lag auf dem alten Bau und ſeiner Umgebung.

„Da wir heran waren, überfiel den Walther jählings eine ſolche Schwäche, daß er ſich kaum auf dem Gaul zu halten vermochte. Ich kann nicht ſagen, ob's damit volle Wahrheit, oder ob er's nur ſo kund that, um in das Haus hinein zu kommen, weil er neugierig geweſen oder ſich auch etwa Gedanken gemacht. Geſagt hat er davon niemals. Ich aber bin dieſen Argwohn nicht los geworden, und wie's auch geweſen ſein mag, — ſeinen Zweck erreicht' er. Denn der Chirurgus erſchrak und verſchwur es einen

Schritt weiter zu gehen; hier ſolle und müſſe der Kranke bleiben.

„So hielten wir alſo an, riefen und rüttelten am Staketenthor, hörten jedoch nichts als ein wüthendes Hundegebell und hatten eine kleine Ewigkeit zu warten, bis ſich der Vorhang am hellen Fenſter lüftete und ein Mann mit rauher Stimme fragte, wer wir ſeien und was wir zu ſolcher Zeit begehrten. — „Preußen, die ihren verwundeten Offizier unter Dach bringen müſſen," hieß es, und da meinte der Mann: „Roſenfelde iſt keine halbe Stunde entfernt, da findet ihr Hülfe, Pflege und alle Bequemlichkeit, während hier nichts als ein Obdach und kaum ein genügend Lager." Solcher Widerſtand war damals etwas Neues und verdroß uns, und der Chirurgus ſagte das auch deutſch heraus. Der Verwundete müſſe in Ruhe, rief er hinauf, alles Uebrige finde ſich. Jetzt aber ſolle man ſich kurz reſolviren, er mache die Hausbewohner für alles verantwortlich, was ihre Weigerung zur Folge haben könne. Der Walther ward während dieſer Verhandlungen von mir auf dem Pferde gehalten; er ſchwankte und ſchien ganz betäubt. Kurz, der Arzt hatte ſchon ein Recht, ſo ernſt zu reden.

„Der Mann droben ſchloß das Fenſter, dann gab's noch eine kleine Pauſe, und darauf kam ein alter mürriſcher Geſell, complimentirte uns um den Garten herum und öffnete uns dort Thor und Thür, daß der Chirurg

und ich den Walther hereinführen konnten. Ein kleines Zimmer gleich rechts nahm uns auf, ein hübſches raſches Mädchen, das den Verwundeten mitleidig anguckte, trug ſchon Betten herbei. „Wie heißt ſein Herr?“ fragte mich der mürriſche Burſch, da ich mit ihm hinausging, um nach den Leuten zu ſehen. „Walther heißt er, der tolle Walther,“ ſagt' ich — an ſeinen rechten Namen dacht' ich nicht, der war unter uns ſchier verſchollen — und da fragt' er wieder: „und ihr ſeid von den —ſchen Dragonern?“ — „Allerdings,“ verſetzt' ich, und mich verdroß dies Gefrage; „aber was geht das Ihn an? Braucht man hier bei euch Paß und Ausweis? Ich dächte, da wir Preußen ſind, wie ihr, ſo kann's euch wenig um irgend was Anderes zu thun ſein.“ — „Ich frage auch nur ſo,“ ſagt' er. „Man weiß doch gern, mit wem man zu thun hat.“ — Das war denn freilich auch wieder richtig.

„Bald bracht' er Brod und Fleiſch und eine Flaſche Wein, für die Leute fand ſich auch ein Trunk und ein Mundvoll, und die Pferde kriegten gleichfalls etwas aus dem Stall, wo ein paar hübſche Engländer ſtanden; der Diener, oder was er ſonſt ſein mochte, war höflicher geworden. Und ſo machten wir uns neben dem Garten unſer Feuer an und waren zufrieden, zumal es mit dem Walther, ſeit er in Ruhe, merklich beſſer ging. Er ſpottete jetzt ſchon ſelber über ſeine Schwäche und meinte, ein paar Stunden Schlafs würden ihn ganz wieder auf die Beine

bringen. Von den Herrſchaften aber hatten wir bis dahin nichts zu ſehen und zu hören gekriegt. Es war ganz ruhig in und außer dem Hauſe, und wenn ich meinen Poſten ablöste, fand ich's ſtets ſo einſam und ſtill, wie hundert Meilen weit vom Kriege.

„So kam der Morgen heran und mit ihm auch wieder Bewegung ins Haus. Der Diener zeigte ſich, das kleine Mädchen erſchien und brachte uns Kaffee, wie er nicht oft an Unſereinen zu kommen pflegt. Der Chirurgus trat heraus und hieß uns ſtill bleiben; unſer Patient ſchlafe noch tief und friedlich, und da er bisher keine Spur von Fieber zeige, werd' es vermuthlich bei der Rieſennatur des Herrn mit der Schwäche von übernacht abgethan ſein. Da hatten wir denn Ruhe genug und, nachdem wir die Pferde beſorgt und uns ein wenig propre gemacht, nichts zu thun als umher zu lungern und uns die Gelegenheit anzuſchauen. Es war reizend, ſag' ich den Herrſchaften, und erinnerte mich an die Märchen und Geſchichten, die uns Kindern vordem die Großmutter erzählt. Das alte Häuschen lag wie verzaubert in der Stille und Einſamkeit; in dem Garten vorn blühten die Blumen noch reichlich, in den Anlagen hinten, die ſich wie ein Park gegen den Wald zu erſtreckten, war es voll grüner, ſtiller Heimlichkeit; und die Thür war noch immer dicht verſetzt, und um und über die Fenſter hatte ſich allerlei Gerank geſponnen, wilder Wein und Winden, und wo alte Strebepfeiler

ſchatteten, kletterte der Epheu aufwärts und nickte von droben mit ſeinen loſen Ranken herab.

„Das ſahen wir uns alles an, denn wie ſchon geſagt, zu thun hatten wir nichts, und vom Krieg und Feind wußten wir hier nichts; und ſo ſchlenderten wir umher und fühlten uns ſo recht bis ins Herz behaglich. Wir hatten's bemerkt, daß der alte Diener die beiden Pferde ſattelte und herausführte. Nun — ich ſtand juſt an der Hinterthür und ſprach mit dem Chirurgus — kam ein Herr mit einer Dame am Arm die Treppe herunter — er ein hübſcher, ſtrammer Menſch von vielleicht acht-, neunundzwanzig Jahren, mit dunklem Haar und Bart und ein paar faſt ſchwarzen, düſter blickenden Augen; ſie ein herziges, ſchlankes und weiches Perſönchen, blond und weiß, ein wenig bleich und mit ſo ſchönen ſanften Augen, die jetzt freilich bald ſcheu auf uns blickten, bald ſich wie Schutz ſuchend dem Manne zuwandten. Und ſo ſchmiegte ſie ſich auch an ihn, da ſie nun neben uns ſtanden und der Herr nach dem Ergehen des Patienten fragte. Er muſterte dabei mich und meine Uniform mit durchdringendem Blick — es war ein rechter Inſpicirblick und auch ſonſt ſah der Herr aus wie ein Offizier in Civilkleidern.

„Von den —ſchen Dragonern?“ fragte er mich kurz. — „Zu Befehl,“ ſagt' ich ebenſo ordonnanzmäßig. —

„Wer kommandirt euch?“ fragt' er wieder. — „Major von Quednow. Er wird vielleicht ſelber herüberkommen und nach dem Herrn Rittmeiſter ſehen.“ — „Schon recht,“ ſprach er; „er ſoll uns willkommen ſein. Jetzt reiten wir eine Stunde aus. Hernach, wenn der Rittmeiſter wacht und mich ſehen kann, will ich eintreten.“ Damit gingen ſie hinaus, ſaßen auf und ritten fort. Das Frauchen ſaß charmant zu Pferde, während der Herr zeigte, daß er wenigſtens kein Kavalleriſt war, denn er hatte Noth mit ſeinem feurigen Gaul fertig zu werden, während das kleine Weib mit dem ihren ſpielte und die helle Luſt aus den munteren Augen hervorblitzte. Es war eine Freude ſie anzuſehen, und der Doctor meinte, um die könne man ſich ſchon in ſolche Einſamkeit hinſetzen, ſie bringe Leben und Freude hinein.

„Der Diener ſtand und ſah ihnen gleichfalls mit freundlichern Blicken nach, als ich bisher an ihm bemerkt, und ſo riskirt' ich's und fragte den alten Bären: „Sein Herr iſt wohl Soldat geweſen?“ — „Ja vordem, bis anno Sieben,“ verſetzte er mit einem grämlichen Blick auf mich. — „Aber bei der Infanterie?“ meinte ich. — „Nein, Cornet bei Heicking Küraſſieren,“ gab er zur Antwort. — „Nun, das ſieht man ihm nicht an,“ ſagt' ich. „Seine Dame reitet beſſer als — wie heißt ſein Herr ſich?“ — „Wie er heißt?“ ſprach er noch grämlicher, „von Braun.“ Und darauf wandt' er ſich und ließ mich ſtehen.

„Der Morgen ging weiter, der Walther ſchlief wie ein Todter, und wir ſtanden und lungerten umher, bis gegen acht Uhr der Major, welcher durch den Jägersmann von unſerm Verbleiben unterrichtet worden, mit dem Lieutenant von Beeren angeritten kam. Er hatte Ordre erhalten, mit dem Regiment einſtweilen ſtehen zu bleiben — die Herrſchaften wiſſen ja, daß grade in dieſer Zeit der Herr Kronprinz von Schweden den Krieg auf ſeine eigene Manier trieb und dem Feinde und uns hübſch Zeit zum Ausſchlafen ließ — und war für den Augenblick, ſeiner Leibesſchwachheit wegen, damit wohl zufrieden. Nun kam er nach dem Walther zu ſehen und den Feldſcheer ſeine Seite unterſuchen zu laſſen, obgleich er meinte, es gehe damit ſchon wieder ordentlich.

„Wir rapportirten, die Herren ſahen ſich das Häuslein und ſeine Umgebung an, und da wir ſo an der Seitenthür ſtanden, durch welche es hinan ging, kam das Pärchen angeritten, ſtieg ab und trat heran — Beide, wie mir's ſchien, mit muſternden Blicken die zwei ihnen fremden Herren anſchauend. Doch kamen ſie näher, begrüßten ſich, dankten und entſchuldigten, wie's ſchicklich, die Dame ging nach oben, um ſich umzukleiden, und der Herr nöthigte die Offiziere und den Arzt ihm zum Frühſtück zu folgen, und bedauerte es, daß der Verwundete noch immer nicht ſichtbar. Er hieß ihn Herr von Walther. Und da fing der Major an zu lachen und ſagte: „das iſt ein Irrthum,

mein Herr, Walther heißt er nur unter uns nach ſeinem Vornamen. Sein rechter Name iſt —"

„In dem Augenblick ging die Thür zum Krankenſtübchen auf und der, den wir bisher noch immer ſchlafend vermeint, ſtand ſchon halb angekleidet darin, überſchaute die Gruppe auf der Flur und rief ſo luſtig wie je: „Hei, Quednow und Beeren, ſeid ihr's? Ach, und auch mein Herr Wirth —". Damit brach er ab, denn die Herren hatten ſich ihm zugewendet, und ich ſah's, daß dem Rittmeiſter alles übrige Blut in den Kopf ſchoß und ſeine Augen ſchier glühend wurden; und in der nächſten Sekunde ſtand er mit einem einzigen Satz bei den Anderen, packte den Hausherrn an der Schulter und grollte wie halb erſtickt: „hab' ich dich?"

„Der Herr hatte ſich furchtbar verfärbt, da er den Rittmeiſter zuerſt erſchaut — ſchier ſchneebleich war er geworden und hatte für einen Moment die Augen geſchloſſen — ich ſah dies und das Folgende ſo gut wie die anderen drei, denn ich war wie gelähmt und rührte mich nicht, und ihnen mocht' es nicht anders gehen. Es war wie ein Blitz zwiſchen uns geſchlagen. Nun aber ſchien der Herr ſich auch ſchon gefaßt zu haben, er war glühend roth geworden, und ſeine Augen blickten den Walther düſter an, da er gleichfalls dumpf ſagte: „alſo der Walther Lorch iſt's?" — Und da ließ der Rittmeiſter ihn los und ſprach mit einer Handbewegung ſich gegen die Anderen wendend, voll

bebenden Hohns: „Herr Leopold von Lantowski, Meſſieurs, Verräther an ſeinem Wohlthäter, Mädchendieb, Pflicht- und Ehrvergeſſener, Feigling —“

„Walther — ich beſchwöre dich!“ bat Herr von Beeren. — „Walther, beſinne dich!“ rief der Major. „Treten wir hier wenigſtens fort, meine Herren — hinein, daß man's in Ehren ausmacht!“ — „Nein!“ ſchrie der Walther wieder wie raſend, „hier — hier ſoll's abgemacht werden, vor aller Augen! Wulf, tritt heran, ſieh dir an, wie ein ſolcher Wicht ausſieht!“ Und er hob die Hand wie zum Schlage auf, aber der Major und Beeren warfen ſich dazwiſchen, und der erſtere riß ihm den Arm herunter mit dem drohenden Ruf: „Pfui, Walther!“

„Herr von Lantowski hatte während dieſer Zeit regungslos geſtanden, nur ſeine Farbe wechſelte ein paarmal jäh, und ſeine Blicke waren bald drohend auf den Feind gerichtet, bald ſtreiften ſie finſter die Uebrigen. Nun aber erhob er das Haupt und ſprach mit beinah vollkommen ruhiger Stimme: „Meine Herren, Sie ſehen's ſelber, daß der da nicht zurechnungsfähig iſt. Darum fühl' ich mich auch nicht getroffen durch dieſe Schmähungen und habe — wenigſtens ihm — nichts darauf zu erwidern. Was ich that und was ich bin — ich wag' es zu vertreten gegen alle Welt. Ich habe vor allen Dingen meinen ehrlichen Abſchied in der Taſche und kenne kein Geſetz, welches mich genöthigt hätte, an dem jetzigen Kriege theil-

zunehmen. Das, meine Herren, ſag' ich Ihnen, und vor Ihnen ſag' ich dieſem hier: Walther Lorch, du ſuchſt mich vergeblich zu reizen und zu beleidigen. Dein Vater und du, ihr habt durch das, was das Geſchick für uns gefügt, ſo viel Leid gehabt, daß ich wenigſtens es nicht noch vergrößern will, um ſo weniger, da ich nie vergeſſen kann, was ich deinem Vater ſchulde und daß ich dein Freund geweſen. Sage alſo, was du willſt — von dir werd' ich's hinnehmen. Der Sohn deines Vaters zwingt mir nicht die Waffen in die Hand."

„So redete er etwa; und ich kann's den Herrſchaften ſagen, er ſprach wacker und ſchaute auch wacker darein. Aber den Walther beſänftigte er damit nicht; der brauste vielmehr womöglich noch jäher und grimmiger auf und rief knirſchend: „ah Feigling, ſo recht! Treib's dahin, daß das Gericht dich und die Diebin dort oben — ſie iſt doch wohl da —?" — „Wie ſagſt du?" ſprach der Herr von Lantowski jäh dazwiſchen, er war bleich geworden wie eine getünchte Wand, die Herren ſtanden wie erſtarrt, mir ſtiegen die Haare zu Berge. — „Diebin, ſagt' ich, Diebin, hörſt du's?" wiederholte außer ſich Walther; „Diebin, die meinen Vater ausgeraubt, wie —." — „Das ſagt dein Vater, Walther Lorch?" fragte dumpf der Andere. — „Ja mein Vater — leugnet es noch zu eurer Schande!" — „So lügt dein Vater —." — „Hund —!" ſchrie der Walther.

„Da klang von oben, von der Treppe herab ein greller, verzweiflungsvoller Schrei: „Walther — barmherziger Gott, Leopold!“ und die Dame ſahen wir dort zuſammenſinken — war ſie eben erſt herangetreten, hatte eben erſt den Rittmeiſter erkannt, das letzte Wort gehört? Ich weiß das nicht. Aber Herr von Beeren ſprang die Stufen aufwärts, ihr zu helfen, und der Major hatte ſich ermannt; er packte die Beiden an der Hand und zog ſie dem Zimmer zu, indem er dabei ſprach: „kein Wort mehr! Hier herein und macht's wie Cavaliere und Ehrenmänner aus, aber nicht wie Gaſſenbuben! Wulf, hinaus zu den Leuten und halte ſie in Ruhe und vom Hauſe fern.“ — Ich habe nie einen Befehl lieber befolgt. Ich war wie gelähmt geweſen, nun flog ich. Aber draußen ging ich bald wieder umher wie ein Träumender — es war nur leider Gotts kein Traum, ſondern die blutige Wahrheit, was ich da in den wenigen Minuten gehört und geſehen.

„Es verging eine Zeit, die mir wie eine Ewigkeit erſchien, denn das alles ging am Ende mich zwar wenig genug an, aber warum ſoll ich's leugnen — mein Rittmeiſter war mir ſchier noch mehr an's Herz gewachſen, als allen Uebrigen — mochte er ſein, wie er wollte, es war ein prächtiger Menſch, mehr als mancher Andere, und daher auch nicht nach dieſen Anderen zu bemeſſen, und einen eigentlichen Fehler hatt' er außer dem erſchreck-

lichen Jähzorn nicht. Und neben ihm, durch die Liebe zu ihm, und noch mehr durch das, was ich eben gehört und geſehen, war mir auch der Andere, der Lantowski, nahe getreten, und es konnte mir nicht gleichgültig ſein, wie's mit ihm und der kleinen Frau ende. Daß er ſelbſt weniger Schuld bei der Sache haben mußte, als der Walther ihm zuſchob, ſchien mir gar nicht abzuleugnen, er war zu furchtbar erſchrocken, da er die Anklage vernommen; und daß die ſchöne, ſaubere, feine Frau ſich ſo und obendrein an ihrem Verwandten und Wohlthäter vergangen, das kam mir nun gar nicht möglich vor.

„Ich hielt mich in der Nähe des Hauſes auf, denn fort mocht' ich nicht, mir war's immer, als könne was paſſiren, was mich nöthig mache. Hin und wieder war mir's freilich, als höre ich aus dem kleinen Zimmer, wo die Herren weilten, laute Stimmen hervorſchallen, ſonſt jedoch war alles ſtill und wie ausgeſtorben; es ließ ſich niemand ſehen. Da aber öffnete ſich das Fenſter des Zimmers, der Major rief über mich, und als ich eingetreten war, hieß er mich die Piſtolen aus ſeinem und des Herrn von Beeren Holſtern nehmen und damit vorausgehen bis — „wo die Parkanlagen aufhören?“ wandte er ſich fragend an den Hausherrn. — „Ja, der Platz iſt nicht zu verfehlen und gut,“ entgegnete dieſer. Er ſah noch finſterer aus als früher, ja recht eigentlich drohend, und ſein Geſicht flammte.

„Meine Herren," ſagte Quednow, — ich weiß nicht, hatte er meine Gegenwart vergeſſen, oder wollte er mich da behalten — „laſſen Sie mich Ihnen noch einmal, für jetzt wenigſtens, zum Frieden rathen. Sie Beide ſprachen eine Beſchuldigung aus, die einem Ehrenmanne allerdings unertragbar ſein muß; wie aber die Sachen ſtehen, kann keiner von Ihnen dieſe Beſchuldigung beweiſen. Man muß noch andere hören, Ihre Frau Gemahlin, Herr von Lantowski, deinen Vater, Walther, und außerdem vielleicht noch andere Zeugen. Bis dahin —." — „Ich kann dieſen ſchmachvollen Verdacht auf meiner Frau nicht laſten laſſen," fiel der Hausherr entſchieden ein, „und noch weniger ſoll ſie in eine Verhandlung darüber eintreten oder auch nur davon erfahren. Die Sache muß unter uns abgethan werden." — „So denk' ich auch," ſprach Walther in einem hohnvollen Ton und mit verbiſſenem Lächeln. „Jetzt haben wir den Fuchs einmal aus dem Bau —." — „Geh, Wulf," unterbrach ihn der Major, die Brauen zuſammenziehend. „Folgen wir, meine Herren."

„Das Folgende bis zum Schluß iſt leicht erzählt," berichtete der alte Wachtmeiſter nach einem Trunk aus ſeinem Glaſe weiter. „Was iſt von ſolchem Duell zu ſagen, als daß es dabei nach allen Regeln herging, und daß nach dem zweiten Schuß Herr von Lantowski, der durch den erſten ſchon am Halſe geſtreift war, durch den

Kopf geſchoſſen todt zu Boden ſank. Als der Feldſcheer, der natürlich dabei geweſen, den Tod erklärte, zuckte es durch des tollen Walther Geſicht wie ein Krampf, und er murmelte: „fahr' er hin! Ich habe mein Wort gehalten!“ Das war alles.

„Nach unſerer Rückkehr ging der Major hinauf zu der armen jungen Frau. Was dort verhandelt worden, weiß ich begreiflicherweiſe nicht, aber als Herr von Quednow wieder herunterkommend eine ganze Weile mit Walther und Beeren allein geblieben und dann mit uns allen davonzog, war der Rittmeiſter ſtill und finſter, und es hing wie eine ſchwere Wolke über ſeiner Stirn. Er ging dann für einige Tage wirklich in ein Lazareth, aber auch als er zurückkam, war er noch gleich finſter, ja faſt ſchwermüthig und wie ausgetauſcht. Ich hörte für's Erſte nichts mehr von dieſer traurigen Sache als Walthers Worte, mit denen er wieder bei uns eintrat und ſich bei Quednow meldend, auf dieſelbe hindeutete. „Ich habe geſchrieben, Freund,“ ſagte er düſter. „Wir können bald Antwort erwarten.“ — „Gott gebe, daß es iſt, wie du hoffſt,“ verſetzte der Major hörbar ſorgenvoll. — Das hört' ich, denn ich war gerade mit einem Rapport drinnen, und vor mir genirten ſich die Herren nicht.

„Und es war wirklich, als ob es ſo ſein ſollte,“ fuhr der Alte noch einmal fort. „Ich mußte eben dieſe traurige Affaire bis zum Ende erfahren. Zwei Tage vor

unſerer Vereinigung mit Blücher während der Schlacht bei Leipzig, kam auch einmal wieder die Feldpoſt, und ich hatte dem Walther zwei Briefe zu bringen. Es war gegen Abend, und da ich ſie ihm gab, rief er gleich nach Licht. Herr von Beeren theilte mit ihm das Quartier, aber da das Licht kam, ſah ich's, daß auch der Major im Zimmer, und der fragte mich nach dieſem und jenem, während der Andere ſeine Briefe durchflog. Den einen hatte er ſchon auf den Tiſch geworfen. Nun aber ließ er den anderen fallen und deckte beide Hände mit einem dumpfen Seufzer über das Geſicht. „Walther — mein Gott, was iſt's?" rief Beeren beſtürzt und machte dadurch auch uns aufmerkſam.

„Der Rittmeiſter ließ die Hände ſinken, er war leichenblaß. „Es iſt vorbei," ſagte er dumpf. „Hier ſchreibt mir meine Couſine am Tage vor ihrem Tode, den die Nachſchrift eines Anderen meldet, daß ſie erſt jetzt von jenem Verdacht erfahren, und weist dieſe Schmach von ſich zurück — begründet, denn hier im zweiten Briefe erfahre ich, daß mein Vater ein — Unwürdiger, der dieſe Gelegenheit benützte, um ſeine Debauchen zu bemänteln. — Ah, Meſſieurs, iſt's nicht, um ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen?" ſetzte er knirſchend hinzu. — „O hätteſt du, hätte der Lantowski Vernunft angenommen!" ſagte Quednow traurig. „Aber dein unglücklicher Jähzorn —." — Und da ſtand der tolle Walther auf und

ſtreckte die Finger ſeiner Rechten in die Höhe und ſprach: „du haſt Recht. Aber höret ihr alle — wenn ich mich noch einmal in meinem Leben im Jähzorn zu einem Duell, zu einer unſühnbaren That fortreißen laſſe, ſo heißt mich einen Hundsfott! Mein Wort darauf, ſo wahr ich der tolle Walther bin.“ — —

„Das, ihr Herrſchaften, iſt die Erklärung ſeines Endes, die Sie von mir verlangten,“ ſchloß der alte Wulf.

Als der Wachtmeiſter bald nach ſeinen letzten Worten aufgebrochen war, bemerkte endlich derjenige, welcher vorhin ſchon einmal über die Erzählungsweiſe des Alten ein wenig geſpottet: „das war nun alles ganz gut und recht, und wie ich's dem einfachen Geſellen nicht zugetraut. Schade nur, daß der Schluß gar ſo Knall und Fall kam. Mag's ihm ſelber wohl zu lang geworden ſein?“

Rittmeiſter von Beeren ſchüttelte den Kopf. „Ich muß den Alten auch hier wieder in Schutz nehmen,“ ſagte er. „Bei ſolchen Geſchichten geht in Wirklichkeit wie in der Erzählung alles verhältnißmäßig langſam und breit fort, bis der Schluß, die Kataſtrophe, naht. Dann wird's raſcher und raſcher, und die Kataſtrophe iſt mit einemmal da und — vorüber. Anders weiß ich's nicht. Die Wirklichkeit iſt bei einer ſolchen nicht breit, und wollte der Berichterſtatter nun ſeinerſeits ſich alſo gehen laſſen und das Ding ausmalen, das wäre die größte Albernheit, und dazu iſt mein alter Wulf nicht genug firmer Erzähler.“

Zerbrochen.

Mag Gott wiſſen, weßhalb ich grade heut ſo viel und ſo ernſt an ihn denken muß, heut an dem gleichgültigen Tage, der mir, ſo weit ich auch zurückrechne, niemals etwas bot, das für den Freund und unſere Freundſchaft von Bedeutung war, der auch mit jener Stunde, an die er mich erinnert, in keinerlei Zuſammenhang ſteht! Ich denke oft, täglich an ihn und ſehe ihn herübergrüßen aus der endlich gewonnenen Ruhe; aber ſo wie heut war es mir noch nie. Heut ſteht er vor mir, wie er leibte und lebte, und ich muß mich ernſtlich beſinnen, daß es nur ein Gebilde meiner Phantaſie iſt. Mein alter Getreuer, was zwingt dich empor aus deiner Ruhe?

Es war ein wunderbarer Abend mit der vollſten Klarheit der ſchönſten Herbſttage. Durch das Gezweig' der Bäume, welche die am Berg hinaufziehende Straße ſäumten, fielen lange zitternde Sonnenſtrahlen, und die Landſchaft, die ſich unter uns weit aufthat, lag im goldigſten Glanz. Das Laub hatte ſich ſchon gefärbt, hie und da ſank ein welkes Blatt auf den Pfad nieder, und die Sommerfäden wehten leiſe von Baum und Strauch. Das

Bild war es werth, daß man ſich in ſein Anſchauen verſenkte, wie der Freund es eben that. Ich aber ſah in dieſem Augenblick nur auf ihn, wie er ſich auf die Steinmauer geſtützt hatte, welche die Straße gegen den ſteilen Abfall zu einfaßte, die Augen mit ſtillem Sinnen auf das Gelände gerichtet, das mit den abgeernteten Feldern, den üppigen Matten, den aus ihren Obſtgärten hervorlauſchenden Weilern im tiefen Frieden unter uns lag. Er hatte den Hut abgenommen, und ſein edler Kopf hob ſich mit der mächtigen Stirn, mit dem reinen Schnitt des Profils wie eine Silhouette von dem goldſtrahlenden Hintergrund des Weſthimmels ab. Das war ſo wunderbar, daß ich ganz ſtill neben ihm blieb.

Plötzlich richtete er ſich auf, und den Hut aufſetzend und den Stock niederſtellend, ſagte er mit jenem halb zerſtreuten, halb ſchwermüthigen Blick, der ihm ſo ganz eigenthümlich war: „Verzeiht mir, Franz, und ſcheltet mich nicht ſentimental, daß ich da träumte und ſäumte wie Karl Moor. Es war nur ein Bad für meine Augen, wie ſie es in dem Frieden, in der Reinheit und ſteten Wahrheit der Natur aufzuſuchen pflegen, wenn ſie ſich an den Menſchenmasken ſatt und müde geſehen. — Kommt noch ein Stückchen weiter.“ Und er ſchritt langſam neben mir her, die Straße hinauf.

Ich ſchüttelte lächelnd den Kopf, dieſe Worte ſtimmten gar ſo wenig zu dem, was ich beim Ausblick auf die Land-

ſchaft und beim Anblick des Freundes gedacht und empfunden und auch hinter ſeiner Stirn und in ſeinem Aug' geſucht hatte. Hätte ich ſpotten wollen oder auch nur im Scherz empfindlich thun mögen, ſo wäre mir hier die beſte Gelegenheit geboten geweſen mit ihm anzubinden, da die „Menſchenmasken" ſich eigentlich nur auf mich und mein armes Geſicht beziehen konnten. Denn daß er drunten in der Stadt kürzlich ſo empfindlich berührt worden, konnte ich kaum annehmen, und der einzige Menſch, der uns auf dem Spaziergange nicht bloß begegnet, ſondern auch einen Augenblick bei uns ſtehen geblieben war, ſchien mir gleichfalls nicht dazu angethan, daß er den Freund hätte zu ſolcher Aeußerung veranlaſſen können. Der Profeſſor Fabri war ein Mann, wie es viele giebt, ohne hervorragende Vorzüge und Schwächen, ein guter Kopf und gelegentlich ein ganz angenehmer Geſellſchafter. Er war in religiöſer und politiſcher Richtung einer der entſchiedenſten Anhänger der Regierung und daher manchem nicht angenehm oder gar verdächtig, im Uebrigen aber ein Menſch, dem man zugeſtehen mußte, daß er zu leben und leben zu laſſen verſtand. Wir, er und ich, ſtanden auf wenig mehr als dem ſogenannten Grüßfuß mit einander, und mit dem Freunde war er noch oberflächlicher bekannt. Sprechen hatte ich die Beiden nie mit einander ſehen.

Ich ſollte indeſſen nicht lange in Zweifel bleiben, denn da der Freund merken mochte, was in mir vorging, ſagte

er nach einigen Schritten launig: „Grübelt Ihr über meinen Ausdruck, Franz, und bezieht ihn als ausnehmend grob auf Euch selbst?“ — „Beinah,“ versetzte ich lachend, „obgleich er mir weniger grob, als gar zu tragisch erschien.“ — „Tragisch?“ wiederholte er mit einem so finsteren Ausdruck, daß es mich überraschte, „nicht doch! Sagt lieber Ekel oder sittliche Entrüstung, denn das ist mein Empfinden, wenn ich dem Gewürm da begegnen muß, das vorhin an uns vorbeistreifte, dem Geschöpf mit dem Menschengesicht und —.“ — „Fabri meint Ihr?“ fragte ich, da er mit einem Laut der Verachtung abbrach. „Kennt Ihr ihn denn, Hauptmann?“ — Er lächelte verächtlich. „Ja, ich kenne ihn, besser als ihr alle hier, und er — er kennt mich.“

Er wandte sich ab und trat an das Steingeländer, das die Straße auch hier, wo sie das Plateau erreicht hat und sich zu einem kleinen freien Platz ausweitet, sicher einfaßt. Die Sonne trat drüben schon hinter den Bergrücken, aus den Wiesengründen drunten erhoben sich bereits die Nebel, und aus den Schornsteinen der Stadt, in deren Straßen wir hineinschauten, stieg der Rauch des Abendbrodfeuers, während hie und da schon eine Gasflamme aufleuchtete. Es wurde Zeit für uns zur Rückkehr.

Nach kurzer Zeit richtete er sich denn auch auf und fing an, langsam wieder bergab zu gehen, und nachdem er

ſich eine Cigarre angezündet — abwärts durfte er das ſchon wagen —, ſagte er ruhig, wie ſonſt immer: „ich ſehe ein, Franz, daß Ihr durch mein Weſen und meine Worte noch mehr neugierig als verwundert geworden ſein müßt, vielleicht gar irre an mir. Das ſoll aber nicht ſein — ich kann leicht helfen und will Euch erzählen. Und wenn mir die Erinnerung auch peinlich iſt, ſo läßt ſich das ſchon überwinden, zumal vor Euch, mein guter Kamerad," fügte er hinzu mit freundlichem Blick und treuem Händedruck. „Zwiſchen uns wenigſtens ſoll nichts Unklares bleiben."

„Ich habe Euch bisher wohl kaum über meine Jugend geſprochen," redete er langſam hinſchreitend weiter, „ſie war eine ganz gewöhnliche, ſtille, einfache und daher glückliche, wie man das zu heißen pflegt. Die Mutter hatten wir früh verloren, die Schweſter unſeres Vaters erſetzte ſie uns nach Kräften und mit dem redlichſten Willen. Der Vater ſelbſt lebte, wie damals faſt alle Edelleute unſerer Provinz, ſchlicht und einfach, human und mit ſehr wenig Vorurtheilen, der Bewirthſchaftung ſeines Guts und dem Wohl ſeiner Familie und ſeiner Untergebenen. Er war Soldat geweſen und fand die gleiche Carriere für ſeine beiden älteren Söhne ſo ſelbſtverſtändlich, daß von einer anderen Zukunft für uns nie die Rede war. Da er aber ſelber, früh in den Dienſt tretend, nur eine ſehr mangelhafte Bildung erhalten und dies bis in ſein ſpätes Alter empfand und beklagte, ſorgte er eifrig dafür, daß ſeine

Kinder nicht unter dem gleichen Mangel zu leiden hatten. Wir erhielten den beſten Unterricht, zuerſt im Hauſe, dann im Gymnaſium der benachbarten Stadt, und darauf ging mein Bruder, der fünf Jahre älter als ich iſt, zur Univerſität, um noch zwei Jahre zu ſtudiren und dann mit zwanzig Jahren Soldat zu werden. Für mich ſollt' es ebenſo werden, nur mit dem Unterſchied, daß er nach einiger Zeit, wenn der Vater müde wurde, das Gut zu übernehmen hatte, während ich im Dienſt vorausſichtlich bleiben mußte.

„Unſer Gut liegt kaum eine Viertelſtunde von den Thoren der Stadt, unſere Felder reichen bis an die alten Gräben und Wälle, die ihr aus früherer Zeit übrig geblieben. Es begreift ſich daher, daß ich zum Beſuch des Gymnaſiums nicht in die Stadt zog, ſondern den kleinen Weg täglich zurücklegte, meiſtens und wenn das Wetter nicht gar zu ſchlecht, ſelbſt in der Mittagsſtunde. Wo letzteres einmal der Fall, fand ich meinen Platz am Mittagstiſch des Diaconus an der Stadtkirche, eines ſehr wackeren Mannes, des einzigen Städters beinah, mit dem mein Vater wirklich im Verkehr war. Denn trotz ihres ausgezeichneten Gymnaſiums war die Stadt damals ein armſeliges, dumpfes und verkommenes Neſt, in dem verzweifelt wenig Bildung und Strebſamkeit, weder materieller noch geiſtiger Fortſchritt zu finden war. Gegen meinen Vater, oder vielmehr gegen uns, da die Sache

von uralten Zeiten herſtammte, war man noch beſonders ſchlecht geſtimmt, wegen Grenzſtreitigkeiten oder anderer von beiden Seiten in Anſpruch genommener Gerechtſame. Der Vergleich, zu dem mein Vater die Hand geboten, war ſtarrköpfig abgewieſen worden, und da überdies zuweilen, ſelbſtverſtändlich nur von ungebildeten Leuten, wirkliche Ungezogenheiten gegen Glieder unſerer Familie vorgekommen waren, welche in der Stadt zu thun hatten, kamen mein Vater und unſere Damen faſt gar nicht mehr hinein. An meinen Bruder Alfred und mich hatte man ſich allmälig gewöhnt und ließ uns im Allgemeinen ziemlich ungeſchoren. Kameraden hatten aber auch wir auf der Schule niemals gefunden — ich darf mit gutem Gewiſſen hinzuſetzen: nicht durch unſere Schuld. Wir waren beide ſtets verträglich und gegen jedermann höflich und hielten, wo einmal Schüler und Lehrer einander gegenüber ſtanden, getreulich zu den Genoſſen.

„Mit dem Diaconus Wahl und den Seinen ſtanden wir, wie geſagt, auf dem beſten Fuß; er predigte alle ſechs Wochen in der Kapelle unſeres Dorfes und war dann gemeiniglich mit ſeiner geſammten Familie bei uns zu Tiſch. Die Kinder entſprachen im Alter ſo ziemlich mir und meinen drei Schweſtern und waren ebenſo brav wie ihre Eltern, und mit dem älteſten, einem Mädchen, das gleich mir damals etwa ſechzehn Jahre zählte, ſtanden meine Schweſter Franziska und ich auf dem herzlichſten und fröh-

lichſten Freundſchaftsfuß. Weiter, Franz, war und ward es nichts; wir waren alle Drei noch die reinen Kinder und nicht lange darauf, wo vielleicht doch andere Gefühle hätten erwachen und ſich eindrängen können, verließ ich die Gegend, um nie wieder auf längere Zeit zurückzukehren.

„Eines Tages — mein Bruder war derzeit ſchon von der Univerſität fort und in Dienſt getreten, — zog gerade in der Mittagsſtunde ein ſchweres Gewitter über die Stadt und machte mir den Hinausweg auf das Gut unmöglich. Ich ging daher in das befreundete Haus und fand mich wohl aufgenommen wie immer; die Frau Diaconus half mir ſogar mit einem Rock des Gatten aus, da der meine völlig durchnäßt war. Ich machte natürlich eine gründlich komiſche Figur, die Kinder wollten ſich halb todt lachen, und als demnächſt Thereſe, — ſo hieß die junge Freundin — in's Zimmer trat, fing der Lärm von neuem an, ich ſelbſt blieb nicht der Stillſte — wir waren alle luſtig, ſagt' ich ſchon, und die puren Kinder, — und ſelbſt die Hausfrau ließ es bei einem, mit Lachen vorgebrachten „na, ihr großen Menſchen ſeid doch aber auch gar zu kindiſch!“ bewenden.

„Nicht ſo freundlich ſchaute der Beſuch auf unſere Thorheiten, der gleichfalls im Wohnzimmer weilte, — Leonhard Fabri, der Sohn des Rathsherrn gleiches Namens, ſeit acht Tagen von der Univerſität zurückgekehrt, um ſich daheim auf das Lehrer-Examen vorzubereiten, ein

junger Mann mit einem ganz hübſchen, nur etwas gar zu geſchniegelten Aeußeren und von, wie ich hier bemerken konnte, überaus verbindlichem Weſen. Im Uebrigen freilich rühmte man ihm nicht dies Letztere, ſondern einen nicht kleinen Reſt ſtudentiſcher Renommage nach, und ich ſelbſt war, da wir uns einmal auf engem Wege begegnet waren, barſch genug auf die Seite geſtoßen worden. Auch jetzt hatte er, von der Unterhaltung mit der Hausfrau zu uns hinüberſchauend, beſonders für mich einen gewaltig böſen Blick, und als er Thereſe ein- oder zweimal in's Geſpräch ziehend, bei dieſer wenig Gehör fand, ſie vielmehr alsbald wieder mir ſich zuwenden ſah, regte ſich in dem braunen Aug' etwas Stechendes, das ſelbſt mich luſtigen Burſchen eine Sekunde lang überraſchte und ſtill machte. Dann war der Eindruck natürlich aber auch wieder verſchwunden.

„Nachmittags, da die Schule zu Ende, ging ich bei gutem Wetter wieder nach Hauſe, nicht auf dem Fußſteig durch die Wieſen, welcher faſt ganz unter Waſſer ſtand, ſondern auf der Landſtraße, neben der ein Weg für Fußgänger hinlief — ein ſchmaler Pfad, rechts durch eine Hecke von den Wieſen getrennt, links durch den Straßengraben begrenzt. Da, jenſeits der letzten Vorſtadthäuſer, begegnete mir Leonhard Fabri, patzig daherkommend und ohne Miene zu machen mir, der ich doch die Hecke zur Rechten hatte, nach altem Herkommen auszuweichen. Der

Weg war wie gesagt, sehr schmal, die Straße jenseits des breiten Grabens außerordentlich schmutzig, und ich drängte mich daher so nah wie möglich an die Hecke, um den Kommenden vorbei zu lassen. Trotzdem stieß er hart mit mir zusammen.

„Was, willst du mir den Weg vertreten, dummer Junge?“ fuhr er mich an, mich zugleich an der Schulter packend, und da ich mich mit unsanftem Ruck frei machte, fügte er hinzu: „laß mich das nicht noch einmal merken oder es setzt Eins. Und — das kannst du dir auch gleich merken: beträgst du dich beim Herrn Diakonus und gegen die Damen noch einmal so albern, so werde ich dir die Ruthe geben.“ — „Dazu gehören zwei, mein Herr,“ sagt' ich kaltblütiger, als ich mir selber zugetraut. „Im Uebrigen aber ist der Weg hier für jedermann, und wenn Sie mir so viel Platz machen, wie ich Ihnen —.“ Da schlug er mir in's Gesicht, daß mir die Mütze vom Kopf flog, und zur Antwort umfaßt' ich ihn und warf ihn — ich war ein sehr stämmiger und beherzter Junge und er fein und schmächtig — mit einem Schwung über die Hecke in die moorige Wiese hinein. Ohne mich nach ihm umzusehen, ging ich meines Weges weiter, ziemlich sicher, daß er mich nicht mehr belästigen werde. Ich hatte darin recht gehabt. Ich sah ihn nur noch ein oder ein paarmal von ferne; dann erfuhr ich zufällig, er sei auf die Universität zurückgekehrt, um sein Examen dort zu machen.

„Das war meine erste Begegnung mit Leonhard Fabri. Ich dachte wirklich nicht viel an das Rencontre, und als ich ein paar Monate darauf wegen eines kleinen Schulaufruhrs das Gymnasium verlassen mußte und auf ein entfernteres geschickt wurde, vergaß ich die Sache und den Mann bald ganz und gar.

„Der Vater war über unsere Excesse und die Strafe nicht wenig böse gewesen, und als ich in die fremde Stadt und auf die neue Schule hinübergeschickt wurde, erhielt ich die Weisung, mich vor wohlbestandenem Examen daheim nicht wieder blicken zu lassen. Oft, das habt Ihr schon herausgefühlt, kam solche Strenge bei uns nicht vor; geschah es aber, so war auch von schnellem Nachlassen keine Rede. Ich blieb in der That anderthalb Jahre drüben, ohne ein einzigmal heimzudürfen oder auch nur recht viel von dort zu erfahren. Vater und Tante waren keine großen Briefschreiber, und Franziska — die jüngeren Geschwister kamen nicht in Betracht — schrieb natürlich nicht ohne sie. So wußt' ich denn, als ich die Maturitätsprüfung endlich bestanden hatte und heimkehren durfte, von dem, was es in diesen anderthalb Jahren daheim gegeben, verzweifelt wenig, und daß wir für die jüngsten Geschwister einen neuen Hauslehrer erhalten, war mir ganz unbekannt geblieben. Das würde mir indessen ziemlich gleichgültig gewesen sein, da ein solcher Fall sich denn doch von Zeit zu Zeit wiederholte, wäre nicht der erste Mensch, den ich

bei meiner Einfahrt in den Gutshof ſah, dieſer Hauslehrer geweſen und von mir als Leonhard Fabri erkannt worden.

„Ich will nur gleich anführen, daß der alte Rathsherr inzwiſchen geſtorben war und ſeine Familie in ſehr beſchränkten Umſtänden hinterlaſſen hatte. Leonhard hatte, da auf eine Anſtellung nicht ſo ſchnell zu hoffen war, in Folge deſſen ſich nach einer Stelle umgeſehen, in der er den Seinen nicht zur Laſt fiel, und als unſer alter Lehrer um dieſe Zeit eine Pfarre bekam, ſich um den Platz bei uns beworben und ihn auch erhalten. Er hatte ſich in den vier Wochen, daß er im Hauſe, bei allen beliebt zu machen verſtanden. Von unſerer Affaire — ich weiß nicht, ob die Meinen überhaupt jemals davon erfahren — war natürlicherweiſe keine Rede.

„Nach Tiſch, da ich zu meiner alten Stube hinaufſprang, um nach meinen kleinen Reiſegeſchenken für die Geſchwiſter zu ſehen, begegnete er mir droben im Corridor. „Junker Erwin," ſagt' er, als ich an ihm vorüber wollte, „bitte, auf ein Wort. Vergeſſen können Sie's nicht haben, wie wir damals auf dem Fußwege zuſammen geriethen, aber ich bitte, denken Sie nicht mehr zornig daran. Wenn man ſoeben von der Univerſität kommt, ſpuken Einem noch allerhand alberne Hochmuthsideen im Kopf, und auch bei mir gab's ihrer im Ueberfluß. Ich ſcheue mich nicht zu bekennen, daß ich mich damals auf das ungezogenſte gegen Sie benommen und Sie auf das kindiſch'ſte herausge-

fordert habe. Vergeben Sie's mir und — laſſen Sie uns fortan gute Freunde ſein."

„Darauf war, wie Ihr mir zugeſtehen werdet, nicht viel zu thun und konnte ich die dargebotene Hand nicht wohl zurückſtoßen. Ich nahm ſie an und hatte das, ſo viel ich einzuſehen vermochte, nicht zu bereuen. Leonhard ſtand, wie ſchon angeführt, bei den Meinen ganz gut und verdiente das durch Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Obliegenheiten, ſowie durch anſtändiges und taktvolles Benehmen. Mein Bruder, der in dieſer Zeit auf Urlaub zu uns kam, konnte ihn gut leiden, obgleich ein junger Offizier bekanntlich nicht zu den duldſamen Menſchen gezählt werden darf, und auch ich war, da ich Anfangs October auf die Univerſität abreiste, durchaus gut Freund mit ihm. Seine Kenntniſſe und ſeine Lebensgewandtheit flößten mir Reſpekt ein, und das Einzige, was mich gewiſſermaßen ſcheu gegen ihn machte, war die Laxheit und Lockerheit der Anſchauungen und Grundſätze, die er im Kreiſe jüngerer Männer wohl einmal durchblicken ließ — etwas ſehr gewöhnliches, werdet Ihr zugeſtehen, und zwar gleichviel, ob es nur Renommage iſt, wie häufig, weil man gegen andere Ausgelaſſenere nicht zurückſtehen mag, oder — ſage ich: wirkliches Temperament. Auf mich aber machte dergleichen ſchon damals einen unbehaglichen Eindruck, den ich nie zu überwinden vermochte, wie ſehr ich damit früher und ſpäter zuweilen auch verſpottet wurde.

„Dieſe Strenge oder Kälte, wie Ihr es heißen wollt, ging durch mein geſammtes Weſen, und wenn mir dadurch auch manches entzogen blieb, was Anderen das Leben erheitert, ſo wurde ich andrerſeits doch auch wieder von vielem zurückgehalten, an dem wir leider nicht wenige zu Grunde gehen ſehen, und ich freue mich noch jetzt, daß ich auf die Jahre, die ich als Student und junger Offizier verlebte, wirklich ohne Reue zurückblicken darf.

„Zu erzählen weiß ich von dieſer Zeit nichts. Die Jahre gingen hin, wie unter ſolchen Umſtänden meiſtens, ohne beſondere Leiden und Freuden, und für mich, meiner Natur gemäß, auch ohne große innere Störungen. Ich lebte weder einſiedleriſch noch im wirklichen Sinne des Worts übertrieben ſtreng; ich verſagte mir nichts, was ich für einen Genuß zu halten vermochte; von den Kameraden ſpottete wohl der Eine oder Andere ein wenig über mich, in Achtung aber ſtand ich bei allen und meine Vorgeſetzten vertrauten mir. Endlich, von meiner Familie kam mir auch nur Gutes: mein Vater war rüſtig und wohlauf, wenn er auch meinem Bruder das Gut abtrat, auf welches derſelbe bald eine junge Frau führte; die Schweſtern verheiratheten ſich eine nach der anderen, zuletzt auch die älteſte, Franziska, die bisher noch immer, wir wußten nicht weßhalb, gezögert; ſchließlich, mein jüngerer Bruder begann ſeine Carriere im Staatsdienſt mit den beſten Ausſichten und hatte gleichfalls ſchon eine

Braut. Kurz, es ſtand alles charmant, und mein Vater hatte, wie er ſagte, nur den einzigen Aerger, daß ich allein als Hageſtolz leben und ſterben zu wollen ſchien. Das glaubte ich ſelbſt freilich ihm nicht erſparen zu können, denn ich war faſt dreißig Jahre alt und hatte bis dahin noch niemals eine Bewegung geſpürt, die zu dem von ihm gewünſchten Ziele hätte führen können.

„So ſtanden die Dinge, als ich in Folge günſtiger Umſtände ſchon nahe zum Hauptmann ſtehend, von meinem bisherigen Regimentschef aufgefordert wurde, ihn als Adjutant nach F. zu begleiten, wohin er als Brigadekommandeur verſetzt wurde. Der Vorſchlag war zu ehrenvoll, als daß ich ihn hätte ablehnen können, obgleich ich nicht gern von meiner bisherigen Garniſon und den alten werthen Kameraden ſchied. Ich kannte mich gut genug, um voraus zu wiſſen, daß ich in F. ſehr einſam ſtehen werde. Genauer kannte ich dort niemand, und leichtes Anſchließen war meine Sache nicht. Andrerſeits war die Ausſicht, an der Univerſität in F. Vorleſungen hören und meine alten Lieblingsſtudien bei den dortigen Hülfsmitteln beſſer verfolgen zu können, eine ſehr verlockende, und ſo ging ich der nächſten Zeit doch mit einer gewiſſen inneren Befriedigung entgegen.

„Wir langten Abends an, und als ich ein paar Stunden ſpäter hungrig, müde und erfroren — es war unfreundliches Herbſtwetter — an der Wirthstafel erſchien,

war meine Miene ſicher keine freundliche und ich nichts weniger als zur Unterhaltung aufgelegt. Ich weiß noch, daß ich mich freute, am Tiſch keine Uniform zu ſehen, und ſetzte mich nach einem flüchtigen allgemeinen Gruß nieder, ohne von meiner Umgebung Notiz zu nehmen. Daher ſchaute ich auch halb verwundert und halb verdrießlich auf, als ich dennoch ſich jemand an mich wenden hörte. „Ei, ſieh da — ſind Sie's, Herr von Bode?“ klang eine Stimme über den Tiſch zu mir herüber. Und da ich den Sprecher, vermuthlich noch immer nicht gar freundlich, nur fragend anblickte, fügte er hinzu: „kennen Sie mich nicht mehr?“ — Bekannt war mir das Geſicht freilich, allein wenn es der war, an den es mich erinnerte, mußte es ſich dennoch ſehr verändert haben, und zögernd fragte ich: „Herr — Fabri?“

„Ja freilich,“ verſetzte er lachend und indem er mit dem Stuhle näher rückte, „der bin ich. Aber haben die Leute denn wirklich recht, daß ich ganz unkenntlich geworden? Daß mein armer Kopf vor all den tiefen Studien Angſt kriegt und anfängt, Haare zu laſſen, kann's doch nicht ausmachen. Da hätte ich ja auch Sie nicht erkennen dürfen — aus dem entgegengeſetzten Grunde: bei Ihnen iſt in den zwölf Jahren der ſtolze Bart gekommen, der Sie gleichfalls verändert, und trotzdem erkannte ich Sie im Augenblick.“

„Der Ton, in dem dieſe Bekanntſchaft erneuert wurde,

behagte mir zwar nicht beſonders, bot mir jedoch auch keine Veranlaſſung zu einer abweiſenden Entgegnung. Militär und Civil ſtanden ſich damals noch keineswegs ſchroff gegenüber, und da ich einestheils nicht zurückhaltend genug war, um nicht grade nach der froſtigen und langweiligen Reiſe am Ende von einem Gutgelaunten mich unterhalten zu laſſen; und andrerſeits für Fabri doch auch ein gewiſſes Intereſſe hatte, ſo erwiderte ich das Schickliche und ließ der Unterhaltung ihren Gang. Seit jener Begegnung im Vaterhauſe hatte ich ihn wirklich nicht wieder geſehen, denn da ich von der Univerſität kam, war ſein Amt in unſerem Hauſe ſchon zu Ende; er war vom Vater einem Bekannten für eine ähnliche Stelle empfohlen worden und ſollte ſich dort wohl befinden. Dann war er mir und wie ich dachte, auch den Meinen aus den Augen gekommen, und es war zwiſchen uns nie wieder die Rede von ihm geweſen. Jetzt fand ich ihn hier, wo er ſeit einigen Jahren eine Oberlehrerſtelle am Gymnaſium bekleidete und zugleich Vorleſungen an der Univerſität hielt, Beides, wie ich bald erfuhr, mit vielem Beifall.

„Seine Stellung in der Stadt war überhaupt eine durchaus angeſehene — geachtete, will ich weniger ſagen, da man, in manchen Kreiſen wenigſtens, ſein Privatleben mit nicht grade günſtigen Augen anſah. Ein ſolider Mann, was man ſo zu heißen pflegt, war er im Grunde nicht, geſchweige denn ein unpraktiſcher und der Welt abgeſtorbener

Menſch, wie man ihn in jedem Gelehrten wittern will. Er war noch Junggeſell, aber nichts weniger als ein Weiberhaſſer, im Gegentheil ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechts und ein nicht minder großer Courmacher, ein Mann, der viel Vergnügen an ſogenannten Liaiſons finden und noch mehr Glück darin haben, vor allen Dingen aber bei dergleichen Affairen außerordentlich wenig an Recht oder Unrecht denken ſollte. Seine Wohnung war hübſch und bequem; das Studirzimmer das ſauberſte, das ich je geſehen, der Salon, wie er ihn hieß, hätte jeder Dame gefallen müſſen; ſein Schlafzimmer war mit einer Art von Koketterie zu dem zierlichſten und wärmſten Neſt gemacht, das man ſich denken konnte. Er liebte gut zu eſſen und zu trinken, und der Wirth des Hotels, in welchem wir den Tiſch hatten, rühmte ſeine Zunge als die untrüglichſte der Welt. Endlich, ein Mann von Kenntniſſen, Bildung und Geſchmack und ein witziger Kopf, war er ein überall willkommener Geſellſchafter, und daß er gelegentlich noch einen Tanz machte und ſich gern an einem Spiel betheiligte, machte ihn für die Geſellſchaft noch brauchbarer.

„So lautete etwa das Urtheil, das man in den mir zugänglichen Kreiſen über ihn fällte, und ſo lautete nach kurzer Zeit auch das meine, der ich ihm bald, ohne mich dahin zu drängen, näher ſtand als irgend ein Anderer. Daß ich in ſeinem Gaſthof aß, verſteht ſich von ſelbſt: es

war der beſte und ich fand dort überdies nicht nur mehrere Kameraden, auf die ich denn doch einmal angewieſen war, ſondern unter ihnen auch dieſen und jenen, mit dem ſich in meinem Sinne verkehren ließ. Daß ich auch ſonſt häufig mit ihm zuſammentraf, machte ſich gleichfalls wie von ſelbſt, er verkehrte viel mit Offizieren. Die alten, mit Ausnahme der erſten kindiſchen Begegnung, durchaus freundlichen Erinnerungen und Beziehungen kamen dazu; er intereſſirte ſich warm für unſere Familie und hing, wie es ſchien, beſonders an meinem Vater und ſeinen früheren Zöglingen noch immer mit Liebe. Und ſchließlich erwies er mir ſelbſt einen Freundſchaftsdienſt, den ich mit vollem Dank anerkennen mußte: da ich keine mir zuſagende Wohnung finden konnte, verſchaffte er mir die hübſcheſte und bequemſte in dem von ihm bewohnten Hauſe, obgleich deſſen Beſitzer ſich bisher geweigert hatte, einen Offizier in's Quartier zu nehmen.

„Mit einem Wort, es gab eigentlich nichts, was mir dieſen Umgang entleidet hätte, oder vielmehr, weßhalb ich ihn nicht auf das bequemſte hätte pflegen und fortſetzen ſollen, zumal ich, wie Ihr aus meinen früheren Angaben ſchließen dürft, nicht grade viele Bekannte, geſchweige denn wirkliche Freunde hatte. Wir harmonirten freilich in gewiſſer Beziehung wenig oder gar nicht: da ich Fabri beſſer kennen lernte, erkannte ich in ihm nicht ſowohl einen Lebemann, als vielmehr einen lockeren Geſellen mit ſehr weitem

Gewiſſen, der mich obendrein anſcheinend für ſein Leben gern zu ſeinen Anſchauungen bekehrt hätte. Da ihm das aber nicht gelang, gab er es, nachdem ich ihm einmal meinen Standpunkt gründlich klar gemacht, auf und unterließ auch bald ſein Spotten, als er bemerkte, daß es mir ſehr ernſt mit meinen Grundſätzen war und daß ich mich ſelbſt zu den Kameraden meiſtens fremd ſtellte, da der unter ihnen herrſchende Ton mir nicht convenirte. Er fügte ſich als gebildeter Mann in das Gegebene mit guter Manier, und darauf kamen wir ganz wohl mit einander aus.

„Das Haus, in dem wir wohnten, lag in einer Nebenſtraße, aber für mich darum ſehr angenehm, weil ich nur um die nächſte Ecke zu gehen hatte, um mein Bureau zu erreichen, und mein Weg zur Kaſerne und zum Paradeplatz kaum ein weiterer war. Ueberdies zeigte ſich die Straße, die faſt nur von wohlhabenden Leuten bewohnt wurde, welche die Unruhe belebterer Stadttheile ſcheuten, außerordentlich ſauber und ruhig und hatte endlich noch den in meinen Augen nicht geringen Vorzug, hinter unſerer Häuſerſeite rückwärts von großen Gärten begrenzt zu werden, welche den ganzen Raum bis an die Höfe und Hintergebäude einer weiteren, parallel laufenden Gaſſe ausfüllten. Ihr wißt von mir, ich liebe Luft, Licht und Sonne, und ich that das damals ſchon ebenſo wie heut. Ich machte daher, zumal es Winter wurde und ich parterre

wohnte, mein Hinterzimmer zum Wohngemach, denn es lag gegen Südoſt und war ſehr freundlich, und ſelbſt die Schneedecke der Gärten und ihre kandirten Zweige, die Vögel, die ſich bald zahlreich zu meinem Fenſter fanden, die ehrbaren Krähen, die ſich Abends auf der Firſt der Hintergebäude um die Schornſteine ſammelten, das alles hatte für mich ſeine ſtillen Reize. Auch arbeitete es ſich hier ganz vortrefflich — ich hatte meinen Plan in Betreff der Vorleſungen ausgeführt und war ſehr fleißig — und es ſtörte mich gewöhnlich nicht ein Laut in meiner Beſchäftigung, wenn nicht ein Hausgenoſſe einmal an den Brunnen im Hofe ging, oder Fabri, der über mir ſchlief, das Zimmer beim Aus- oder Ankleiden mit ſeinen Schritten durchmaß.

„Die Gärten dehnten ſich, wie ich ſagte, weit und breit aus und wurden nur auf einer einzigen Stelle einigermaßen durch ein weit vortretendes Hintergebäude der anderen Straße beſchränkt. Das Haupthaus, deſſen Rückwand man gleichfalls erblickte, war anſcheinend ein neuer gewöhnlicher Bau, der vorſpringende — ſage ich: Flügel jedoch zeigte ſich als der Reſt eines uralten Bauwerks mit düſteren, maſſiven und doch ſchon hie und da geriſſenen Mauern, mit hohem, ſpitz zulaufenden Giebel und kleinen vergitterten, in der Höhe mit Luken verſchloſſenen Fenſtern in unregelmäßiger Reihe. Nur in einer Höhe, die etwa der Beletage entſprach, fanden ſich an der langen Front

gegen den Hof zu einige neu eingebrochene größere Fenster-öffnungen mit ſauberen Kreuzſtöcken und hellen Glas-ſcheiben, und ein einzelnes ähnliches Fenſter zeigte ſich auch an der Giebelſeite, welche gegen die Gärten gekehrt und für mich völlig ſichtbar war. Man konnte annehmen, daß es zum Eckzimmer gehöre, und dieſes mußte dann trotz der düſteren Umhüllung ein ganz freundliches ſein. — Endlich, etwa zehn Schuh über dieſem letzteren Giebelfenſter war noch eins, kleiner zwar, aber gleichfalls mit ein paar großen, klaren Scheiben geſchloſſen.

„Weßhalb mir das alles beſonders auffiel, weiß ich nicht, es müßte denn ſein, weil ſich der alte Bau ſo düſter in die freundliche Umgebung drängte und ſo gar nicht danach ausſah, als könne auch der anſpruchloſeſte Menſch darin ſich behaglich fühlen. Das ganze Gebäude erſchien, beſonders in dieſen traurigen Herbſttagen, wie der angemeſſenſte Raum nur für altes Gerümpel, das man aus dem Wege haben will, und wie die ächte und gerechte Heimat für Eulen, Fledermäuſe und ſonſtiges Ungeziefer dieſer Art. Daß mitten darunter, gleichviel wie die Wohnung hergerichtet war, auch Menſchen hauſen mochten, war mir räthſelhaft genug: ſie mußten, wie geſagt, ſehr anſpruchslos oder vielmehr gleichgültig, oder ſehr arm ſein. Und dennoch machten die Geſtalten, die ich gleich in den erſten Tagen wohl einmal an jenem großen, hellen, mir zugewendeten Fenſter bemerkte, durchaus keinen ſolchen

Eindruck, ſie ſahen vielmehr wie Leute aus, die zur guten Geſellſchaft gehörten.

„Es waren ihrer Vier, die ſich dort zu verſchiedenen Zeiten zeigten: ein älterer Herr — alſo wohl der Vater; eine Dame, wohl conſervirt und in den ſogenannten beſten Jahren — alſo etwa die Mutter; ein junges Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, und ein halberwachſener junger Menſch von vielleicht vierzehn bis fünfzehn. Dieſer Letztere und auch der Alte zeigten ſich meiſtens nur auf Augenblicke am Fenſter und ſetzten ſich noch ſeltener; die beiden Damen jedoch weilten, zumal an dunklen Tagen, viel hier, morgens die Aeltere, Nachmittags die Jüngere, und zwar ſtets mit einer Arbeit anſcheinend eifrig beſchäftigt, denn ſie ſahen von derſelben oft ſtundenlang nicht einmal auf. Licht ſah ich Abends in dem Zimmer nie — ſie mußten dann in einem anderen Raum weilen. Dagegen erhellte ſich das erwähnte, droben einzeln ſtehende kleine Fenſter meiſtens gegen zehn Uhr, zuweilen auch erſt ſpäter, und blieb bis tief in die Nacht hinein hell.

„Ihr lächelt, Franz," unterbrach Erwin ſich hier, und auch über ſein ſtilles Geſicht flog ein gedankenvolles Lächeln, wie ein milder Sonnenſtrahl zuweilen durch die einförmig graue Wolkendecke gleitet, „Ihr lächelt und denkt vielleicht, daß es mit meinem gerühmten Fleiß wohl nicht weit her geweſen ſein könne, wenn ich nebenher ſo genaue Beobachtungen über mein Visavis anſtellen konnte.

Ihr habet recht, mein Freund, es war damit ein wunderlich Ding! Wie mein Intereſſe ſich von dem alten wüſten, finſteren Gebäude auf diejenigen wandte, die darin hausten; wie die erſten, zufälligen, zerſtreuten, ſekundenlangen Blicke allmälig zu einem vorſichtigen und bangen, ſtundenlangen Spähen wurden, das ſchier meine ganze freie Zeit in Anſpruch nahm, das mich jede Störung durch den Dienſt, durch einen Beſuch verwünſchen ließ — lieber Gott, es war ſeltſam genug und doch ſo einfach und natürlich wie irgend möglich! Denn wie ruhig ein Herz auch ſein, für wie feſt gefei't der Menſch ſich halten mag gegen jeden Eindruck, den ein anderes Weſen auf ihn machen könnte — einmal ſchlägt doch auch für dies Herz die Stunde, und einmal fühlt doch auch er's, daß und wo er verwundbar iſt.

„Ich hatte bis dahin, ſagt' ich Euch, nie einen tieferen Eindruck empfangen, nie mich wirklich gefeſſelt gefühlt, — jetzt, ſeit ich das Mädchen drüben geſehen, war es mit meiner Freiheit vorüber. Das iſt aber nicht bloß alles, was ich darüber ſagen kann, ſondern es war auch in Wirklichkeit für eine lange Zeit alles, was ich mir ſelbſt zu ſagen wußte. Von Fortſchritten war kaum die Rede. Es verging mancher Tag bis zu dem erſten, längeren und ernſteren Blick; es verging Woche auf Woche, bis ich die vier verſchiedenen Bewohner ſelber unterſchieden und ihr Treiben und Bewegen, wie ich vorhin berichtete, endlich

beobachtet hatte, und als ein Vierteljahr herum war, das heißt im Februar, wußte ich noch nichts weiter von ihnen, als was ich *geſehen* hatte.

„Lacht mich immerhin aus, mein Freund — hätt' ich es von einem Anderen gehört, was ich an mir ſelbſt erlebte, ich wäre vermuthlich auch nicht ernſt geblieben. Allein über mich ſelber lachte ich nicht. Gleich in den erſten Tagen hatte ich einmal zu Fabri von dem alten düſteren Gebäude geſprochen und bedauernd nach ſeinen Bewohnern gefragt. Er wußte von den letzteren nichts, ja kannte kaum das Erſtere. Er wohnte im Hauſe gleichfalls erſt ſeit dem vergangenen Frühling; im Schlafzimmer, wo er ſich überdies wenig aufhielt, war das Eckfenſter zutapezirt, und das noch übrige zweite wurde durch einen großen Gartenbaum in dieſer Richtung ſo vollſtändig maskirt, daß man ſogar jetzt, durch das laubloſe Gezweige, kaum etwas von jenen Gebäuden drüben bemerken konnte.

„So erklärte ſeine Unkenntniß ſich ganz einfach, und ich hatte dazumal doch noch nicht Intereſſe genug für den alten Bau und ſeine Einwohner, um mich weiter danach zu erkundigen. Später, ja ſogar bald, wäre mir dies unmöglich geweſen. Jede Frage wäre mir wie ein Verrath an meinem Herzen, wie eine unverzeihliche Indiscretion gegen diejenige erſchienen, die alltäglich mehr mein Schauen und Denken und Träumen in Anſpruch zu nehmen begann.

Jeder Blick, den ein Beſuch etwa hinüberwarf, verdroß mich, und wenn ſich vor Fabri dennoch einmal ein Wort auf meine Lippen drängen wollte, zuckte ich zurück, wie vor einer Sünde. Ich war mehr als einmal durch jene Gaſſe gegangen und hatte mir das Vorderhaus ausgerechnet und durch ſeine offenſtehenden Thüren auch richtig ein Stück des alten Hintergebäudes bemerkt. Es war, wie ich vorausgeſetzt, ein gewöhnliches, ſolide ausſehendes Haus und kein Laden darin, auch keiner in der Nähe, wo ich allenfalls hätte eintreten und zufällig zu Entdeckungen gelangen können. Und auch meine letzte Hoffnung war umſonſt: ich begegnete niemals einem von den Vieren auf der Straße, geſchweige denn in meinen Geſellſchaftskreiſen, und niemals hörte ich Worte äußern, die ſei es auf die Eltern-, ſei es auf die Tochter hätten gedeutet werden können — nicht wenig auffällig, füge ich hinzu. Denn das Mädchen war wirklich ungewöhnlich ſchön, und es gab in unſerem Kreiſe Leute genug, welche ſolche Erſcheinung ſich nicht leicht entgehen ließen.

„Das ging ſo fort — ich ſagte ſchon, bis in den Februar. Dann trat inſofern eine Aenderung ein, als ich mich über die grenzenloſe Sentimentalität meines bisherigen Schmachtens und Träumens ein wenig zu ſchämen begann. Was Kukuk, Erwin, ſagt' ich zu mir ſelbſt, du biſt ein geſunder und im Ganzen fideler Geſell, du haſt immer geglaubt das Herz auf der rechten Stelle und eben-

ſoviel Muth wie ein Anderer zu haben. Du biſt keine Schnürpuppe, aber auch kein häßlicher Menſch, du haſt eine gute Carriere vor dir und beſitzeſt ſchon jetzt Vermögen genug, um jeden Tag heirathen zu dürfen, du haſt endlich einen ehrenwerthen Namen und ſtehſt in der Geſellſchaft im beſten Ruf — was ſoll denn dies verwünſchte Geträume und Geſchmachte? Was greifſt du nicht durch und erkundeſt, wem dein Herz ſich zugewendet, und ob die Sache zu Ende ſein muß oder ob du auf guten Erfolg für deine Wünſche rechnen darfſt? —

„Indeſſen der Wille war gut, aber, wie man das heißt, das Fleiſch ſchwach: zum eigenen Handeln wußt' ich keinen Anfang zu finden, und zum Fragen mich nicht zu entſchließen, von dem heimlichen Lauſchen hinter dem Vorhang hervor mich nicht los zu machen. Die Sentimentalität, denn die war's, hatte mich ſchon gar zu ſehr überwuchert und eingeſponnen; mein Chef guckte mich zuweilen höchſt bedenklich, ſchief von der Seite an, meine Kameraden, mit denen ich ohnehin wenig vertraut war, fingen an mich mit meiner Zerſtreutheit und meinem Tiefſinn zu necken, und in der Geſellſchaft, welche in dieſem Monat am munterſten war, erging es mir kaum anders. Das alles verdroß mich ſelbſtverſtändlich und ebenſo folgerichtig wurde ich widerwärtig und ſuchte und bekam Händel; kurz es war eine fatale Zeit und Gott mag wiſſen, was endlich daraus geworden, wäre mir nicht endlich — ich will ein-

mal ſagen: der Zufall zu Hülfe gekommen. Ich weiß freilich ſchon längſt, daß es etwas ganz Anderes war.

„Die alte Stadt, in der wir lebten, iſt, oder wie ich vielleicht ſagen muß: war eine ſehr eigenthümliche; ich bin nie wieder dort geweſen, und die fünfzehn Jahre, welche ſeit jener Zeit vergingen, haben grade was alte Gebräuche und Einrichtungen angeht, mehr und gründlicher aufgeräumt, als ein vorhergehendes ganzes Jahrhundert. Es gab damals dort noch mancherlei, was an eine längſt entſchwundene Zeit mit einer ſehr großen ſtädtiſchen Selbſtſtändigkeit gemahnte, und der außerordentlich bedeutende Handel, der zu Waſſer und zu Lande hier in Deutſchland hinein und dort nach Rußland und Polen, nach Ungarn und der Moldau und immer weiter ging, hatte Verhältniſſe hervorgerufen, die an Eigenthümlichkeit ihres Gleichen ſuchten.

„So bildeten die Lader und Packer — ſie führten dort, glaub' ich, einen beſonderen, mir jedoch nicht mehr erinnerlichen Namen — eine eigene Innung und zwar eine der angeſehenſten von allen. Sie hatte nicht nur ein ſehr bedeutendes Geſammtvermögen, ſondern zählte auch viele Mitglieder, welche zu den wohlhabendſten Leuten der Stadt gehörten. Aller Verkehr ging durch ihre Hände und mit dem Handelsſtande, vom Großhändler herunter bis auf den kleinſten Krämer ſtanden ſie auf einem beinah vertraulichen Fuß. Sie hielten in jedem Winter einen großen

Ball und es war anfangs eben nur eine Höflichkeit gewesen, daß sie die Chefs der Häuser, für die sie arbeiteten, mit ihren Familien, ihren Verwandten und Freunden zum Besuch desselben aufforderten. Diese Einladungen waren aber immer weiter ausgedehnt und mit Vergnügen angenommen worden und wurden zu meiner Zeit auf das ernstlichste gesucht. Es ist möglich, daß manche sich mit dem wohlthätigen Zweck entschuldigten — es gab jedermann eine Art von Entree zum Besten der städtischen Armen; die meisten gingen aber doch des Vergnügens wegen hin und um sich ein paar Stunden lang an dieser wunderbaren Mischung der Stände zu ergötzen, die man nirgends wie hier fand: die schlichtesten Bürger und die exclusivsten Patrizier, die stolzesten Beamten und Militärs zeigten sich mit den Ihren ganz höflich neben einander. Es ging durchaus anständig zu, und ich möchte es niemand gerathen haben, den Respekt gegen die sogenannte gute, oder die Schicklichkeit gegen die schlichte Gesellschaft zu vergessen. Die Innungsvorstände und Festordner verstanden in dergleichen Dingen keinen Spaß und fragten verzweifelt wenig nach Rang und Würde des Excedenten.

„Daß ich nicht aus Vergnügen auf diesen Ball ging, brauche ich nicht erst zu sagen; ich mußte mit meinem Kommandeur hin, der dort eine Hauptperson war, und während die Kameraden lustig umherdrängten, den Hof machten und Süßigkeiten sagten, schob ich mich gelang-

weilt durch das Gedränge, — es war trotz der sehr großen Räumlichkeiten furchtbar voll, weil jetzt noch alle Welt sich im Hauptsaal hielt — und wünschte von Herzen wieder auf meiner stillen Stube zu sein. Eigentliche Bekannte, mit denen ich hätte plaudern mögen, hatte ich noch kaum getroffen. Indem aber erhoben sich die Klänge der Polonaise, und während alles wie toll durcheinander schoß und die Colonne sich mühsam bildete, sah ich den Kommandeur mir, dem Zögernden, mit mächtigem Kopfschütteln drohen, und zugleich trat einer der beschleisten Festordner an mich heran — „Herr Lieutenant, das geht nicht an, daß so schmucke und fixe Herren pausiren," sagte er, „wenn noch so hübsche Damen da sitzen. Erlauben Sie!" Und indem hatt' er mich am Arm und fortgezogen und vor eine Dame gestellt, die allein mit einer älteren und einer gleichfalls jungen in der Ecke stand — an Sitzen war jetzt nicht für die Hälfte der Gesellschaft zu denken —; ich vernahm einen Namen, den ich nicht verstand, und im nächsten Augenblick hatt' ich ihren Arm im meinen und begann mich mit ihr langsam in der Colonne fortzubewegen.

„Wie mir zu Muth war, mag Gott wissen, — ich könnte es Euch nicht schildern, nicht damals und nicht jetzt. Es war mein unbekanntes, geliebtes oder richtiger: angebetetes Visavis, die stets Gesuchte und nirgends Gefundene! Ich fühlte mich förmlich betäubt und keines Wortes mächtig, so daß ich ihr in diesen ersten Augenblicken

wie ein alberner oder ungezogener Burſch' erſchienen ſein muß, und es bedurfte einer recht ordentlichen Pauſe, eines bedenklichen Andrängens der uns folgenden Paare und eines ernſtlichen Zuſammennehmens, um mir eine von den gewöhnlichen trivialen Bemerkungen möglich zu machen. So vernahm ich doch zum erſtenmal ihre Stimme — und damit war der Bann gelöst. Ich konnte ſprechen, auf ihre wenn auch kurzen und befangenen Antworten lauſchen, mit Entzücken die elaſtiſchen Bewegungen der anmuthigen Geſtalt beobachten, mit einer Art von unbeſchreiblichem, innerem Glück den leichten Druck des weißen Arms fühlen, der auf dem meinen ruhte, und mit noch größerer, ſüßerer Freude die leiſe Heiterkeit bemerken, die ſich ein paarmal über die ſanften Züge des ſchönen Geſichtes verbreitete, ſich um die feinen Lippen und die großen dunkelblauen Augen ſchmiegte. Mit einem Wort, es war eine Empfindung, wie ich ſie ſelbſt ihr gegenüber nie wieder in dieſer Tiefe, in dieſer — ſage ich: Seligkeit gefühlt, als ich zum erſtenmal das alles in der Nähe vor mir ſah, das ich bisher nur aus der Ferne hatte belauſchen dürfen, als ich mir ſagen mußte, daß all das bisher doch faſt nur Geahnte, auch in Wirklichkeit da und um vieles lieblicher ſei, als es meine Träume ſich auszumalen vermocht.

„An die Polonaiſe ſchloß ſich ein raſcher Walzer; doch war es nur eine Ronde geweſen, als der Tanz auch ſchon ſein Ende erreichte und ich die Dame zurückführte. „Ihre

Eltern haben ſich wo anders hingewandt, ſcheint's," ſagte ich, mich vergeblich nach ihren früheren Begleitern umſchauend, die ich mir in jenem erſten Augenblick freilich wenig angeſehen hatte. — „Meine Eltern ſind nicht hier," erwiderte ſie; „ich bin mit einer uns bekannten Familie gekommen. Da ſeh' ich ſie — bitte, hier, mein Herr." — So gab ich ſie denn ab — die Leute waren mir völlig unbekannt — ſicherte mir noch einen ſpäteren Tanz und trat in den Saal zurück — ich wiederhol's: mit einem wunderbaren und doch kaum gerechtfertigten Glücksgefühl. Denn ich wußte auch jetzt noch nicht einmal ihren Namen und über meine Nachbarſchaft hatte ich ſelbſtverſtändlich keine Silbe laut werden laſſen. Das wäre ein gar zu ſchnelles Ende meines Schmachtens geweſen.

„Der General ſtreifte an mir vorbei. „Gratuliere, mein Lieber, gratuliere! Benehmen ſich doch wieder wie ein Menſch von Fleiſch und Blut — hm, hab's geſehen und — mein Compliment! Charmante Erſcheinung, bei Gott, und exquiſit. Wer iſt's?" — „Ich verſtand den Namen nicht, Herr General," ſagte ich. — „Erkundigen ſich hoffentlich," meinte er, ſich weiter ſchiebend, „iſt's werth, bei Gott!" —

„Nun, damit war ich bekanntlich durchaus einverſtanden und hatte auch eine Frage im Sinn, ſobald ich nur jenem Feſtordner wieder begegnete, der mich ihr zugeführt hatte. Mich bei Anderen zu erkundigen, ſchien mir ab-

geſehen von dem inneren Widerſtreben, ziemlich ausſichtslos, da mich ein gelegentlicher Blick auf ſie und ihre Begleitung überzeugte, daß ſie ſehr wenig Bekannte hier gefunden. Es war indeſſen ein übel Ding, in dieſem Getreibe eine beſtimmte Perſon aufzufinden, und der verheißene Tanz war bereits ganz nahe, ohne daß ich meinen Zweck hätte erreichen können. Ich hatte mich ſchon wieder in die Nähe ihres Sitzes gedrängt — nicht bloß um ſie zu ſehen, mein Lieber, ſondern auch weil ſolche Vorſicht am heutigen Abend geboten war. Da fühlt' ich eine Hand auf meiner Schulter, und als ich mich umdrehte, war es Fabri, den ich bisher noch nicht bemerkt hatte.

„Sehen Sie ſich Ihre Dame von vorhin an, Lieutenant?“ fragte er in dem vertraulichen Ton, zu dem wir nach und nach gelangt waren. „Nun, ſie verdient's, ſie hat ſich in den paar Jahren wirklich merkwürdig herausgemacht. Auch ich hab' ſie mir ſchon ein paarmal angeſehen und wollte, da ich ſie zuerſt mit Ihnen ſah, kaum meinen Augen trauen. Ich wußte gar nicht, daß ſie hieher gezogen. Die Familie war ganz verſchollen.“ — Das ging ſo in einem Zuge fort, wie er ja auch jetzt noch fließend genug reden kann, daß ich erſt bei ſeinem völligen Schweigen zu der Gegenfrage gelangen konnte: „Sie kennen die Dame alſo? Wer iſt es?“ — „Ei, Fräulein Alma Malinska,“ ſagte er gleichfalls verwundert; „nannte man ſie Ihnen nicht? Die Tochter des armen Majors —.“ —

„Sie ſagen das in gar beſonderem Ton, Profeſſor, als ſtecke da ein Geheimniß," bemerkte ich. — „Geheimniß? Vielleicht hier für F., aber ſonſt gar nicht," erwiderte er; „es war damals in G. die große Begebenheit — aber freilich, Sie ſind ja erſt ſeit kurzem hier, und überdies weiß ich nicht, wie viel von den Gerüchten hier herüber gedrungen. Möglicherweiſe hat man's nach beliebter Art auch einfach auf die Seite geſchoben — man thut das in der Geſellſchaft ja ſelbſt mit denen, die man einmal zu ihren Größen gezählt hat." — Er ſagte dies alles mit mehr Gefühl, als ich bisher in ſolchen Fällen bei ihm zu bemerken gehabt, ſein Auge ruhte mit Theilnahme auf dem Mädchen, das eben wieder zum Tanz antrat, und ich gewann dadurch das Recht, ohne heuchleriſche Gleichgültigkeit zu entgegnen: „davon müſſen Sie mir erzählen, Profeſſor. Der nächſte Tanz mit der Dame iſt der meine, dann — halten Sie ſich dort an der Thür, — will ich zu Ihnen kommen."

„In einer Pauſe des Tanzes ſprach ich gegen ſie mein Erſtaunen darüber aus, daß ich ihr bisher noch nirgends in der Geſellſchaft begegnet ſei. Das wäre begreiflich, meinte ſie ruhig, da ſie auch ſehr ſelten in derſelben zu erſcheinen Gelegenheit fände. Sie wären überhaupt noch nicht lange hier, ihrer Bekannten wären wenige, der Vater alt und leidend an alten Wunden; die Mutter und ſie ſelbſt würden dadurch viel daheim gehalten und hätten

auch nur ſelten die Stimmung, welche ſich für die Geſelligkeit eignete. Auch heut wäre ſie ſchwerlich erſchienen, hätte die alte Freundin ſie nicht in ihren Schutz genommen und wären die Eltern nicht darauf beſtanden, daß ſie einmal aus der Zurückgezogenheit hervortrete. „Ueberdies," ſchloß ſie, „ſind die Feſtgeber, wie Sie vielleicht noch nicht wiſſen, ſehr empfindlich, wenn man ihrer Einladung nicht folgt. Und wir haben bereits die vergangenen zwei Jahre dieſe Sünde begehen müſſen."

„Der Tanz war aus, wir hatten uns, abgeſehen von meiner Empfindung, gut mit einander unterhalten, und da ich ſie zurückführte, durfte ich ſchon einmal ſcherzend ſagen: „nach Ihren Worten, mein Fräulein, müßte ich hier alſo auf ein Jahr Abſchied von Ihnen nehmen. Das iſt verzweifelt lange!" — „So arg iſt es nun doch grade nicht," verſetzte ſie lächelnd. „Hie und da gehen wir ſchon einmal aus, und wenn Sie die gleichen Bekannten haben, können Sie uns wohl begegnen — noch vor dem nächſten Ball auf dieſer Stelle." — Sie ſtellte mich dann noch ihrer Beſchützerin, einer verwittweten Regierungsräthin Haspar, und deren Tochter vor, und darauf zog ich mich zurück — tiefer bewegt als je und ſo zweifelhaft und unſicher wie möglich. Hätte ich meiner Nachbarſchaft gedenken ſollen? Hätte ich um die Erlaubniß zu einem Beſuch bitten müſſen? Durfte ich mich ihr heut Abend noch

einmal nahen? — Ihr seht wohl, Franz, ich war ein großer Thor."

Er hielt hier inne, denn wir waren mittlerweile der Stadt wieder nahe gekommen, und die Straße war so lebhaft, daß an eine Fortsetzung des Berichts nicht wohl mehr gedacht werden konnte. Wir gingen denn auch eine Weile in gleichgültigem Gespräch weiter, und da wir durch's Thor und an die Straßenecke kamen, wo unsere Wege sich gewöhnlich trennten, blieb er stehen und sagte, mir die Hand bietend: „nun, auf ein andermal, Franz." — „Ei behüte, Hauptmann," erwiderte ich und sprach aus, was ich dachte, „so haben wir nicht gewettet. Jetzt seid Ihr einmal im Gange und angeregt, aber wann das wieder der Fall sein wird, mag Gott wissen. Ihr kommt mit mir und wir bleiben heut Abend zusammen. Ihr sollt alles haben, wie es Euch behaglich ist." — Er zuckte die Achseln. „Und wenn ich nachgebe, Franz — macht Euch keine großen Vorstellungen von dem Rest meiner Erzählung. Es ist eine Geschichte, wie sie sicher hundert- und aber hundertmal in der Welt passirt, und wenn etwas Besonderes dabei war, kam das nur in Folge meiner Individualität hinzu, die mich eben Glück und Leid tiefer zu erfassen zwang und schwerer überwinden ließ, als es bei den meisten Anderen der Fall gewesen sein möchte. Wen geht das an, wenn nicht mich allein?" — „Mich," erwiderte ich kurz. „Kommt, Hauptmann; ich lasse Euch doch nicht los."

Und wir saßen in meinem stillen alten Zimmer, und die Lampe brannte. Er hatt' es sich in der Sophaecke bequem gemacht, wie er's liebte und leider auch bedurfte. Und die Arme über die Brust gekreuzt, und der Cigarre, die er zwischen den Lippen hielt, nur von Zeit zu Zeit eine leichte Rauchwolke entziehend, saß er eine ganze Weile schweigend. Ich sah mir wieder dies schöne Profil an und dachte an das, was er erzählt hatte und was noch nachfolgen mußte — sollte ich's heut erfahren, was diesen Menschen gebrochen und diese Natur nicht zu ihrer Entwickelung hatte gelangen lassen? Hatte denn dies, was sich hier vorzubereiten schien, so schwer werden können, daß es alle seine Kraft und sein Leben zerbrach? Aber freilich, eine solche Gewalt mißt sich nicht nach dem Urtheil eines Anderen, sondern nur nach der eigenen Individualität ab.

Ich war so tief in mein Schauen und Träumen versunken, daß ich beinah erschrak, da er jetzt, ohne eine weitere Einleitung, seine Erzählung wieder aufnahm. Er hatte mein Zusammenzucken bemerkt, aber er nahm keine Notiz davon; nur ein leises Lächeln flog durch die stillen Züge.

„Als ich mich von ihr abgewandt hatte und mich nun zu Fabri begeben wollte, den ich richtig auf dem angewiesenen Posten sah, begegnete mir im Gedränge ein Hauptmann Herbert vom —ten Regiment, das, wie ich hinzufügen muß, schon seit dem letzten Friedensschluß in der

Stadt garniſonirte, während das zweite, bei dem ich wenigſtens einige ältere Bekannte hatte, erſt ſeit etwa anderthalb Jahren hieher verlegt war. Die beiden Offizierkorps ſtanden — es iſt gleichgültig, weßhalb — auf ſehr kühlem Fuß mit einander, und ich zählte in dem einheimiſchen keinen einzigen, mit dem ich verkehrt hätte. So verwunderte ich mich auch einigermaßen, da ich mich von dem Hauptmann anreden hörte, und mein Erſtaunen wurde noch größer, als ich die Worte vernahm: „Herr Kamerad, da Sie hier noch fremd ſind, erlauben Sie mir vielleicht einen Rath, der auf das herzlichſte gemeint iſt. Kennen Sie die Familienverhältniſſe der Dame, mit der Sie eben tanzten?“ — „Nein, aber wie ſo?“ fragte ich ziemlich kurz. — „Ich bin in einer ruhigeren Stunde zu jeder Aufklärung bereit,“ ſagte er gleich artig. „Hier kann ich Sie nur bitten, knüpfen Sie vor dieſer Aufklärung keine Bekanntſchaft an, wie ſehr man Ihnen dies auch erleichtern möchte. Nochmals — es iſt herzlich gemeint, Herr Kamerad.“

„Darauf, werdet Ihr begreifen, war nicht wohl etwas Unhöfliches zu erwidern; ich machte alſo meine Verbeugung und drängte mich weiter, zu Fabri, der mich mit den Worten empfing: „Der wollte Ihnen wohl einen Floh in's Ohr ſetzen, in Betreff Ihrer Tänzerin?“ — „Profeſſor!“ ſagte ich faſt beſtürzt, „ſind Sie ein Schwarzkünſtler?“ — „Leider Gottes nein,“ lachte er, „aber hierzu

bedarf's deſſen auch nicht. Denn wenn man den Herrn Sie beobachten ſah und alte Geſchichten weiß, und er dann mit Ihnen ſpricht, in ſeiner Paradehaltung — da iſt's grade kein Hexenwerk, ſeine Worte zu kennen, ohne ſie gehört zu haben." — „Nun kommen Sie, kommen Sie," ſprach ich erregt. „Ich lieb's nicht, neugierig zu ſein." — Er ſtimmte mir achſelzuckend zu, und wir ſuchten uns einen Platz, wo er mir ungeſtört erzählen konnte.

„Es war eine einfache Geſchichte. Der Major von Malinski gehörte zu jener dazumal zahlreichen Klaſſe von Offizieren, welche das ſchrankenloſe Leben während des Kriegs auch im Frieden nicht recht aufgeben konnten und die ihnen gewährte Protection und Nachſicht ſo lange auf's Spiel ſetzten, bis man ſie eben wohl oder übel fallen laſſen mußte. Dies ſtand auch von dem Major feſt — er war unverbeſſerlich und die Schonung mußte aufhören; er wurde penſionirt, jedoch mit einer bei weitem höheren Penſion, als ihm eigentlich zukam, und, um das anzuführen, um aller dieſer Vorgänge willen bedauerte ihn kein Menſch, ſelbſt Fabri nicht. Mit den alten Kameraden — dies alles geſchah in der von F. nicht weit entlegenen Feſtung G., wo auch Fabri damals angeſtellt war — ſtand er trotzdem auf erträglichem Fuß und in der Geſellſchaft ſpielte er die frühere Rolle weiter: er war, wenn auch ein leichtſinniger und unter Umſtänden ſchrankenloſer, doch kein unehrenhafter Mann und beliebter Geſellſchafter, und

ſeine Frau galt für die größte Schönheit ihrer Kreiſe, ließ ſich dieſen Vorzug gern gefallen, war eine Dame von Welt und genoß, wiederum muß ich hinzufügen: trotz alledem des beſten Rufs und der vollſten Achtung. Sie bedauerte man wegen der Extravaganzen des Mannes und der ihr jetzt auferlegten Einſchränkung. Sie hatte vordem ihr Haus zu einem der angenehmſten zu machen verſtanden; nunmehr ſah ſie nur ſehr ſelten noch Geſellſchaft bei ſich. Dieſe würdige Ergebung in das ihr Auferlegte rechnete man ihr gleichfalls hoch an.

Da tauchte vor etwa vier Jahren plötzlich das Gerücht auf, daß Malinski's dennoch häufig, ja faſt allabendlich Geſellſchaft bei ſich ſehen ſollten, freilich ganz im Geheimen und faſt allein Herren: es würde dort ſehr hoch geſpielt und die Damen, Frau von Malinska, ihre kaum erwachſene Tochter und zuweilen irgend eine Freundin, wüßten die Geſellſchaft auf das angenehmſte — andere brauchten andere Ausdrücke — zu unterhalten und bei dem ſpäten, üppigen Souper zu präſidiren. Und als man dies ſich eben zugeflüſtert hatte, kam ſchon etwas Schlimmeres hinzu: es ſollte falſch geſpielt und der Betrug entdeckt worden ſein, die böſeſten Scenen hätten ſtattgefunden, und was man den Damen nachſagte und über die Nachſicht und Mitwiſſenſchaft des Gatten und vielleicht auch des Vaters angeben zu können meinte, mußte auch von dieſer Seite den Ruf der Familie vernichten.

„Von wem der erſte Anſtoß zu all dieſen Gerüchten gekommen, wer betrogen worden und den Betrug offenbart, wer ſich einer ungehörigen Gunſt zu rühmen gehabt — das alles wurde nicht bekannt — es trat kein einzelner Ankläger auf. Trotzdem litt die Familie bitter, denn die Geſellſchaft verſchloß ſich ihr, und der Major wurde von den Offizieren der G.ſchen Garniſon zum Austritt aus ihrem Kaſino veranlaßt.

„Natürlicherweiſe fanden ſich indeſſen den Gläubigen gegenüber von Anfang an auch Ungläubige, und die Zahl dieſer Letzteren wuchs, je länger jede wirkliche Anklage ausblieb. Beſonders, was man gegen die Damen geredet, erregte hier die vollſte Mißbilligung: die Majorin war, wie geſagt, bisher niemals einer Ausſchreitung beſchuldigt worden und ihre Tochter Alma war beinah noch ein Kind. Damit erſchien denn auch alles Uebrige verdächtig. Man fand entſchieden zu hart, was hie und da gegen die Familie geſchah, man begann den Major ſelbſt ernſtlich zu bedauern, und die Theilnahme wuchs, als man erfuhr, daß er ſich männlich, aber leider vergeblich gegen dieſe furchtbaren Angriffe auf ſeine und der Seinen Ehre erhoben habe. Seine Forderung wurde von einem früheren Kameraden bis dahin zurückgewieſen, wo er ſich völlig gereinigt haben würde, und die bei Gericht anhängig gemachte Klage führte noch weniger zu etwas Genügendem. Mit einem Wort, die Stimmung hatte ſich, Einzelne ausgenommen, durch-

aus zu Gunſten der armen Familie geändert, und ſelbſt die unerhörte Schuldenmaſſe, die bei dieſer Gelegenheit bekannt wurde, rechnete man dem Major nicht grade hoch an. Im Gegentheil beklagte man die Menſchen von neuem, die nun zur allmäligen Deckung auch noch einen großen Theil der Penſion verloren. Und ſo natürlich man es fand, daß die Familie nach all dieſen widerwärtigen Affairen verſchwand, ſo beklagte man doch auch dies: man behauptete, daß man die Leute, wenigſtens die Damen, gern unter ſich behalten hätte, um ihnen all die Schmach zu vergüten. Daß man trotzdem ſich nicht groß bemühte, ihrem Verbleiben nächzuforſchen, liegt in der Natur der Dinge und Verhältniſſe.

„So ſteht's," ſagte Fabri zum Schluß. „Es iſt manches Unaufgeklärte in dieſer Geſchichte, und daß es mit dem alten Herrn nicht in allen Punkten glatt und sauber geweſen iſt, will ich gern zugeben. Wirkliche Unehrenhaftigkeit iſt ihm indeſſen niemals bewieſen worden, und daß man ſeine Familie ſchier noch härter beſchuldigte als ihn, war eine Abſcheulichkeit, die ſelbſt mich völlig Unbetheiligten empört hat. Nun ſagen Sie mir, Lieutenant — ſind die Leute hier oder wo ſtecken ſie?" — „Danach fragte ich nicht," erwiderte ich ausweichend; „doch ſcheinen ſie nach der Dame Andeutungen allerdings in der Stadt zu leben und mit einigen alten Bekannten in Verbindung

zu ſein. — Aber von Herbert ſagten Sie mir nichts, Profeſſor?“

„Der Hauptmann,“ verſetzte er achſelzuckend, „ſtand damals auch noch in G. und war von Anfang an einer der entſchiedenſten Gegner, und — ſehen Sie, als jeder Kläger und jeder Beweis gegen den Major ausblieb, ſagte man, der Betrogene und Entdecker des Betrugs, der Geliebte von Mutter oder Tochter und ſo weiter, ſei ein junger reicher Menſch geweſen, der zu jener Zeit bei dem in G. garniſonirenden Bataillon auf Avancement gedient, den Dienſt aber plötzlich aufgegeben hatte und abgereist war. Daß er leidenſchaftlich und hoch geſpielt, daß er zumal mit Herbert häufig verkehrt und auch mit dem Major bekannt geweſen, war alles wahr genug. Weiteres aber wurde auch hier nicht kund, er meldete ſich nicht wieder, am wenigſten als Ankläger, und Herbert erklärte auf eine, wie ich weiß, unter der Hand an ihn gerichtete, aber offizielle Frage, nichts von den näheren Verhältniſſen und beſonderen Erlebniſſen des Abgereisten zu wiſſen. Kurz, wie man auch über die ganze Affaire urtheilte und noch urtheilt — klar hat ſich der Hauptmann in der Sache nicht benommen. Er hat die Familie, zum wenigſten den früheren Kameraden, entſchiedener verdammt als irgend ein Anderer, ohne jemals einen Grund dafür anführen zu wollen. — Nun aber,“ ſchloß Fabri, „laſſen Sie uns in den Saal gehen. Ich möchte wiſſen, mit wem die Alma den Ball

beſucht hat -- es intereſſirt mich, von den armen Menſchen und ihrem Ergehen in der fremden Stadt und in dieſer langen Zeit zu hören."

„Es fiel mir in dieſem Moment nicht als unwahrſcheinlich auf, daß Fabri das junge Mädchen beobachtet haben ſollte, ohne nach ihrer Begleitung zu ſehen, und auch dieſe an ihm ſehr ungewöhnliche, warme und ſelbſtloſe Theilnahme überraſchte mich nicht — ich hatte zu viel Anderes im Kopf. Daß ich ihm die Begleiter genannt hätte, erwartet Ihr von meiner damaligen Stimmung wohl gleichfalls nicht, und ſo gingen wir denn in den Saal und ſchauten uns nach ihnen um — vergebens, ſie waren ſchon fort. Es war freilich bereits ſpät genug und viele von den Gäſten hatten ſich zurückgezogen.

„Das war unſere erſte Begegnung und ſie war inſofern doch von wohlthätigen Folgen für mich, als ſich meine Liebe, wenn Ihr's ſo heißen wollt, durch dieſelbe gewiſſermaßen in die Wirklichkeit gedrängt fand und nicht mehr ritter-toggenburgartig einer Erſcheinung, ſondern einem wirklichen, anmuthigen Menſchenkinde zuzuwenden vermochte. Mit dem Schmachten und aus der Ferne Anbeten war es zu Ende — ich mußte ihr nahe kommen, und was ich über die Vergangenheit der Familie erfahren hatte, bewies mir, daß dies keine Unmöglichkeit ſein könne. Nicht als ob ich etwa an jene ſchmählichen alten Geſchichten geglaubt hätte — im Gegentheil: ſelbſt nach dieſer flüch-

tigen Begegnung mit ihr hätte ich Seele und Seligkeit wenigſtens auf Alma's Schuldloſigkeit verwettet. Ein Neuling in der Welt war ich doch auch nicht und wußte, daß ſo keine Sünderin und Heuchlerin zu blicken vermöge. Ich wollte daher auch kein Wort weiter über die Sache hören und Herbert bekam mich nicht bei ſich zu ſehen. Schon Fabri's Reden über dieſe Menſchen — er kam in den nächſten Tagen noch mehrmals auf ſie zurück — war mir unangenehm. Mir war faſt, als ginge das alles fortan nur mich allein an. Ich wollte für ſie und mich handeln.

„Der Frühling kam in dem Jahre wunderbar zeitig; wir hatten prachtvolle Tage, die Schneeglöckchen und Leberblümchen blühten üppig, die Narziſſen und der Crocus folgten ihnen ſchon luſtig nach, die Knospen fingen an zu ſchwellen und der Raſen grünte üppig auf, und nur das wirkliche Laub fehlte, um dieſe letzten Februar- und erſten Märztage für den vollen, rechten Mai zu halten. Und auch in mir ſelber ſah's ſo aus. Es ſchien, als wolle alles mich begünſtigen: ich war ihr jetzt ein paarmal kurz hintereinander auf der Straße begegnet, und durfte das ſchon für etwas rechnen, da Flaniren nie meine Art und ich auf ſolche Begegnungen nicht ausgegangen war. Und dazu wußte ſie jetzt, wo ich wohnte: ich hatte mich nicht mehr ſo ſcheu zurückgehalten und, da mein Fenſter jetzt wohl einmal geöffnet wurde, mich daran gezeigt. Da hatte ſie mich erkannt — ich ſah's an dem jähen Erröthen und

raſchen Zurückweichen, und ich merkt' es auch an dem ſchüchternen Gruß und den erglühenden Wangen, da wir uns Tags darauf wieder begegneten. Aber ich hatte auch die unſägliche Freude, daß ſie ſich dadurch nicht verſcheuchen ließ, ſondern nach wie vor in den gewöhnlichen Stunden am gewöhnlichen Fenſterplatz erſchien — ganz wie ſonſt, ohne Koketterie, ohne Lauſchen, unbefangen und — heiß ich es: ſchicklich. Sie konnte ſchon erkannt haben, daß ich der Mann nicht war, ihr dieſe Unbefangenheit zu entleiden. Ja, ich hielt mich ſeit der Zeit noch mehr zurück als bisher und zwang mich, wenn ich am Fenſter las oder arbeitete, den Blick nicht zu ihr zu erheben. Sie ſollte mich lieber für kalt als für unbeſcheiden halten.

„Und du warſt dreißig Jahre alt, ſagt Ihr, Franz, und geberdeteſt dich wie ein Knabe, deſſen Herz zum erſtenmal heiß aufſchlägt? — Ja, Schatz, die Naturen der Menſchen ſind eben verſchieden, und es kann wohl kommen, daß der Eine mit zwanzig Jahren ſchon durch- und überlebt, was der Andere erſt im dreißigſten an ſich erfährt oder vielleicht niemals kennen lernt. Durch die Jahre verknöchert das Herz nicht, ſondern nur durch das Leben und Erleben, und ich — ich wiederhol's! — hatte bis dahin noch nichts erlebt, und mein Herz war noch ſo friſch, ſo rein, ſo warm, voll ſolcher Sehnſucht und ſolcher Liebeskraft, wie Gott es mir in die Bruſt gelegt. Ein Unglück war dies damals für mich nicht, im Gegentheil, ich lebte unter dieſen Ein-

drücken und Empfindungen gleichsam von neuem auf, ich wurde heiterer und umgänglicher. Ich wußte nicht, was aus dem allem werden sollte, aber ich hoffte, es müßte gut werden. Solch ein Vertrauen gehört auch zu dem Uebrigen.

„Eines Tags in der Mitte März etwa," fuhr er nach einem kurzen Schweigen zu berichten fort, „ging ich vom Mittagstisch heimkehrend über den Wall, aus dem man längst eine hübsche Promenade gemacht hatte. Für gewöhnlich war es dort um diese Stunde ganz einsam, heut jedoch sah ich, gleich da ich ihn betrat, in einiger Entfernung ein paar Damen im Gespräch mit einem Herrn stehen. Letzteren erkannte ich alsbald als Fabri, und die ersteren erwiesen sich, da ich näher kam, als Alma und ihre Mutter, der ich bisher noch nicht begegnet war, die ich aber am Fenster oft genug gesehen hatte, um nicht im Zweifel über sie zu sein.

„Der Professor sprach mit ihr — Alma stand abgewandt und sah in die Ferne hinaus —, und als ich grüßend vorüberging, rief er mir nach: „Herr von Bode, auf einen Augenblick!" — Ich trat heran, er faßte meine Hand, stellte mich der Dame — man sah es ihr an, daß sie einmal sehr schön gewesen, ja sie war es noch jetzt, — in aller Form vor und fügte dann hinzu: „Herr von Bode wird bestätigen, was ich Ihnen einwarf, meine gnädige Frau: es gibt in Betreff Ihrer kein Vorurtheil in der

hieſigen Geſellſchaft, und Sie handeln unrecht gegen uns und noch mehr gegen ſich ſelbſt, wenn Sie ſich ſo zurückziehen, wie Sie es bisher geübt, ſo, daß man Sie erſt ordentlich wieder entdecken muß," ſchloß er lächelnd. — Die Dame ſchüttelte den Kopf. „Unſere Erfahrungen ſind nicht geeignet, uns in die Geſellſchaft zurückzulocken," ſagte ſie. „Und im Uebrigen, Herr Profeſſor, wie Sie urtheilen nicht alle — ſollten wir uns auch hier und noch einmal jener nichtswürdigen Behandlung ausſetzen, die uns damals aus —." — „Lieutenant," fiel er lebhaft ein, „reden Sie! Haben Sie jemals auch nur eine Silbe —." — „Herr von Bode iſt hier noch fremd, ſagten Sie," unterbrach ſie ihn. „Aber laſſen wir dies traurige Thema." Und indem ſie ſich an mich wandte, fuhr ſie in einem faſt weichen Tone fort: „Sie ſind neulich gegen meine Tochter ſo freundlich geweſen, mein Herr Lieutenant, und wir ſind deſſen ſo entwöhnt, daß ich mich freue, Ihnen dafür beſonders danken zu können. Das arme Kind ging mit Zagen auf den Ball, faſt nur um unſeren Hauswirth, der uns die Einladung brachte, nicht zu beleidigen, — und darf nun froh daran zurückdenken."

„Ich erwiderte darauf, ein Wort gab das andere, das traurige Thema, wie ſie es geheißen, war abgethan, Alma nahm gleichfalls, ſchüchtern, an dem Geſpräch theil. Wir begleiteten die Damen bis zum nächſten Thor, wo ſie ſich verabſchiedeten. Dann gingen wir Beide den Weg zurück

— die Uhr war Zwei, und der Profeſſor mußte in's Gymnaſium.

„Bode, Bode," ſagte er nach einigen Schritten, ſchalkhaft zu mir aufblickend, „was iſt mit Ihnen? Wie erkläre ich mir dieſe Geheimnißkrämerei?" — Ich fühlte mich roth werden, nahm mich jedoch zuſammen und fragte möglichſt gleichgültig: „wie ſo, Profeſſor?" — „O Sie liebe Unſchuld," lachte er, „taxiren Sie mich auch nicht gar zu gering! Da wohnen Sie den Leuten ſeit einem Vierteljahr gegenüber und gucken ihnen beinah in die Fenſter, wie ich eben erfahre, — und mich fragten Sie neulich nach Stand und Namen und thaten, als wüßten Sie nicht eine Silbe von ihnen, und —." — „Bitte, bitte," unterbrach ich ihn ein wenig kühl, denn ſeine Weiſe gefiel mir ganz und gar nicht, „machen Sie keine voreiligen Schlüſſe, mein Lieber. Zum müſſigen aus dem Fenſter Schauen habe ich wenig Zeit, und Anderen in die Fenſter gucken, iſt nicht meine Art, ſelbſt wenn meine Augen dazu gut genug wären. Auf dem Ball wußt' ich von den Leuten noch nichts," fügte ich jeſuitiſch hinzu, „und daß jene Ballbekanntſchaft unſere Nachbarin, iſt mir erſt ganz kürzlich und nur dadurch bekannt geworden, daß zufällig hüben und drüben die Fenſter offen ſtanden." —

„Er ſchien das, ſeiner Miene nach zu ſchließen, mir zu glauben. „Hätten Sie mir's nur geſagt!" meinte er nach einigen Schritten. — „Weßhalb?" fragte ich, nun

meinerſeits lachend, „intereſſiren die Leute Sie ſo ſehr, mein Herr Profeſſor?“ — „Wie Sie ſchon wiſſen,“ erwiderte er ruhig. „Ich habe die beiden Alten gut gekannt und mit ihnen in guter und ſchlimmer Zeit angenehm verkehrt. Und welche Fehler und Mängel ich auch habe,“ ſetzte er hinzu, „Vergeßlichkeit gehörte niemals zu denſelben, Herr von Bode.“

„So trennten wir uns und ich ging davon mit einem eigenthümlichen Gefühl: halb war ich unzufrieden mit mir, halb mit ihm. Es war, wie ich auch jetzt noch empfand, in ſeiner Weiſe, in ſeiner Rede etwas, das mich verdroß, und Anderes — jene letzten Worte zum Beiſpiel —, das mich, ich wußte ſelbſt nicht recht weßhalb, frappirte und nachdenklich machte. Es fiel mir, ich glaube zum erſtenmal ſeit zwölf Jahren, wieder unſere erſte handgreifliche Begegnung ein — hatte er auch ſie nicht vergeſſen? Sie, obgleich für ihn noch weniger Angenehmes und Löbliches in dieſer Erinnerung liegen konnte, als für mich, — oder war ſie ihm grade darum nahe geblieben? War er ein ſolcher? Und dennoch, warf ich mir ſelber ein, war er mir hernach ſo durchaus liebenswürdig entgegengetreten und hatte ſeit der Zeit niemals etwas gezeigt, das an die brutale Renommage des Studenten gemahnte. Ich mußte mich alſo wohl täuſchen und — ich war über das Vorgefallene doch auch zu zufrieden, um ärgerlich oder mißtrauiſch bleiben zu können.

„Ein paar Tage vergingen ſtill; wir begegneten uns natürlich bei Tiſche, blieben aber im Uebrigen jeder für ſich ſelbſt, und ich ſetzte in der Stille meine Beobachtungen fort, vorſichtig wie bisher und doch anders: ich weiß nicht, was mich zu dem Glauben brachte, daß ich ihr innerlich nicht mehr fremd ſei. Und mir war's wirklich zuweilen, als fliege ihr Blick zu mir herüber und weile einmal in dem meinen, und ein- oder zweimal, wenn ich an den himmliſch ſchönen Morgen, wo mich der aufleuchtende Tag und das wunderbare Gefühl, das mich erfüllte, früh vom Lager trieb, dann an's Fenſter trat und in den täglich üppiger aufgrünenden Garten, auf die leiſe erblühenden Bäume und hinüberblickte, — da erſchien auch ſie dort oben an dem kleinen Fenſter, das zu ihrem Schlafkämmerlein gehören mochte, ſo friſch und rein in dem ſchlichten Morgenkleid, die blonden Locken unter dem Häubchen verborgen, die Wangen ſo roſig angehaucht und ein ſüßes Lächeln um den kleinen Mund. Da blickte ſie mich wirklich an — wär's auch nur der eine, kurze, ſchüchterne Blick geweſen, — und wie weit der Raum, der uns trennte, ich ſah und fühlte dieſen Blick, ja mir war's, als ſäh' ich ihr Auge ſelbſt in ſeiner tiefen, klaren Bläue — wie die Kornblumen, Franz, waren dieſe Augen, und ſchönere hab' ich nie im Leben geſehen.

„Doch genug von der Poeſie!" Er fuhr ſich mit der Hand über die Stirn und ſtrich das dünne, leicht er-

grauende Haar, als beläſtige es ihn, weit nach hinten. „Die Proſa läßt ſich einmal nicht verdrängen, ſie taucht immer wieder auf und reißt uns empor aus den ſüßen, aber unfruchtbaren Träumen.

„Einige Tage waren ſo hingegangen, ſagt' ich, dann trat eines Mittags Fabri bei mir ein. Ich hab' vergeſſen zu erzählen, daß ich inzwiſchen in's Vorderzimmer gezogen war; meine Scheu, oder heißt's Eiferſucht, vor fremden Blicken war womöglich noch gewachſen.

„Der Profeſſor war luſtig. „Lieutenant," ſagt' er, „ſind wir nicht ein paar Thoren, daß wir da eine ganze Woche lang wie die feindlichen Nachtwächter Rücken gegen Rücken drehen — weßhalb, frage ich? Wiſſen Sie was, das uns trennt? Ich weiß nichts. Und ſo, zur Wiederanknüpfung der treuen Hausgenoſſenſchaft, komm' ich feurige Kohlen auf Ihr Haupt zu ſammeln. Trara — fertig zur Attake! Ich gehe zum alten Malinski — muß den armen Teufel doch einmal aufſuchen und ſehen, wie er's mit den Seinen treibt. Es mag ſchlimm ſtehen. Ich hörte, die Damen arbeiten für den großen Stickereiladen in der breiten Straße — 's iſt ein Jammer! — Alſo, kommen Sie mit?"

„Der Vorſchlag überraſchte mich, aber beglückte mich auch; hatte ich nun doch ſchon lange genug darüber nachgeſonnen, ob ich hingehen dürfe und wie ich mich einführen könne, und nun ward es mir ſo leicht gemacht. Meine

Weigerungen waren daher auch nur die gewöhnlichen Redensarten, und eine Viertelstunde darauf stand ich wirklich mit Fabri drüben in dem alten Bau. Er klingelte an einer verschlossenen Thür — der junge Mensch, den ich neben den Anderen gleichfalls zuweilen bemerkt, öffnete uns. „Potz tausend — das ist ja der Rudolph!“ sagte der Professor. „An den hab' ich noch gar nicht wieder gedacht, und doch — Sie sollten mir ja grade am nächsten stehen, junger Freund, — auf dem Gymnasium —.“ — „Ich besuche die polytechnische Schule, Herr Professor,“ versetzte er erröthend. — „Nun, davon nachher. Jetzt zu den Eltern,“ sprach Fabri vorschreitend. — „Der Vater ist nicht ganz wohl, und ob Sie die Mutter sehen können —“ sagte Rudolph verlegen. — „Ah bah, ah bah!“ unterbrach ihn Fabri; „alten Freunden gegenüber braucht's keiner Complimente, ihr Eremiten.“ Und damit schritt er vorwärts.

„Wir kamen auf einen großen halbdunklen, mit Steinplatten belegten, kalten und doch auch dumpfen Flur, dann in ein nicht minder unbehagliches ödes Gemach — Fabri wußte dafür, daß er zum erstenmale hier, merkwürdig gut Bescheid —, dessen Fenster nach dem Hofe hinausgingen, — eine Art Wohnzimmer vielleicht, aber unaufgeräumt und staubig, kalt und trotz des glänzend klaren Tages draußen ausnehmend unfreundlich, endlich voll eines mir überaus fatalen, wenn auch nur leisen Geruches, der mich

augenblicklich an eine Schenke erinnerte. Der Major war darin, aber der Eintritt ſeiner Gattin entzog ihn einen Augenblick unſerer Aufmerkſamkeit, während er ſelbſt dieſe keineswegs in Anſpruch nahm: er zeigte ſich, da wir uns von der ſehr beſcheiden gekleideten, verlegenen Frau zu ihm wandten, in ſeiner Sophaecke halb ſtumpf, halb mürriſch und wenig traitabel — unwohl, konnte man's heißen, wenn man ſo wollte; mich aber erinnerte ſein Aeußeres an einen Menſchen, der am Abend zuvor oder in der Nacht des Guten gar zu viel gethan, und ich meinte keinen Augenblick in Zweifel ſein zu dürfen, weßhalb man uns nur ungern heut empfing.

„So ſo, auch 'nmal wieder da?" ſagte er verdrießlich und abgebrochen, da Fabri ihm die Hand bot und ein paar Worte ſprach; „meine Frau mir neulich — hm — dachte, 's ſeien Redensarten — drei Jahre — hm — der aber —" und ſein mattes Auge wandte ſich auf mich. — Fabri beeilte ſich mich mit der Bemerkung vorzuſtellen, daß ich grade zum Zeugen dienen könne, wie wenig, zumal hier, von den alten „Nichtswürdigkeiten" die Rede, und wie thöricht es von ihm, dem Major, ſei, ſich und die Seinen noch immer darunter leiden laſſen zu wollen. Der Ton, in dem er das ſagte, that mir für den alten Burſchen und noch mehr für die Dame leid, denn grade aus der gewiſſen Bonhommie und Vertraulichkeit, welche unleugbar darin lagen, klang auch eine herbe Rückſichtsloſigkeit ſowie ein

Mangel an wirklicher Achtung hervor und hoben im Grunde Fabri's Urtheil über dieſe Menſchen wieder auf.

„Die Majorin wurde auch roth, der Alte — er ſchien immerhin ein Sechziger — nahm jedoch keine Notiz davon. „Bode? Bode?“ wiederholte er. „Hm, habe einen gekannt, anno Fünfzehn, Rittmeiſter bei den vierten Küraſſieren —.“ — „Das wird mein Vater geweſen ſein,“ ſagte ich. „Er quittirte gleich nach dem Friedensſchluß.“ — „Hm, angenehmer Kamerad, aber verwettert vornehm — hm, damals der Ton im Regiment. So, ſein Sohn? Brigadeadjutant? Freut mich. Hm, hoffe, werden uns als alte Freunde anſehen — ſtets bei uns willkommen ſein.“ — Er nahm ſich dann ſichtbar zuſammen, um aus ſeinem ſtumpfen Zuſtand herauszukommen, und es gelang ihm auch ſo weit, daß wir eine Viertelſtunde erträglich verplaudern konnten. Alma bekamen wir nicht zu ſehen, die Mutter entſchuldigte ihr Ausbleiben leichthin; auch Rudolph kam nicht herein. — Als wir endlich aufbrachen, wiederholte der Alte ſeine Einladung gegen mich und ſeine Gattin ſtimmte ihm zu — „vorausgeſetzt,“ fügte ſie bei, „daß Ihnen eine ſolche ſtille Häuslichkeit genügt, Herr von Bode. Unſer Leben mußte ſehr eng und einſam werden.“

„Armer Teufel!“ ſagte Fabri, als wir draußen waren; „hat alſo noch immer ſeine Anfälle und wie es ſcheint, ſchlimmer als je.“ Und da ich kopfſchüttelnd von meinem Verdacht ſprach, meinte er: „wenn man Unglück hat,

ſchlägt einem alles übel aus. Malinski hat meines Wiſſens niemals den Wein über das billige Maß geliebt, ſondern mußte ſich im Gegentheil ſehr in Acht nehmen, weil er ohnehin nur zu leicht an ſchwerem, betäubendem Kopfweh in Folge ſeiner alten Wunden litt. Und wer das nicht wußte oder nicht glaubte, traute ihm wohl Unmäßigkeit zu — die Erſcheinungen mögen einander, zumal nach einer ſeiner Schmerzensnächte, leider ſehr ähnlich ſein. Wie ich ſage — wenn man Unglück hat!“

„Das konnte ich denn wohl zugeben und beſtrebte mich fortan zu einem beſſeren Glauben über den Major zu gelangen. Schwer gemacht wurde mir das nicht, da ich ihn eigentlich nicht wieder in dem Zuſtande traf, obgleich ich nicht grade ſelten bei der Familie vorſprach. Ich ſah ihn überhaupt, wenn ich Mittags erſchien, nur ſelten und ohne zu erfahren, ob er ſich in Wirklichkeit nach der Angabe ſeiner Familie mit Gott mag wiſſen, was für einer mechaniſchen Arbeit beſchäftige und dabei nicht geſtört ſein wolle, oder ob er auf irgend einem Streifzug durch die Stadt begriffen ſei. Denn daß er nicht immer daheim hockte und auch an dieſem neuen Wohnort wenigſtens dieſen oder jenen kennen gelernt, konnte ich aus ſeinen Urtheilen über ſolche Leute ſchließen, wenn mir dieſelben auch unbekannt waren. Ihn ſelbſt hörte ich anderwärts von niemand nennen; ich ging freilich nicht auf dergleichen Gerüchte und Berichte aus.

„Ich kam, wie gesagt, von neuem in das Haus und immer wieder und bald ziemlich häufig, meistens Mittags, ein paarmal aber doch auch Abends — zur ersteren Tageszeit erhielt ich allmälig auch die Entree in das Eckzimmer, das wirklich ganz freundlich war und in seiner Sauberkeit und Ordnung auch einen behaglichen und wohnlichen Eindruck machte; Abends dagegen saßen wir in dem mir gleichfalls schon bekannten großen und öden Mittelgemach, weßhalb, weiß ich nicht, es müßte denn sein, daß die Damen ihre saubere Stube nicht gern dem dann anwesenden Alten und seiner dampfenden Pfeife einräumten, — vielleicht auch um des Raumes willen, da sich zu dieser Zeit gewöhnlich noch andere Bekannte einstellten: die Regierungsräthin Haspar war dabei, dieser oder jener pensionirte Militär mit den Seinen, kurz, was weiß ich. Besonders angenehme Leute waren's nicht.

„Es ging sehr bescheiden in dem Hause zu, so bescheiden, daß es mich oft um der Damen willen dauerte, denn es schien mir hart an wirkliche Entbehrungen zu grenzen. Einen dienstbaren Geist bemerkte ich nie, und daß Alma abwechselnd mit der Mutter die Küche besorgte, ließ sich mir bei meinem öfteren Kommen nicht lange verbergen. Aber auch ihre, gleichfalls wieder sehr bescheidene Toilette besorgten sie anscheinend ganz allein, und die sonstigen Arbeiten, welche sie stets beschäftigten, gemahnten mich nur zu häufig an das, was Fabri mir von dem Stickereiladen

geſagt hatte. Ich weiß nicht, ob Ihr mir nachfühlt, wie mich dies ergriff, betrübte, ärgerte. Wir haben uns einmal noch nicht zu der Anſchauung erhoben, daß es auch für eine Frau unſeres Standes keine Schmach iſt, unter Umſtänden ihr Brod ſelber zu verdienen, und daß diejenige, die ich täglich mehr und inniger liebte, einem ſolchen Zwang unterliegen ſollte, war mir ein unüberwindlicher Gedanke und machte mich ſchier unglücklich.

„Von den Leuten weiter zu reden, war der Major in ſeinen guten Stunden kein unebener Mann, er konnte ganz luſtig erzählen und ganz vernünftig ſprechen — daß er im Ganzen verbittert war und beſonders in der Beurtheilung militäriſcher Verhältniſſe und Perſonen zuweilen den Mund etwas voll nahm, durfte man ihm zu gute halten, wenn er auch zum größten Theile ſelber ſchuld war an dem, was ihn betroffen hatte. Mit der Frau erging es mir eigen: ich mußte zugeſtehen, daß ſie eine Dame von Welt und Bildung war und ihr und der Ihren Geſchick mit Anſtand trug, mit der beſten Manier ſich in das Unabänderliche fügte; ich ſah nichts und hörte nichts, was mich mit Recht gegen ſie hätte einnehmen, geſchweige denn mir ihren Charakter oder ihre Grundſätze hätte verdächtigen können; und trotzdem fühlte ich mich innerlich ihr von Beſuch zu Beſuch ferner treten und empfand eine ſtetige Abnahme meines Vertrauens und meiner Unbefangenheit. Endlich, der Sohn, Rudolph, der damals ſechzehn Jahre zählen mochte,

war wirklich ein liebenswürdiger und zugleich tüchtiger junger Menſch. Er ſchloß ſich bald auf das herzlichſte an mich an, kam häufig zu mir, bald um zu plaudern, bald um zu fragen oder mit und bei mir zu arbeiten, und ſeine reiche Begabung, die Friſche und Geſundheit, die zuweilen durch den frühzeitigen Ernſt des armen Burſchen brach, machten mir ihn immer lieber. Daheim hatte er wenig Freude; die Mutter zeigte ſich gleichgültig gegen ihn oder zuweilen gar ungeduldig, und der Alte hatte für ihn meiſtens nur rauhe Worte. Ich traf ihn auch nur ſelten bei den Seinen und Abends niemals.

„Hiernach muß ich denn auch wohl meiner Erfahrungen in Betreff jener alten Anſchuldigungen gedenken, welche die Familie in ihre jetzige Stellung gedrängt hatten. Ich machte keine, mein Freund, wenigſtens keine ſchlimmen. Der Ton war, abgeſehen von der militäriſchen Derbheit und Nonchalance des Majors, auch in jenen größeren Abendcirkeln ſtets ein zum mindeſten anſtändiger, von, zumal ungehörigen, Freiheiten kam mir nichts zu Geſicht. Ein Spieltiſch wurde regelmäßig aufgeſtellt, aber es gab an ihm nur ein ganz ſolides Whiſt für ein paar ältere Gäſte, und als wir einmal — es war der Geburtstag der Majorin und ich ausdrücklich zu der Feier eingeladen worden — alle an einem Vingtun theilnahmen, war dasſelbe, wie in ſolchen Geſellſchaften meiſtens, ein reiner, unterhaltender Scherz. Und noch weniger war von

„Gelagen“ die Rede. Die Bewirthung war die beſcheidenſte von der Welt.

„Dies war ſozuſagen die gute Seite dieſer Zuſtände, es gab jedoch auch, wie ich leider bekennen muß, eine andere, zum mindeſten zweifelhafte, die ſelbſt mir, trotz meiner damaligen perſönlichen und zu nichts weniger als ſcharfen Beobachtungen geeigneten Verfaſſung, nicht ganz verborgen bleiben konnte und mich, ſo ſehr ich auch zu natürlichen und entſchuldigenden Erklärungen geneigt war, nicht ſelten auf das unbehaglichſte berührte. Beſtimmte Anführungen dürft Ihr trotzdem kaum von mir erwarten: was ich meine, fühlte ſich mehr heraus als es ſich in wirklichen, greif- und mittheilbaren Zügen mir offenbarte. Hinter aller Einfachheit, Schlichtheit und Beſcheidenheit gab es in der Familie etwas, oder vielleicht mancherlei, was ſich zum wenigſten meinen Augen verbarg, ja, wie ich zuweilen faſt argwöhnte, ihnen abſichtlich verborgen wurde. Es geſchah dies oder das, oder es geſchah auch nicht, ohne daß mir Zweck und Grund klar geworden wäre. Man gedachte der vergangenen ſchweren Zeit bald mit merkwürdiger Ungezwungenheit, bald wich man der Erinnerung mit ebenſo merkwürdiger Gezwungenheit aus. Ich erfuhr niemals genau, wo und mit wem der Major außerhalb des Hauſes verkehrte, nie, wie weit ſich der Umgangskreis der Familie erſtreckte, jedenfalls aber, daß er viel weiter reichte, als man mich ihn erkennen und an ihm theilnehmen ließ.

„Ich erfuhr — und wie es ſchien, ſtets nur durch ein unbedachtes Wort — bald von dieſem, bald von dem als einem Bekannten des Hauſes, dem ich niemals dort begegnete, und der mir, wenn ich ihn überhaupt kannte, viel zu fern ſtand, als daß ich ihn nach dieſem Umgang hätte fragen können; ich mußte annehmen, daß Fabri neuerdings nicht ſelten hinüberging, allein man ſprach wenig von ihm und nicht einmal freundlich, und er hielt es ſeinerſeits kaum anders mit ihnen; zuſammen trafen wir nur einmal dort, an jenem Geburtstag, und da mißfiel mir ſein Ton als gar zu ungezwungen und ſpottend auf das gründlichſte. Und wenn dies nun einmal ſo war, durfte ich mich denn wohl fragen, wie es ſich mit der ſonſtigen Zurückgezogenheit und gebotenen Sparſamkeit vertrug und weßhalb man mich anſcheinend — ich mußte ſagen: ausdrücklich ausſchloß von der Theilnahme an ſolcher Geſelligkeit? Es kam vor, daß auf meine Frage, ob ich Abends willkommen ſein würde, der Major mit einem eigenthümlichen Ausdruck erwiderte: „ei, das ſoll uns ja ſehr lieb ſein!“ — die Majorin aber mit einem nicht weniger beſonderen Blick und Ton, ja faſt heftig einfiel: „bitte, vergiß nicht, Malinski — Herr von Bode kennt —“ und hier kam ein mir völlig unbekannter Name — „gar nicht und ſie wünſchen auch allein bei uns zu ſein.“

„Hieran muß ich nun in Beziehung auf mich und meine eigene Stellung zu ihnen anſchließen, daß mir auch hier

jenes Unbeſtimmbare, Schwankende, Unmotivirte bemerkbar wurde. Man nahm mich ſtets artig auf und ſchien ſich dennoch in meiner Gegenwart niemals recht frei zu fühlen, ja dieſelbe, wie ſich ſchon aus jenem angeführten Beiſpiel ergibt, zuweilen nicht erwünſcht zu finden. In Zweifel über das, was mich ſo häufig in das Haus zog, konnte man längſt nicht mehr ſein; man wies meine Beſuche Mittags niemals ab, man hinderte oder begünſtigte meine Bewerbung um Alma in keiner Weiſe, oder man verſtand ſie, wie man ſich den Anſchein geben wollte, vielmehr gar nicht. Wie es in der Welt zugeht und wie es beſonders um Malinski's ſtand, durfte ich wohl annehmen, daß ich mehr als eine Chance für mich hatte: der Familie klebte ſelbſt hier — G. war ja nicht gar fern — jedenfalls noch etwas von den alten Gerüchten an und ſie lebte in den dürftigſten Verhältniſſen, während mein Ruf ein Gottlob makelloſer, meine Familie gut, mein Vermögen nicht gering, meine Ausſichten die beſten waren, während ich endlich der Geliebten ſelbſt — gefiel. Aber wie geſagt, hier ſchien das alles ohne Eindruck geblieben zu ſein, ja die Mutter hielt es, wie mir zuweilen vorkam, kaum für möglich, daß ich nicht bloß ihretwegen mich einſtellte. „Wie taktlos, Malinski, ja beleidigend!“ ſagte ſie einmal in jenem ſcharfen Ton, da der Alte, wie es ältere Männer wohl unter ſolchen Umſtänden thun, über Alma und mich ein paar neckende Worte hatte fallen laſſen.

„Und von dieſem Augenblick an — es war einige Tage nach dem erwähnten Geburtstag — mußte ich wohl an Hinderniſſe zu glauben beginnen: mein Verkehr im Hauſe und mit Alma wurde nicht beſchränkt, meine Aufnahme blieb artig wie ſeither, aber ich ſah die Geliebte fortan niemals mehr allein, was freilich auch bis dahin ſelten und nur auf Sekunden vorgekommen; ſie ſaß faſt nie mehr an dem mir ſichtbaren Eckfenſter, ſie begegnete mir niemals mehr auf der Straße oder Promenade, ich konnte mich nie mit ihr unterhalten, ohne daß ſich alsbald die Mutter einmiſchte. Und was mich neben aller Verzweiflung ſelbſt damals hin und wider mit einer Art von Bewunderung erfüllte, war, daß dies alles mit dem größten Takt, mit der höchſten Ungezwungenheit in's Werk geſetzt wurde, daß ich niemals auch nur eine Spur von Abſicht bemerken konnte und mich im Grunde nur über den Zufall beklagen durfte, der mir ſo wenig wohl wollte.

„Es war keine erfreuliche Zeit, Franz, und ſie wäre noch trauriger für mich geweſen, hätte mich nicht immer wieder jener eine, ſüße, innige Blick geſtärkt und getröſtet, den die Geliebte mir am frühen Morgen aus dem kleinen Fenſter droben gönnte, und der jeden Abend mein Hoffen, jeden Morgen mein Segen, jeden Tag mein treuer Begleiter war.

„Ich hab' Euch bisher nicht viel von ihr geſagt," redete

Erwin nach einer langen Pauſe in ſchwermüthigem Tone weiter, „und ich weiß auch jetzt nichts hinzuzufügen. Was ſoll ich Euch von dem Gang meiner — ſage ich immerhin: unſerer Liebe ſprechen, wie ſie mir tagtäglich theurer wurde, tagtäglich mehr mein ganzes Herz erfüllte und all mein Denken in Anſpruch nahm; wie ich's empfand, daß ich auch ihr immer lieber wurde, daß ihr Aug' ſtets inniger und treuer dem meinen begegnete. Was könnt' ich Euch von der anmuthigen, jugendlich ſchönen und lieblichen Erſcheinung ſagen, das Ihr nicht ohnehin Euch ungefähr ausmalen werdet, was von ihrem Weſen und Sein, das ſich nicht aus ihrer Stellung, aus den Verhältniſſen erklärte, in denen ſie leben mußte. Heiter hab' ich ſie ſelten geſehen, fröhlich nie, und niemals, ſelbſt in der frohſten Stunde und dem munterſten Kreiſe nicht, verlor ſich von ihr ein Etwas, das ihr liebliches Geſicht, das ihre Stimmung wie ein trübender Hauch umſchwebte und mir, dem Beobachter, bald als Befangenheit und Scheu, bald als Schwermuth, ja faſt als Trübſinn erſchien. Es konnte durch das tiefe Aug', wenn es mir eben einen innigen, verſtohlenen, ſchüchternen Blick gegönnt, plötzlich wie ein jäher Schreck zucken, der es ſich raſch ſenken oder abwenden ließ; es konnte zuweilen — man ſah das wirklich beinah! — ein Wort auf ihre Lippen treten, das, auch wieder wie mit Schreck zurückgezogen wurde; und ebenſo brach ſie auch wohl einmal mitten in einem Satze ab, und wie-

der glitt durch das Aug' jener Ausdruck der Verwirrung oder Angſt.

„Zu den Ihren, um endlich auch deſſen noch zu gedenken, war ihr Verhältniß kein herzliches, ſelbſt der Mutter gegenüber blieb ſie meiſt ſtill und kühl, wie auch dieſe ſich ihrerſeits gab. Von einem innigen Familienleben ſchienen alle dieſe Menſchen nichts zu wollen.

„Das war denn nun ſo weiter gegangen, während des Frühlings und durch den Sommer hin, ohne viel Neues zu bringen. Ich ſah ſie Morgens früh faſt immer und im Lauf des Tags, ſo oft ich zu ihnen ging, außerdem faſt nirgends und niemals, wiederhole ich, allein. Ueber ihre Gefühle war ich nicht mehr im Zweifel, und wie es mit mir ſtand, mußte ſie ſo genau wiſſen, als hätte ich bereits geſprochen. In Wirklichkeit aber war das noch nicht geſchehen, da ich mich nicht überwinden konnte, zuerſt zu einem Anderen als zu ihr, oder auch nur vor Anderen zu reden. Ueberhaupt wußte niemand von dem, was mich bewegte, als Fabri etwa, gegen den ich mich, freundlich und herzlich, wie er neuerdings immer mehr ſich gegeben, wohl einmal über Maliuski's und auch über Alma geäußert. Verborgen konnten ihm dieſe Zuſtände weder hüben noch drüben bleiben, und ich hatte mein Vertrauen auch nicht zu bedauern: er nahm es auf die beſte Weiſe auf und ließ ſich über alles, was in Betracht kam, wie ein verſtändiger Mann und guter Freund aus. Er billigte

mein Auftreten durchaus und erklärte Alma des beſten Looſes werth. Nur daß ich, wenn ich überhaupt Ernſt machen wollte, noch immer mit einer offenen Erklärung zögerte, ſchien ihm grauſam für das Mädchen und thöricht für mich. Dazu ſchüttelte er wohl den Kopf oder verſpottete mich luſtig.

Endlich, wir ſollten bereits in den nächſten Tagen zu den gewöhnlichen Herbſtmanövern ausmarſchiren, kam ich einmal gegen Abend von der Petersmühle zurück, die eine halbe Stunde von der Stadt liegend, ein beliebter Vergnügungsort war. Weßhalb ich ſo lange dort geſäumt, mit wem, und warum ich nun allein nach Hauſe ging, deſſen entſinne ich mich nicht mehr. Dagegen weiß ich aber nur zu gut, daß da ich auf den Wall gelangte, wo der Weg mich am ſchnellſten zu meiner Wohnung führte, die Dämmerung ſchon begonnen hatte und um ſo raſcher und tiefer heraufkam, als ein ſchweres Gewitter im Anzuge war, deſſen Wolkenmaſſen den ganzen Horizont überſchatteten.

„Ich hatte noch keine zwanzig Schritt zwiſchen den Bäumen zurückgelegt, durch deren Kronen die erſten Windſtöße zu ſauſen und die erſten großen Regentropfen zu raſſeln begannen, als mir eine Dame entgegenkam, die mühſam gegen den Wind ankämpfte und den Schirm eben zuſammenfaltete, da ſie ihn nicht zu halten vermochte. Natürlich wäre ich auch jeder Unbekannten in ſolcher Lage

zu Hülfe gekommen, hier aber war es obendrein diejenige, nach der ich Tag und Nacht mich umsonst gesehnt hatte, und ich war im Augenblick an ihrer Seite, spannte den Schirm wieder auf, nahm ihr ein großes Packet ab, das die Bewegungen der Armen auch noch behinderte, und schickte mich an, sie auf dem unbehaglichen Wege durch das Unwetter weiter zu begleiten. Sie hatte mich mit einer Art von freudigem Laut erkannt und meine Dienstleistungen dankbar angenommen, nun aber, auf mein drängendes „kommen Sie, kommen Sie!“ blieb sie stehen und sagte niedergeschlagenen Blicks: „o bitte, nein, Herr von Bode — jetzt geht es schon — der erste Sturm ist vorüber, ich komme vor dem Ausbruch noch gut heim. Bitte, mein Packet.“

„Das Sausen in den Baumkronen, die dichter fallenden Regentropfen, die schneller einander folgenden Schläge widerlegten ihre Worte, und indem ich ihren Arm in den meinen nahm und den Schirm über sie hielt, zog ich sie fort und sagte: „daraus kann nichts werden. Sie trauen mir auch selbst hoffentlich keine solche Rücksichtslosigkeit zu — weßhalb sollte ich Sie nicht begleiten?“ — „Die Mutter wünscht es nicht,“ versetzte sie leise und auch jetzt ohne die Augen zu erheben. — „Die Mutter wünscht es nicht?“ entgegnete ich bewegt; „also hatte ich recht, wenn ich annahm, daß man mich absichtlich von Ihnen fern hielt? Und Sie selbst, Alma?“ — Sie erwiderte nichts,

ſondern ſenkte das Geſicht noch tiefer. — „Sie müſſen mir das ſagen," ſprach ich entſchloſſen weiter. „Wer weiß, wann ſich wieder eine Gelegenheit findet, die mir ein offenes Wort gegen Sie erlaubt. Und nicht wahr, Alma," fügte ich hinzu, ihren Arm leiſe an mich drückend, „es erſchreckt Sie nicht, daß ich jetzt ſpreche und was ich ſage? Ich habe mich ſo übermenſchlich, ſo vergeblich nach einem ſolchen Augenblick geſehnt und kann ihn nicht vorüberlaſſen. Was ich zu ſagen habe — es iſt Ihnen nicht neu. Und Sie, Alma?" — Sie ſchlug für eine Sekunde die Augen zu mir auf, ſchüchtern und doch voll Innigkeit, und mir war's, als flüſterten ihre Lippen ganz leiſe meinen Namen. — „Alma, theure Alma," bat ich und blieb ſtehen und ſuchte ihr Aug', und nahm die kleine Hand in die meine, „ſagen Sie mir nicht ein liebes, treues, beglückendes Wort?" — Und da ſah ſie auf, aber auch nur, um das Aug' ſogleich wieder zu ſenken, und der Blick war voll jenes Schrecks, oder jener Angſt, oder Trauer, davon ich Euch geſagt, und dann flüſterte ſie: „Erwin — ich — wir — ſind Ihrer nicht werth." — „Alma!" rief ich beſtürzt, zürnend. Sie ſagte das, ſie, die ich anbetete! Sie, auf deren Reinheit und Schuldloſigkeit ich ſeit dem erſten Blick in ihre Augen Seele und Seligkeit verwettet haben würde!

„Sie erwiderte nichts; das Wetter wurde auch raſch ſo ungeſtüm, daß an ein längeres Säumen, ja auch nur an ein im Gehen fortgeſetztes Geſpräch nicht mehr zu den-

ken war. Ich zog ſie fort, ſo ſchnell ſie zu folgen vermochte, und ſchützte ſie, wie ich irgend konnte, nur zuweilen ihr ein inniges, ein ermuthigendes Wort zuflüſternd und ein- oder zweimal durch eine kaum hörbare, ſchüchterne Antwort von ihr beglückt. Erſt vor dem Eingang ihres Hauſes, wo eine tiefe Thür-Niſche einen trockenen Platz bot, machten wir wieder Halt, und indem ich ihre zuckende Hand an die Lippen zog und dann feſt in der meinen hielt, ſagte ich: „Gute Nacht, Gott behüte Sie, Alma. Haben Sie ein wenig Muth und Vertrauen. Morgen rede ich mit Ihrer Mutter.“ — Sie ſah vor ſich nieder, ihre Hand zitterte; und erſt nach einer Pauſe aufblickend, verſetzte ſie mit gepreßter Stimme und abgebrochen: „verſuchen Sie es. Ich weiß nicht, was ſie Ihnen erwidern wird. Ich weiß nicht, wie ſie darüber denkt. Aber Erwin — ich bitte Sie, nehmen Sie ſich in Acht — ich kann nichts ſagen, nicht gegen die Eltern. Aber ich fürchte, man ſpielt — o Erwin, bitte, bitte! Seien Sie auf Ihrer Hut! Nur Eines — Eines — glauben Sie nie, daß ich — ich — falſch —.“ Es kam im Hauſe jemand die Treppe herunter. Sie entzog mir die Hand, und mit einem gemurmelten „Gute Nacht!“ ſchlüpfte ſie in das Dunkel des Flurs.

„Ich ging fort wie ein Trunkener, mein Ziel war erreicht, meinte ich; denn was ſich mir jetzt, wo die Geliebte ſelbſt mein ſein wollte, noch entgegen ſtellen konnte —

lieber Gott, was fragte ich danach! Und übrigens, was konnten die Alten gegen mich einwenden? Was konnten ſie für Gründe haben, mir die Tochter zu verſagen? Und wollten ſie, was ich ihnen beiläufig geſagt nicht zutraute, dieſelben gleich Alma ſelbſt aus der Vergangenheit nehmen, ſo erſchien mir's, bei meinem feſten Glauben an die Schuldloſigkeit der Geliebten, wie mein ſchönſtes Recht und höchſtes Glück, das arme Kind aus dieſem Bann auch äußerlich erlöſen zu dürfen. Die Alten ſollten mich daran nicht hindern, ſie mußten mir vielmehr dankbar dafür ſein, wenn noch ein Funke von Liebe zu der armen Alma in ihren Herzen zu finden war. Von den Meinen endlich hatte ich keinen Widerſtand zu fürchten; mein Vater konnte möglicherweiſe wünſchen, mit den Eltern nicht in allzunahe Verbindung zu kommen. Allein einer ſolchen wollte ich ſelbſt ja ſo weit wie thunlich aus dem Wege gehen. Denn, mein Freund, es war wunderbar: viel Vertrauen hatte ich zu den Alten nie gehabt, aber ſeit Alma's warnenden und doch ſo ſchonenden Worten war ich gewiſſermaßen überzeugt, daß die alten ſchlimmen Gerüchte nicht bloß erfunden ſeien. Nur die Geliebte durften ſie nicht treffen, und ſie hätte mich nicht zu bitten brauchen, daß ich ſtets an ſie glaube. Das that ich ohnehin, muß ich immer wiederholen.

„Erſt als ich daheim angelangt war, bemerkte ich, daß ich das Packet Alma's behalten hatte: — es enthielt, da

ich's öffnete, einige Stickmuſter, Wolle, Seide und Perlen, und beſtätigte daher anſcheinend jene Angabe Fabri's von den Lohnarbeiten der Damen. Es heut Abend noch zurückzubringen, war nicht wohl möglich, für den nächſten Morgen aber mochte es meinen Beſuch zu einer früheren Stunde als gewöhnlich erklären, und das war mir recht — jeder Aufſchub war mir jetzt zuwider.

„Ich entſinne mich des Abends, als ſei es der geſtrige geweſen. Mir war wunderbar froh, gepreßt, gehoben und ſorgenvoll zu Muth, ſo voll, als könne ich, was mir begegnet war, nicht allein tragen; und einen Moment dachte ich daran, den Profeſſor, der doch gewiſſermaßen mein einziger Vertrauter, aufzuſuchen. Dann aber ließ ich's doch lieber und blieb allein und ſaß — lacht nur, Franz! — Stunde auf Stunde und ſchaute hinüber, wo ſie hauſte, der ich mich unauflöslich zu eigen fühlte. Ich habe Euch geſagt, daß man die in den Hof gehenden Fenſter kaum recht ſehen konnte — heut Abend wurden ſie mir aber durch das helle, von ihnen ausgehende Licht ſichtbar, das über den Hof ſtrahlte. War es einer von jenen „Geſellſchaftsabenden", an denen ich nicht theilnehmen durfte? Jedenfalls war heute aber auch Alma nicht dabei, denn ihr kleines Fenſter droben wurde ſchon gleich nach acht Uhr hell und blieb es, und ein paarmal trat ſie ſelbſt — ihr ſchöner Kopf war auf dem hellen Hintergrunde unverkennbar! — an dasſelbe und ſchaute lange in die ſtille Nacht hinaus.

„Verzeiht mir, mein Freund," brach Erwin hier ab, „ich habe mich durch die Erinnerung an dieſe Zeit, die mir ein ſo unendlich reiches und doch in den Augen der Meiſten ſo armes Glück brachte, zu mehr Worten fortreißen laſſen, als ich derſelben hätte widmen ſollen. Haltet das Mitgetheilte darum aber auch nicht für ganz überflüſſig, denn es liegt in ihm nicht bloß die Erklärung, weßhalb alles ſo kommen konnte oder vielmehr mußte, wie es kam, ſondern zugleich auch das, was mich vor mir ſelbſt entſchuldigt und jene Menſchen zum mindeſten weniger ſchuldig erſcheinen läßt, als ſie nach Eurem Urtheil ſonſt ſein möchten. — Ich kann jetzt raſcher vorwärts gehen, wie denn auch die Ereigniſſe fortan ſich ſeltſamerweiſe Schlag auf Schlag folgten.

„Es war am nächſten Morgen noch ziemlich früh, als ich hinüberging, und ich wählte die Zeit nicht bloß wegen meiner Ungeduld und um jede Störung durch Andere möglichſt zu vermeiden, ſondern ehrlich geſtanden, weil ich Haus und Perſonen auch einmal im Negligee zu ſehen wünſchte; denn daß es gegen die Eltern in mir ein gewiſſes unüberwindliches Mißtrauen gab, habe ich Euch ja ſchon mehrfach offen ausgeſprochen. Dasſelbe hätte jedoch durch das, was ich fand, eher beſchwichtigt als geſteigert werden können. Die Wohnung war aufgeräumt und gelüftet, die Majorin, die mir ſelber auf mein Klingeln öffnete, zeigte ſich in ihrer gewöhnlichen einfachen,

aber ſauberen und anſtändigen Kleidung. Von den anderen Familiengliedern war nichts zu ſehen.

„Sie war von meinem Beſuch ſichtbar überraſcht, führte mich jedoch, ohne ein Wort darüber zu verlieren, in das eigene Wohnzimmer, bat mich, Platz zu nehmen und ſetzte ſich ſelber zu der, augenſcheinlich eben verlaſſenen Arbeit. Das ihr von mir übergebene Packet überraſchte ſie von neuem. „Mein Gott, wie kommen Sie dazu?“ rief ſie. „Alma fürchtet es geſtern Abend verloren zu haben und iſt darum ausgegangen, denn es wäre ein empfindlicher Verluſt.“ — „Hat Ihnen Fräulein Alma nicht geſagt, daß ich ſie glücklicherweiſe traf und durch das Wetter heim begleitete?“ erwiderte ich. „Da hab' ich's ihr abgenommen und es zurückzugeben vergeſſen, denn Frau Majorin, was ich Ihrer Tochter bei dieſer erſten Gelegenheit, wo ich ſie allein ſah, zu ſagen hatte, und wie ſie es aufnahm, bewegte mich zu tief, als daß ich an dergleichen Aeußerlichkeiten hätte denken ſollen.“

„Es flog etwas durch ihr Geſicht, wie ein jäher, übermüthiger Spott — oder war's ein Triumph? — und ſie rief: „ei Sie blöder Schäfer, ſo haben Sie ſich wirklich —“ dann aber brach ſie plötzlich jäh ab, und indem es in ihren Zügen zuckte, wie — ich weiß keine andere Bezeichnung! — wie bei jemand, der ſich raſch aber entſchieden zu etwas Anderem entſchließt, als was er anfangs im Sinn gehabt, und zugleich auch ihr Blick finſter wurde, fuhr ſie fort:

„verzeihen Sie mir, Herr von Bode. Ich geſtehe, daß mir Ihr Gefühl für Alma längſt nicht mehr zweifelhaft, und daß mir Ihre ungewöhnliche Zurückhaltung bald Spaß machte, bald mich betrübte, je nachdem ich den tapferen Krieger im Aug' hatte oder es für möglich hielt, daß die alten traurigen Gerüchte Sie zurückhalten möchten. Dies Letztere überwog indeſſen: Sie werden mir zugeſtehen, daß ich Ihre Wünſche niemals begünſtigt habe. Und es überwiegt auch jetzt: Sie ſollen und dürfen keinen Schritt thun, den Sie vielleicht bereuen würden, gleichviel ob mit oder ohne Grund." Und indem ſich ihre dunklen Brauen feſt zuſammenzogen, fügte ſie die mir in dieſem Augenblick völlig unverſtändlichen, aber freilich auch wenig beachteten Worte hinzu: „ſei es wie es ſei, ich gebe mich nicht dazu her, einen Einfluß auf Sie und Ihre Entſcheidung anzuſtreben, zumal nicht, ſeit ich Sie näher kenne." — Sie kamen mir erſt ſpäter in den Sinn zurück.

„Ich kann Euch dies Geſpräch nicht weiter mittheilen, obgleich es mir noch bis in die kleinſten Einzelheiten erinnerlich und in der That ſeltſam genug war. Sie ſprach ſich entſchloſſen über die Vergangenheit aus: ſie wiſſe nicht, ob und wie ihr Mann gefehlt, ſie verſtehe dergleichen nicht, und daß er nicht grade charakterfeſt, ſondern leider nur zu leichtſinnig und leidenſchaftlich, müſſe ſie zugeſtehen. Von Abſicht aber und Unehrenhaftigkeit könne keine Rede ſein. Sie wiſſe auch nicht, ob und wie ſie ſelbſt Veran-

laſſung gegeben zu jenen Gerüchten — ſie habe damals das Leben nicht ſchwer genommen und vermöge dies auch jetzt noch nicht, ohne ihres Wiſſens dadurch ihrer Würde etwas zu vergeben. Und wenn Alma irgend ein Vorwurf zu machen ſei, könne es nur der geweſen ſein, daß ſie ſich eben heiter und unbedächtig gegeben, wie ein glückliches und ein wenig verzogenes junges Mädchen. Sei das ein Fehler, ſo habe ſie ihn nicht nur abgelegt, ſondern auch gebüßt; ich wiſſe ſelber am beſten, daß ſie jetzt weder heiter, noch unbedächtig, ſondern nur gar zu ernſt und zurückhaltend ſei. —

„Wenn Sie ſich trotzdem für uns entſcheiden," ſchloß ſie, „ſo werden Sie von uns mit Freuden aufgenommen werden — ich gönne es meiner Tochter, daß ſie aus Verhältniſſen herauskommt, die ſie nicht überwinden lernt. Wie Alma ſich entſcheidet, weiß ich nicht; ich will keinen Einfluß darauf haben. Wie die Ihren ſich entſcheiden werden, weiß ich gleichfalls nicht, Herr von Bode; gefragt aber ſollten dieſelben, meiner Meinung nach, zuerſt werden. Mit einem Wort — ich bitte Sie, ſich alles auf's gewiſſenhafteſte zu überlegen. Haben Sie ſich einmal entſchieden, ſo müßte uns ein Zurücktritt, gleichviel aus welchen Beweggründen — wir ſind nicht Herr über die Gerüchte und Verleumdungen! — auf das tödtlichſte verletzen, und ich ſelbſt würde alle Hebel dagegen in Bewegung ſetzen. Man hat uns zu viel genommen, als daß

wir ſelber freiwillig den kleinen Reſt von Ehre und gutem Namen uns nehmen laſſen könnten." — Ich erwiderte ihr darauf, daß ich entſchieden und entſchloſſen ſei; ich berief mich für ſie und mich auf das Urtheil Fabri's, des alten Bekannten, das ſie niedergeſchlagenen Auges annahm; ſie ſprach nochmals und ich antwortete von neuem, und als wir uns trennten, waren wir einig, und ich ging mit einem Gefühl von Achtung aus dem Hauſe, wie ich es bisher leider noch nicht zu empfinden vermocht hatte. Selbſt das erſte ſeltſame Wort, das ich von ihr vernommen, hatte mir keinen Mißklang hinterlaſſen.

„Und dieſen Mißklang empfand ich kaum, wenigſtens überwand ich ihn, als der Alte nun nicht bloß ſeine volle Befriedigung über das Geſchehene in einer — ich muß wohl ſagen: ihm gewöhnlichen cyniſchen Weiſe ausſprach, ſondern auch mein bisheriges Zarttun und Druckſen, wie er's hieß, verſpottete, mich auch mit meiner ſonſtigen Zurückhaltung aufzog und überhaupt eine Cordialität zur Schau trug, die mir unter anderen Umſtänden vielleicht wenig erträglich geweſen wäre. Ich hielt mich eben an Alma — und jene Stunden ſind, obgleich ſich aus ihrem Weſen nie eine gewiſſe Zurückhaltung und ſelbſt, wenn ſie einmal zärtlich war, nicht eine Art von Wehmuth verlor, die glücklichſten geweſen, die ich erlebt habe. Zu ſagen iſt davon weiter nichts. Genug, ich war zufrieden und froh, und ſelbſt die Bedingung der Majorin ſtörte mich nicht,

daß man von einer öffentlichen und feierlichen Verlobung ganz abſehen und Aufgebot und Trauung ſo raſch und ſtill wie möglich auf einander folgen laſſen ſolle. Sie wollte müſſiges Gerede vermeiden, und darin konnte ich ihr nur recht geben.

„Wir marſchirten zum Manöver aus und ich beſorgte, ſo viel ſich das thun ließ, in den Freiſtunden meine Angelegenheiten, um nach unſerer Rückkehr raſch vorwärts gehen zu können. Ich ſchrieb an meinen Vater und erhielt umgehend ſeine Antwort. Er äußerte ſeine Freude über meinen Entſchluß, ermahnte mich jedoch zur Vorſicht: eines Malinski erinnere er ſich ſehr wohl, es ſei damals der Protegé des Prinzen von D. geweſen und in Folge deſſen trotz ſeines unbändigen Leichtſinns immer gut durchgeſchlüpft; bei den Kameraden habe er nicht in beſonderer Achtung geſtanden und man ſei ihm lieber aus dem Wege gegangen. Ich ſei alt und verſtändig genug, um mich durch meine Liebe nicht von Nachforſchungen über die Eltern abhalten zu laſſen, mit denen ich unmöglich jede Verbindung abzubrechen vermöge.

„Beigeſchloſſen waren dieſem Briefe ein paar Zeilen von meiner Schweſter Franziska, die grade zum Beſuch daheim geweſen. Daß ſie ſich über mein Glück freue, verſtehe ſich von ſelbſt, ſchrieb ſie, allein wenn, wie ich angedeutet, Fabri dabei im Spiele ſei, ſo zittere ſie für dasſelbe. Wie ich zu ihm ſtehe, wiſſe ſie nicht, dafür aber

leider deſto beſſer, daß es ein charakter- und gewiſſenloſer Menſch, wo nicht noch etwas viel Schlimmeres ſei. Ich ſolle auf meiner Hut ſein. — Dazu ſchüttelte ich den Kopf. Mir gegenüber hatte er ſich noch nie ſo bewieſen und wo, wie ich angeführt, hie und da ein leiſer Mißklang in unſeren Verkehr gekommen, war derſelbe immer alsbald wieder verſchwunden. Doch nahm ich mir vor, von der Schweſter eine genauere Erklärung zu verlangen.

„Ich hätte freilich argwöhniſch und vorſichtig werden ſollen, Franz, denn ich erfuhr grade jetzt, in der Entfernung, zufällig ein paar Züge von Fabri, die mich ernſtlich beſtürzten, ja entrüſteten, und auch ſonſt kam allerlei vor, von dem ich freilich nicht ſagen kann, daß es ſich direct auf Malinski's bezog, was mich aber an die Unklarheit erinnerte, die in ihren Verhältniſſen herrſchte und von mir bisher, wo ſie mir begegnete, ſtets auf die Seite geſchoben war. „Malinski?“ ſagte der General, mit dem allein ich von meinen Plänen ſprach; „'s iſt doch ſeltſam, Bode, daß ich den Mann gar nicht kenne, während mir die Penſionärs in F. ſonſt alle bekannt geworden ſind. Ich weiß nur von einem, der mir aus dem Wege gegangen — Neuſchütz nennt ſich der Patron — na, Sie werden ja von ihm gehört haben; ſind hoffentlich nicht ſelber bei ihm eingeführt? — He?“ — „Gewiß nicht,“ verſetzte ich ruhig. Ich hatte, wie Ihr aus dem Bisherigen abnehmen konntet, keinen intimen Verkehr mit den Kameraden und wenig

Theilnahme für ihre Unterhaltungen; aber ich wußte doch, in welchem Rufe der Genannte und ſein Haus ſtanden — man ſpielte dort, hieß es, ſah ſich Gelegenheit zu Bekanntſchaften geboten, und was ſonſt noch vorkommen ſollte, brauche ich wohl nicht erſt namhaft zu machen.

„Und am Abend des Tages, wo der General ſo zu mir geredet, ſagte ein Kamerad, der während des Ruhetags Geſchäfte halber in die Stadt geritten war und jetzt bei uns im Gaſtzimmer des Dorfwirthshauſes ſaß, zu einem anderen: „Du, was Neues. Neuſchütz hat wieder Geſellſchaft empfangen — Benninghart hat nicht erfahren können, weßhalb die bisherige Pauſe, ſagt aber, daß es dafür jetzt deſto luſtiger hergeht. Wir ſollten doch einmal hin und uns den Schwindel mit anſehen. Der Alte hat den Rüdersheim aufgegabelt und der übermüthige Geſell ſoll ganz zahm geworden und wie toll und blind ſein. Ein wenig Pflücken könnt' dem jungen Hahn nicht ſchaden."

„Da dies erzählt wurde, ſaßen ein paar Kameraden vom —ten Regiment und unter ihnen Herbert, gleichfalls im Zimmer, und der Letztere ſah, wie ich zufällig bemerkte, bei der nicht grade leiſe gemachten Mittheilung mit finſterem Blick auf, und wie mir vorkam, auch zu mir herüber. Allein, da wir keinen Verkehr mit einander hatten, achtete ich nicht weiter darauf, obgleich mir ſchon bei ſeinem erſten Anblick und jetzt von neuem ſeine damalige Bemerkung auf dem Ball in's Gedächtniß kam — begreiflich genug, da

was ich eben vernommen, leider nur gar zu ſehr an die alten ſchlimmen Gerüchte über Malinski erinnerte. Natürlich dachte ich zugleich aber auch an Fabri's Erklärungen, und ſomit ging auch dies ohne tieferen Eindruck an mir vorüber.

„Um meine Angelegenheiten völlig zu ordnen — gleich nach unſerer Rückkehr nach F. ſollte das Aufgebot und die Trauung folgen und ſich daran eine längere Reiſe ſchließen —, fand ich es für nöthig, auf einige Tage nach B. zu reiſen. Ich ſchrieb dies Alma — von ihr hatte ich nur einen Brief in dieſer Zeit empfangen, der die von mir geſchilderte befangene Stimmung der Geliebten nur gar zu deutlich wiedergeſpiegelt, — und bat ſie nun auch die Eltern alles ſo einrichten zu laſſen, daß wir drei Wochen nach meiner Rückkehr abreiſen könnten. Darauf fuhr ich ab und war glückſelig, als ſich die Geſchäfte ſo raſch abwickelten, daß ich ein paar Tage vor dem angegebenen Termin ſchon in F. wieder eintreffen konnte.

„Es war Abends ſpät, da ich anlangte, und da ich aus dem Wagen in das helle Licht vor dem Poſthauſe trat, kam von der Straße ein Mann im Militärmantel zu mir heran. Es war, da er den Kragen zurückſchlug, Herbert. „Verzeihen Sie, Kamerad," ſagte er, „daß ich Sie ſchon jetzt um ein paar Worte unter vier Augen bitte. Wir haben keinen Verkehr mit einander," fuhr er fort, als ich überraſcht mit ihm ſeitwärts trat; „da wir aber Kameraden

ſind und ich Sie bisher für einen Mann von Ehre halten muß —." — „Mein Herr Hauptmann!" brauste ich auf. — „Bitte," unterbrach er mich kalt, „alles Andere hernach und nach Belieben; jetzt nur eine Frage an Sie ſelbſt, da die Antwort, welche ich von Anderen in dieſen Tagen erhielt, mir unglaublich erſchien: haben Sie ſich mit Fräulein von Neuſchütz verlobt?"

„Neuſchütz?" wiederholte ich, mühſam meine Faſſung bewahrend, denn mir wirbelte der Kopf von dem Schlage. „Wer wagt das zu ſagen?" — „Alle Welt ſagt's," verſetzte er, „und der Profeſſor Fabri hat es, wie ich höre, an Ihrem Mittagstiſch beſtätigt. Es iſt ſchon unter den Kameraden die Rede davon geweſen, an Sie zu ſchreiben." — „Fabri!" rief ich, und mir war zu Muth, als müßt' ich erſticken. „Fabri — und grade der, obgleich auch er es nicht wiſſen ſollte, könnte die Lüge widerlegen! Denn er kann es wiſſen, daß ich nur zu Fräulein von Malinska in einem Verhältniß —." — „Halt," ſagte Herbert und ergriff meine Hand und preßte ſie in die ſeine. „Malinski — ja, ich erinnere mich, ſo heißt der — Major urſprünglich, hat ſich aber meines Wiſſens ſtets nach ſeinem Adoptivvater Neuſchütz genannt. Haben Sie das nicht gewußt? Hat Fabri Ihnen das nie geſagt? Kamerad — haben Sie denn in dem Hauſe verkehrt und nie etwas erlebt, was den Mann von Ehre für immer fliehen laſſen mußte?" — „Nie," erwiderte ich dumpf. — „Nun Gott-

lob," ſagte er, und durch die tiefe Stimme klang eine ernſte Theilnahme, „ſo iſt es dennoch, wie ich es geglaubt, und wo Sie gefehlt haben — unvorſichtig, Kamerad, grenzenlos unvorſichtig —, ſind Sie durch das nichtswürdige Spiel entſchuldigt, das man mit Ihnen verſucht zu haben ſcheint — welcher Mann von Ehre hätte ein ſolches argwöhnen können!" —

„Kamerad," ſprach ich tief Luft ſchöpfend, und nahm mich zuſammen, wie ich's vermochte, „es muß hier dennoch ein Irrthum ſein. Alma zum mindeſten —." — „So hieß ſie, ja," unterbrach er mich finſter. „Ich will ſie nicht anklagen; es iſt möglich, daß ſie zur Beſinnung gekommen iſt und die Sünde ihrer Jugend begriffen hat und abzubüßen ſucht. Genannt iſt ſie mir neuerdings gewiſſermaßen nur im guten Sinn — man bedauerte, daß ſie ſich allzu zurückhaltend zeige." — „Und auch die Mutter," ſtieß ich hervor, — „ſie hat auf alte Gerüchte hingedeutet, ſie hat mich nie angelockt, ſondern mich zur ernſten Ueberlegung meiner Schritte aufgefordert —." — Sein bitteres Lachen unterbrach mich von neuem. „Weiß Gott, was da ſich in ihrem Herzen geregt," meinte er, „ob die pure Sentimentalität, ob eine Art von Achtung vor Ihrer Ehrenhaftigkeit. Es iſt ja auch möglich, daß es noch einen Reſt von Gefühl in ihr gibt, und daß ſie es der Tochter wirklich gönnte, aus dem Sumpf dieſer Zuſtände heraus und in anſtändige Hände zu kommen. — Aber ſei das, wie es ſei.

Kommen Sie mit. Ihr Beſuch iſt ja unter dieſen Umſtänden ein natürlicher, und der meine war — freilich aus einem anderen Grunde — gleichfalls beabſichtigt. Ich fürchte, wir werden mehr als genug finden, was meine Angaben rechtfertigt und Ihnen den Entſchluß und Abſchluß erleichtert.“

„Ich folgte ihm willenlos. Und als wir wirklich in jene Straße kamen, an jenes Haus, durch daſſelbe hin, auf den Hof gingen, dort die Treppe hinaufſtiegen, fühlte ich mein Herz ſtill ſtehen, es war kein Irrthum mehr möglich. „Da wohnen ſie?“ fragte ich dumpf. — „Da wohnen ſie,“ verſetzte er und indem er an die verſchloſſene Flurthür klopfte, flüſterte er mir zu: „ſchlagen Sie den Kragen auf und halten ſich zurück — man braucht Sie nicht gleich zu erkennen.“ — Und die Thür ging auf — das öffnende Mädchen war mir unbekannt — mich aber kannte ſie, denn ſie ſtieß einen leiſen Schreckensruf aus und wollte davon. Aber Herbert ſtieß ſie barſch zurück und folgte mir, denn nun ſchritt ich voran, zur nächſten Thür.

„Ich riß ſie auf und ſtand wie gebannt. Um den Tiſch in der Mitte ſaßen etwa zehn bis zwölf beim Landsknecht und der Major hatte die Bank; andere ſtanden, andere ſaßen auch zu zweien in dieſer oder jener Ecke, und aus den hellen Nebenzimmern erſchallte auch noch Lärm und Gelächter. Von den Herren kannte ich — F. war

ſchon damals eine große Stadt — nur jene beiden Kameraden, die neulich in der Schenke das mitgetheilte Geſpräch geführt, und zwei oder drei andere. Die Damen waren mir außer denen vom Hauſe, alle unbekannt, aber man brauchte ſie nur anzuſehen, um keinen Augenblick über ſie im Zweifel zu ſein. Alma war zugegen. Sie ſtand neben jenem erwähnten Herrn von Rüdersheim, einem ſehr reichen Studenten, in der Thür zum Nebenzimmer, abgewandt von ihm und mit finſterem Blick. Fabri war der Dritte dieſer Gruppe, und da ich die Thür öffnete und ſtand, klang durch die verhältnißmäßige Stille, die in dieſem Zimmer herrſchte, von ihm mein Name zu mir herüber.

„Mein Stehen und Starren, mein Blick und mein Hören — es war alles in dem einen Augenblick. Und da mein Name ausklang und da man ſich nach uns Eintretenden umſah, trat ich auch ſchon vor und ſagte laut: „mein Herr Profeſſor, hier bin ich.“

„Alma ſchrie auf und taumelte zurück. Ich ſah nicht mehr hin nach ihr. Rings fuhren ſie empor. „Bei Gott — da ſind Sie ja, Bode — wie überraſchend!“ rief Fabri lachend aus, und eilte herbei. — „Mein Schwiegerſohn, meine Herrſchaften,“ ſchrie der Major luſtig; „willkommen, mein Lieber —“ damit aber ſchnappte er ab und ſein Auge heftete ſich auf den hervortretenden Herbert; und wie ich denn — ich weiß ſelber nicht, wie's mit mir war, aber ich fühlte mich eiskalt und ſah alles, was um mich her vor-

ging — und wie ich denn, ſage ich, weiter im Kreiſe umher ſah, ſtand auch die Majorin leichenblaß und ſichtbar zitternd. Und nun fuhr der Major auf, er war dunkelroth geworden und ſeine Augen blitzten den Kameraden unheimlich an. „Herr, wie wagen Sie es —“ ſchnaubte er, die Fauſt auf den Tiſch ſtemmend.

„Der Hauptmann begegnete feſt dem Blick. „Was?“ fragte er, jede Silbe ſcharf betonend; „in dieſes — öffentliche Haus zu kommen? Bedarf's dazu einer Einladung? Gleichviel, ich nehme mir auch ohne dieſelbe das Recht, mein Herr von Neuſchütz, Malinski oder wie Sie ſonſt ſich jetzt heißen, und zwar im Namen meines Freundes, des Grafen Sonnenſtein — Sie erinnern ſich ſeiner, denke ich?“ — „Herr,“ brachte der Alte bebend vor Grimm hervor, „wollen Sie ein Ehrenwort brechen?“ — Herbert lächelte verächtlich. „Ehrenwort — wer gab Ihnen ein ſolches in dieſer ſchmutzigen Sache? Mein Freund hat ſich erbitten laſſen, zu ſchweigen und Sie — ſich ſelbſt zu überlaſſen, vorausgeſetzt, daß Sie niemals wieder den Verſuch machten, Männer von Ehre in Ihr Treiben zu verflechten. Haben Sie das gehalten? Hier ſteht Einer,“ und er faßte meine Hand, „der dawider zeugen kann. Und hier,“ und ſein Aug' maß die beiden Kameraden, „ſind noch zwei — die übrigen mögen ſich ſelber vertreten. Es iſt meine letzte Mahnung — das nächſtemal rede und zeuge ich öffentlich.“ Und indem er ſich abwandte, fügte er hinzu:

„kommt, Kameraden. Laßt die Geſellſchaft hier bei ihrem falſchen Spiel und ihrer falſchen Liebe.“ — —

„In der gleichen Nacht noch,“ fuhr Erwin nach einer längeren Pauſe im Ton einer gewiſſen finſteren Reſignation fort, „hatte ich eine Art Auseinanderſetzung mit Fabri. Muth kann ich einem ſolchen Menſchen nicht zugeſtehen; daß er aber die Frechheit hatte, welche die Ausgezeichneten dieſes Gelichters zuweilen ſchmückt, kann ich nicht leugnen. Von einem Zurückweichen war gar keine Rede; er bekannte ſich mit der vollſten Ungezwungenheit dazu, mich myſtificirt zu haben, und daß es für ihn ein Hauptſpaß geweſen ſei, meine prude Tugend, wie er es hieß, nach und nach dem Unterliegen immer näher zu drängen. Schwer ſei ihm das bei der Sentimentalität, mit der ich von Anfang an mich gegeben, und der ſtolzen Zurückhaltung, die ich gegen alle Welt, ſelbſt gegen meine Kameraden beobachtet, gar nicht geworden, ſagte er, und ſo ſei er von ſeinem erſten Plane, mich plötzlich durch einen der luſtigen Abende zu überraſchen und vielleicht gar zu verführen, nach und nach bis zu dem Wunſche gelangt, mich der werthen Familie auf das feſteſte zu verbinden. Dies ſei ihm obendrein durch die Beobachtung erleichtert worden, daß Alma das Ding ernſt genommen und ſogar auch Mama ſanfte Regungen zu fühlen begonnen — beide hätten ſich geweigert, mich an einem der Spielabende zu empfangen und auch ſonſt ſeinen ganzen Plan durch allerlei ſentimen-

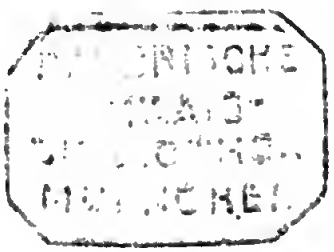
tale Einfälle gefährdet, bis die Sache nun so barsch zur Offenbarung und zum Ende gebracht worden sei.

„Und weßhalb, Sie Geschöpf mit einem Menschengesicht und einer Schmutzseele," sagte ich nach diesen Offenbarungen, die ich Euch natürlich nicht den Worten nach wiedergeben kann, aber der Sinn war etwa, wie ich erzählte, — „weßhalb wollten Sie die Nichtswürdigkeit Ihrer Natur grade auf mich abladen?" — „Mein Herr von Bode," erwiderte er achselzuckend, „wenn ich eine solche Tugendhaftigkeit an einem Menschen erblicke, eine solche Selbstgenügsamkeit und Sicherheit und eine solche Gleichgültigkeit gegen alles, was wir Anderen grade für die Würze des Lebens halten — da kitzelt's mich leider bald genug, zu erfahren, ob das alles auch wirklich niet- und nagelfest. Und Ihnen gegenüber trieb's mich noch ganz besonders, werther Herr; ich war Ihnen noch immer eine kleine Revanche schuldig für den Herkuleswurf über die Hecke. Zu dem gleichen Werk reichten meine Kräfte nicht aus — aber Sie ein wenig aus Ihrer reinen, stillen Höhe herniederzulocken — das vermocht' ich schon. Und wenn's dann auch nicht ganz so weit gelang, wie ich gerechnet — nun, Herr von Bode, wir wollen's quitt sein lassen."

„Der Mensch durfte es schon wagen, so zu mir zu reden, wie er es ja auch jetzt wagt, mir zu begegnen und mich sogar zu grüßen. Er wußte, daß ich ihn fortan zu

tief verachtete, um irgend einen Anſpruch gegen ihn zu erheben oder erheben zu laſſen. Ich ſtieß ihn mit dem Fuß von mir. Und mit dem Fuß ſtießen ihn auch diejenigen von ſich, die damals von der nichtswürdigen Geſchichte erfuhren, und er ſoll ein paar Jahre lang eine ziemlich unbehagliche Stellung gehabt haben, bis er ſich der Regierung und Reaction in die Arme warf. Der Mantel hat ja auch noch ganz andere Sünden zugedeckt. Apage!

„Von den Malinski oder Neuſchütz, wie Ihr wollt, kann ich Euch nichts mehr ſagen. Ich reiste ſchon am nächſten Tage mit neuem Urlaub ab und nahm gleich darauf meinen Abſchied. Nach F. bin ich nicht wieder gekommen und habe nie wieder von ihnen gehört. Aber mag es ſein, wie es will," ſchloß er und ſtand auf, „der Einen hab' ich längſt verziehen, oder vielmehr, die habe ich niemals angeſchuldigt. Denn wenn alle gelogen und mich getäuſcht und verrathen haben — ihr Herz hat keine Schuld und keinen Theil daran gehabt. Darauf hab' ich gelebt und darauf will ich ſterben."



Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google